

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

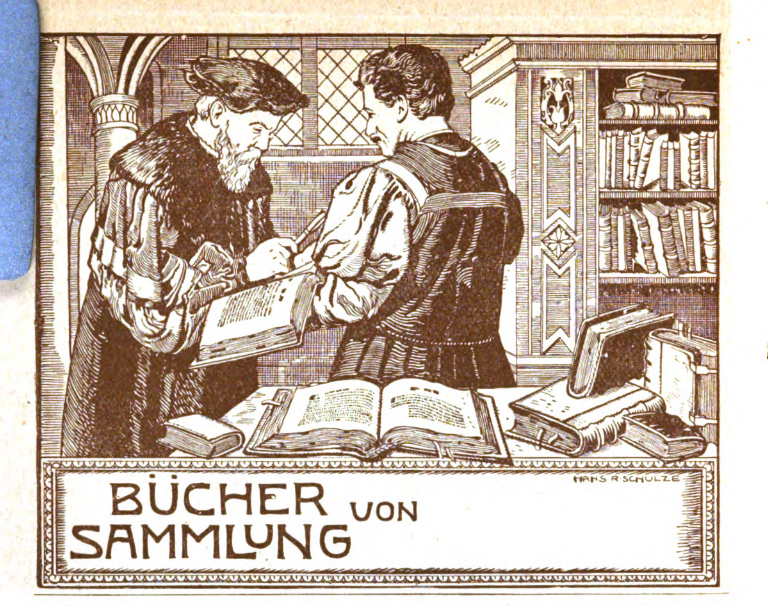
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BIBLIOTHEK DER UNTERHALTUNG UND DES WISSENS

PT
1337
B5
1914
PT.8





Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Soeben beginnt in unserem Verlage zu erscheinen:

„Die Sitten der Völker"

Liebe und Ehe, Heirat und Geburt, Religion und Aberglaube, Lebensgewohnheiten und Kultureigentümlichkeiten, Tod und Bestattung bei allen Völkern der Erde.

Von Dr. Georg Buschan.

1344 Seiten Text mit etwa 1000 Abbildungen, sowie 54 ein- und mehrfarbigen Kunstbeilagen.

Vollständig in 56 Lieferungen zu je 60 Pf.

Das Werk hat Anspruch auf einen Platz in jeder guten Privatbibliothek, es bietet eine reiche Wissensquelle für reife Menschen, eine schöne und nützliche Unterhaltung für die Mußestunden und ein Bildmaterial, wie es zum Studium ... nirgends so vollkommen und ... oten wurde.

Abonnements un... andlungen.

Digitized by Google

Inserate in der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens" haben infolge sachgemäßer Verbreitung in allen Schichten der Bevölkerung dauernde Wirkungskraft. Wegen der Insertionspreise, insbesondere der Preise für **Vorzugsseiten** wende man sich an die Anzeigengeschäftsstelle der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens" in Berlin S 61, Blücherstraße 31.

Eine rationelle Körperpflege



bedingt Gesundheit und langes Leben, erhält die Energie und Spannkraft, die Hauptfaktoren für das heutige wirtschaftliche Fortkommen!

Täglich 1/4 Stündchen Sanax-Massage

ist die beste und bequemste Körperpflege, festigt Gesundheit und Körperkraft, beugt der Entwicklung von Krankheiten vor und entfernt etwaige Krankheitsstoffe und krankhafte Ablagerungen aus den Geweben. Wer sich gesund erhalten will, muß für die Sanax-Massage 1/4 Stündchen täglich erübrigen.

Zu beziehen durch alle Geschäfte,
▫ wo obige Plakate ausliegen. ▫

Sanax-Fabrik: BERLIN N. 24, Friedrichstr. 131 d.

Digitized by Google





Nasen-former

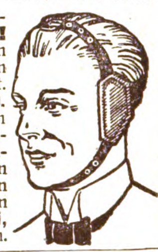
Eine gute Erfindung ist der neue Universal-Nasenformer „Zello“, Modell 16, welcher soeben von dem Spezialisten vorgelegt wird. Dieser so überaus sinnreich konstruierte Apparat wird jedem, welcher mit seiner hochstehenden, dicken oder langen Nase nicht zufrieden ist, einen unschätzbaren Dienst erweisen. Vom Hofrat Professor med. v. Eck u. a. glänzende Anerkennungen. Nachts tragbar. Preis M. 2.70 mit Präzision-Regulator M. 5.–, desgleichen mit Kautschuk M. 7.–. Bisher 60 000 Stück versandt.

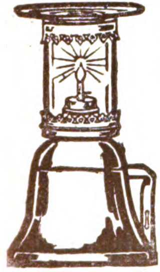
Spezialist L. M. BAGINSKI, BERLIN 266, Winterfeldtstr. 34 und RIGA (Russland) Gr. Schmiedestr. 5.

Lippenformer, Ohrenformer



Eine neue Erfindung des Spezialisten Baginski, **gegen abstehende Ohren!** Durch Streckung der Ohrwurzel mit der neuen Kappe „Trados“ wird bei Herren, Damen u. Kindern ein verblüffender Erfolg erzielt. Hutnummer oder Alter angeb. Preis M. **3.50.** **Wulstige Lippen,** zu großen od. breiten Mund, korrigiert der neue verstellb. Lippenformer in wunderb. Weise. Durch seine pneumatische Eigenschaft bekommen die Lippen eine naturfrische Röte. Preis M. **2.70,** in Kautschuk M. **5.—.** Interessenten wollen sich direkt a. d. Spezialisten **L. M. Baginski, Berlin 266, Winterfeldtstrasse 34,** wenden.





Jllustr. Prosp. gratis

Dr. Höhn’s Spannlampe

ges. gesch. Universal-Haushaltungs-Lampe

Vielseitigste Verwendungsmöglichkeiten, z. B. Nachtlampe mit Erwärmungsapparat; für Kinder- und Dienstbotenzimmer, Korridor, Treppe, Closet. Geruchlos. Sturmsicher.

Verbraucht in 24 Stunden für 1 Pfg. Petroleum.

= Hochelegante, gediegene Ausführung. =

Preis in: Aluminium oder Messing **M. 4.25,** Nickel oder Altkupfer **M. 4.75** franco.

Zahlreiche Anerkennungen aus allen Kreisen.

Alleinfabrikant: **Dr. Karl Höhn, Ulm a. D. 16.**

100 000e im Gebrauch

Digitized by Google

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens



Digitized by Google



Zu der Humoreske „Das Autokino“ von Rudolf Bartzsch.
(S. 16)
Originalzeichnung von Max Vogel.

Digitized by Google

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Mit
Originalbeiträgen
der hervorragendsten
Schriftsteller und Gelehrten
sowie zahlreichen
Illustrationen

Jahrgang 1914 • Achter Band

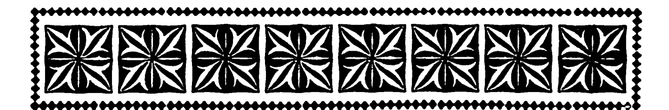


Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart • Berlin • Leipzig

Digitized by Google

Amerikan. Copyright 1914 by Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart
Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google



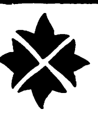
Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Digitized by Google



Digitized by Google

Das Autokino.

Humoreske von Rudolf Bartzsch.

Mit Bildern von
Max Vogel.

(Nachdruck verboten.)

Der vielbeschäftigte Patentanwalt Karer war in seinem Bureau mit Sichtung der Tageseingänge beschäftigt, als ihm der Kommerzienrat Mathiesen gemeldet wurde. Karer sprang auf und ging dem Angemeldeten entgegen, ein Zeichen, wie sehr er ihn schätzte.

„Guten Morgen, Herr Kommerzienrat — hatte recht lange nicht die Ehre!“

„Ja, mein lieber Herr Karer, ich habe schließlich auch noch andere Arbeit, kann mich nicht ausschließlich für Erfindungen erwärmen. Das ist gewissermaßen nur mein Steckenpferd in Sauergurkenzeiten. Und da jetzt wieder einmal flaue Zeiten sind, sehen Sie mich hier. Haben Sie was Gescheites auf Lager?“

„Ach, Herr Kommerzienrat, die Erfinder leben jetzt auch in Sauergurkenzeiten. Eingänge massenhaft, und jeder Erfinder hält natürlich seine Erfindung für weltumwälzend, aber leider halten die Sachen näherer Prüfung meist nicht stand. Oder hätten Sie Lust, sich für die aufschraubbaren Stiefelsohlen ins Zeug zu legen, eine Erfindung, die, wie der bescheidene Erfinder behauptet, die einzige erwähnenswerte Erfindung seit der Erfindung der Dampfmaschine darstellt?“

„Nein, ich danke. Meinen Schuster will ich nicht brotlos machen. Sind Ihre Anerbietungen alle von demselben Kaliber?“

„Leider, leider,“ seufzte der Patentanwalt. „Wenn nicht bald der von so vielen Einsendern mit dem bewußten Brustton erwähnte große Schlager wirklich eintritt, mache ich das Kontor zu und gehe hier mit dieser ‚neuesten Strickmaschine für den Hausbedarf, der effektvollsten Erfindung zweier Jahrhunderte‘, hausieren. Da bin ich wenigstens sicher, daß ich von irgend einer empörten Hausfrau schnell und hoffentlich schmerzlos aus diesem irdischen Jammertale erlöst werde.“

Der Kommerzienrat lachte herzlich. „Na, mein Lieber, ich hoffe, daß Sie das nicht nötig haben werden; die Herren Erfinder sorgen schon dafür, Ihnen eine hübsche Leibrente zu verschaffen. Aber ernsthaft: das Geld soll noch immer auf der Straße liegen, und ein Erfinder ist doch eigentlich der nächste dazu, es aufzuheben. Aber sie gucken zuviel in die Wolken, sehen dort ihr liebgewonnenes Phantasiebild und stolpern dabei über den soliden Groschen.“

„Ja, Phantasie wird genug auf den Markt geworfen,“ bestätigte der Patentanwalt. „Da habe ich heute wieder eine Ankündigung erhalten, die, nach dem Schreiben zu urteilen, die kühnste Idee sein muß, die seit langer Zeit jemand gehabt haben kann. Aber der Erfinder tut sehr geheimnisvoll, persönlich will er seine Erfindung vorführen, und wenn Sie noch ein Weilchen Zeit haben, Herr Kommerzienrat, können Sie selbst noch das Wunder aller Zeiten gebührend bewundern.“

In diesem Augenblick trat ein Schreiber ein und gab eine Visitenkarte ab.

„Ah, da ist er schon! Alfred Müller heißt der berühmte Mann. — Lassen Sie ihn eintreten.“

Digitized by Google

Ein Mann in mittleren Jahren betrat das Zimmer mit zwei Kasten unterm Arm. „Alfred Müller“ stellte er sich vor.

„Bitte, nehmen Sie Platz,“ sagte der Patentanwalt,



„und lüften Sie den Schleier von Ihrem Geheimnis. Der Herr hier ist der Kommerzienrat Mathiesen, der eine bedeutende Erfindung zur geschäftlichen Verwertung sucht. Vielleicht führt Sie beide ein glücklicher Zufall hier zusammen.“

Alfred Müller stellte seine Kasten vorsichtig nieder. „Meine Erfindung ist, wie ich wohl ohne Übertreibung

Digitized by Google

sagen darf, äußerst wichtig, aufsehenerregend und gewährt Ausblick auf ungeahnte Möglichkeiten. Dabei ist der Gedanke an sich sehr einfach, sozusagen das Ei des Kolumbus, und das einzig Wunderbare daran ist eigentlich, daß noch niemand früher den Gedanken aufgegriffen und in die Tat umgesetzt hat. Freilich ist mir das Werk auch erst nach äußerst verwickelten und langwierigen Versuchen geglückt."

„Sehr interessant!" unterbrach ihn etwas ungeduldig der Kommerzienrat. „Aber was haben Sie denn eigentlich erfunden?"

„Das Autokino," sagte stolz Alfred Müller, wobei er seine Zuhörer erwartungsvoll ansah.

Das erwartete Erstaunen trat jedoch bei keinem ein. Rein geschäftsmäßig sagte der Patentanwalt: „Ein guter Name. Man kann sich viel oder nichts dabei denken. Ein vorzügliches Reklamewort! Aber was besagt das Wort?"

Etwas gekränkt erklärte Alfred Müller: „Das Autokino, wie sein Name doch wohl klar ausdrückt, ist ein Kinematograph, der sich selbst betätigt, und zwar gleichzeitig als Phonograph. Der Apparat ist so beschaffen, daß er unauffällig überall hingeschafft und mitgenommen werden kann. Durch eine einfache Schaltbewegung in Gang gesetzt, fixiert er alle Gegenstände und alle Laute seiner Umgebung, die dann jederzeit später wieder hör- und sichtbar gemacht werden können."

„Hm, eine hübsche Erfindung," bemerkte der Kommerzienrat, „aber doch wohl nur sehr beschränkt verwendbar."

„Aber erlauben Sie, mein Herr," ereiferte sich der Erfinder, „im Gegenteil von geradezu unbeschränkter Verwendbarkeit. Mein Apparat macht den Photographen und den Phonographen überflüssig. Denken

Digitized by Google

Sie sich auf der Reise. Man hängt meinen Apparat einfach um. An einer hübschen Gegend drückt man auf einen Knopf, und nun hält der Apparat alle Lichtstrahlen fest, die sein scharfes Objektiv trifft. Der Film läuft, wenn man ihn nicht aufhält, sechs Stunden lang weiter, und auf seinem Streifen ist schlechterdings alles aufgezeichnet, was überhaupt zu sehen war. Und nicht nur das. Das eingebaute feine Ohr hört gleichzeitig alles, und da beide Teile synchronistisch arbeiten, sind die Geschehnisse später naturgetreu wiederzugeben. Und denken Sie an die Oper: mit meinem Apparat versehen, können Sie sich ungezählte Genüsse verschaffen. Geradezu unentbehrlich aber wird der Apparat in Kriminalfällen werden. Untrüglich und untäuschbar werden die tatsächlichen Vorfälle jederzeit dargestellt werden können, jede Sinnestäuschung der Zeugen läßt sich feststellen und berichtigen. Und so gibt es noch viele Möglichkeiten, in denen mein Apparat unschätzbare Dienste leisten wird."

Der Erfinder hatte warm und überzeugend gesprochen.

„Das wäre allerdings eine große Sache," meinte nachdenklich der Patentanwalt. „Können Sie uns den Apparat vorführen?"

Alfred Müller entnahm dem Kasten ein Etui, das nicht viel größer als eine elektrische Taschenlampe war. Zärtlich strich er über den Lederbezug. „Das hier ist der eigentliche Apparat. Sie sehen hier zwei kleine unauffällige Öffnungen. Hinter der einen ist der Licht-, hinter der anderen der Lautempfänger eingebaut. In der Mitte ist eine größere Öffnung mit hintergelagerter Glühbirne, deren Wirkung der der gewöhnlichen elektrischen Taschenlaternen entspricht, um dem Lichtempfänger auch in der Dunkelheit ein Arbeitsfeld zu

Digitized by Google

geben. Die Filmstreifen, die wesentlich von den jetzt gebräuchlichen abweichen, sind im Apparat selbst doppelt vorhanden, nacheinander einschaltbar und jederzeit auswechselbar. Sie sind trotz ihrer großen Länge so winzig im Umfang, daß man bequem ein Dutzend in der Westentasche unterbringen kann. Jetzt drücke ich hier an den Knopf, der durch den kleinen Schieber hier festgelegt werden kann. Der kleine Schalter hier betätigt die Lampe — und sofort tritt Auge und Ohr des Apparats in Wirksamkeit. Während das Triebwerk läuft, lassen Sie mich den Inhalt des zweiten, größeren Kastens erklären. Er enthält die Apparate zur Wiedergabe der Bilder und Laute. Da haben wir zunächst einen Lautverstärker und hier den Vergrößerungsapparat für die Bilder. Durch diese Drähte hier werden beide Kasten miteinander verbunden, und nun arbeiten die Apparate durch eingebaute Selenzellen und Ähnliches ungefähr wie Fernphotographie und lautsprechende Telephone, nur daß durch eine ganz besondere Erfindung, die ich zunächst noch geheimhalten möchte, Bild und Ton zunächst aufgespeichert werden und nach Bedarf jederzeit später hervorzubringen sind.

Die Bildchen auf dem Film zeigen die Gegenstände fünfhundertfach verkleinert, sie lassen sich aber so weit vergrößern, daß durchaus scharfe und gut erkennbare Bilder auf der Leinwand erscheinen. Die Laut- und Lichtverstärker mit den Nebenapparaten sind natürlich sehr feinfühlige Apparate, die sorgfältig behandelt werden wollen, doch arbeiten sie bei nur einigermaßen aufmerksamer Bedienung durchaus sicher; sie können durch elektrischen Starkstrom betätigt werden, doch genügt auch Batteriestrom, wie ich ihn hier verwende."

Der Patentanwalt und der Kommerzienrat betrachteten aufmerksam und mit Fachkenntnis die Zu-

Digitized by Google

behörteile des Autokinos und ließen sich über dies und jenes aufklären.

Mehr als eine halbe Stunde mochte dabei vergangen sein.

„Nun möchten wir aber auch die Arbeit Ihres Apparates wirklich sehen und hören," meinte schließlich der Patentanwalt.

„Sehr gern, nur habe ich keine Projektionsleinwand bei mir, auch stört das Tageslicht."

„Machen wir alles," erklärte der Patentanwalt, ließ das Tageslicht durch schwere dunkle Stoffe abdämpfen und verwies den Erfinder auf eine weiße Wandfläche als Projektionsfläche.

Als alles bereit war, stellte der Erfinder zunächst bei Gaslicht unter gespannter Aufmerksamkeit des Kommerzienrats seine Apparate ein. Als dann das Zimmer verfinstert wurde, erschien an der Wandfläche in anderthalb Quadratmetergröße das Bild des Zimmers, man sah die Hantierungen der drei Personen darin, dazu hörte man deutlich ihre Gespräche mit genauer Wiedergabe der einzelnen Stimmfärbung.

Nach einer Viertelstunde sprang der Kommerzienrat auf. „Das ist ja großartig, außerordentlich!" rief er begeistert. „Herr Müller, ich gratuliere! Endlich mal eine große Sache!"

„Ja," warf der Patentanwalt ein, „nicht übel. Daraus läßt sich schon etwas machen."

Als der Apparat sein Wissen ausgegeben hatte und das Tageslicht wiederhergestellt war, besprach der Patentanwalt mit dem Erfinder die zur Patentanmeldung erforderlichen Schritte. Der dabei zur Erörterung kommende Kostenpunkt brachte den Erfinder sichtlich in Verlegenheit.

Aber der Kommerzienrat sprang taktvoll ein und


Digitized by Google

übernahm die Tragung der im voraus entstehenden Kosten. „Ich interessiere mich sehr für Ihre Erfindung, Herr Müller,“ wehrte er dessen Dank ab, „und würde mich freuen, wenn Sie mir Ihren Apparat zu weiteren Versuchen einige Zeit überließen. Natürlich verbürge ich mich sowohl für die unversehrte Rückgabe als auch dafür, daß kein Unbefugter Kenntnis von der Erfindung erhält.“

Müller zögerte mit der Antwort.

„Herr Müller,“ redete der Patentanwalt zu, „Sie können dem Herrn Kommerzienrat den Wunsch ruhig erfüllen, Ihr Schaden wird es nicht sein, denn der Herr Kommerzienrat hat schon manche Erfindung ausgeprobt und manchem Erfinder die nötige finanzielle Unterstützung gewährt.“

Endlich sagte Müller, wenn auch immer noch zaudernd, zu. Der Kommerzienrat ließ sich nochmals eingehend den Gebrauch der einzelnen Apparatteile erklären, dann endete die Zusammenkunft.

* * *

Tagüber hatte sich der Kommerzienrat viel in Gedanken mit dem Autokino beschäftigt. Die verschiedensten Möglichkeiten der Benützung des Apparates waren ihm durch den Kopf gegangen, und er beschloß, gleich eine davon auszuprobieren, als er am Abend seine Tochter zum Besuch des Theaters gerüstet sah.

„Du, Elli,“ sagte er, „ich habe heute eine neue elektrische Laterne entdeckt, die ganz außerordentlich gepriesen wird. Es ist eine Neuheit. Man trägt sie um den Hals wie ein Opernglasetui, hat dadurch die Hände frei und braucht überdies nicht, wie bei den übrigen Taschenlampen, die Hand am Druckknopf zu

Digitized by Google

halten. Du drehst hier den kleinen Schalter, und die Lampe brennt, solange du wünschest."

Über die eigentliche Bedeutung des Apparates, den er vorher bereits eingestellt hatte, sagte er nichts.

Elli war nicht sehr erbaut von der Neuerung. „Aber Vater, so ein Ding umhängen, ist reichlich umständlich für eine Taschenlampe!"

„Sei du lieber nicht so umständlich!" mahnte der Vater. „Ich wünsche, daß du die Lampe heute benützst; ich stehe wegen ihrer Verwertung mit dem Erfinder in Verbindung."

Da die Familie des Kommerzienrats die Leidenschaft des Vaters hinsichtlich neuer Erfindungen kannte, gab Elli ihren Widerspruch auf und hing das Etui um.

„Geh aber vorsichtig damit um," rief ihr der Kommerzienrat noch nach und freute sich über zweierlei: einmal über das gute Aussehen seiner Tochter und zum zweiten über die erste praktische Verwertung des Apparates.

Anderen Tags ließ er sich den Apparat zurückgeben und fragte dabei Elli, wie sie damit zufrieden gewesen sei. „Die Lampe leuchtet gut," sagte diese, „aber zum zweiten Male nehme ich sie nicht. Ich bin doch schließlich kein Kofferträger."

Der Kommerzienrat lachte. „Warum so übertreiben! Das Ding ist doch ganz zierlich!"

„Na, es geht. Dann habe ich mich aber fast noch davor gefürchtet, denn das tickt und summt ja, als wäre eine Höllenmaschine darin versteckt."

„Diese Weiber!" brummte des Kommerzienrats Sohn, der Student. „Sonst spielt ihr euch immer auf, als könntet ihr die Weltkugel in andere Richtung drehen, und dabei kommt euch bei einer einfachen Lampe das Fürchten. — Was ist's denn eigentlich damit, Vater?"

Digitized by Google

„O nichts, Elli hat vielleicht noch die Wagnermusik in den Ohren gehabt. Die Lampe ist mir zur Ver-



wertung angeboten worden, und ich will sie ausprobieren. Willst du sie auch einmal benützen, Emil?“

„Warum nicht? Ich komme heute wahrscheinlich sowieso spät nach Hause.“

Digitized by Google

„Schön, ich lasse sie in dein Zimmer hängen."

Gegen Abend stellte der Kommerzienrat den zweiten Film ein. Aber am nächsten Tag hatte der Kommerzienrat geschäftlich auswärts zu tun, und erst gegen Abend, als er nach Hause kam, dachte er an das Autokino. Er holte den Apparat selbst aus dem Zimmer seines Sohnes herüber und machte sich in seinem Arbeitszimmer darüber, die Geheimnisse des Autokinos ans Licht zu ziehen.

Als er alles vorbereitet hatte, holte er noch Frau und Tochter heran, Emil war leider nicht zu Hause.

„Also, verehrte Herrschaften," redete der Kommerzienrat seine erstaunten Damen an, „ihr seid jetzt Publikum, und ich bin Kinodirektor. Dort seht ihr schon die Leinwand, die ebenso gespannt ist, wie ich es schon bin und ihr es bald sein werdet. Die Leinwand wird euch nämlich zeigen und sogar sprechend zeigen, wie sich das Fräulein Tochter und der Herr Sohn des Kommerzienrats Mathiesen außerhalb des väterlichen Hauses amüsiert haben."

„Aber Vater, was soll das heißen?" fragte etwas unruhig die Tochter.

„Hast du Angst, Elli? Du amüsierst dich doch gewiß nur so, daß die Leinwand nicht zu erröten braucht," rief der Kommerzienrat. — „Also jetzt bitte ich mir Ruhe aus. Setzt euch und seid ganz artiges Publikum."

Er hantierte an den Apparaten, und im nächsten Augenblick erschien auf der Leinwand Elli, und man hörte ihr Gespräch mit dem Vater wegen Mitnahme der elektrischen Lampe, da sah man Mathiesen selbst, der seiner Tochter das Etui umhing. Nun wandelte auf der Leinwand der Vorsaal der Mathiesenschen Wohnung vorbei. Dann das flutende Leben der Straße. Die verschiedenartigsten Geräusche klangen durch das

Digitized by Google

Zimmer: Autohupen, Wagengerassel, Menschenstimmen, das Klingeln und Sausen der Straßenbahn. Alle Geräusche paßten sich haarscharf den Bewegungen an, sie wuchsen zusammen, so daß man meinte, alles das selbst zu hören und zu sehen, was die Leinwand zeigte.

Vor den aufs höchste erstaunten Zuschauern spielten sich alle die kleinen Szenen in Lebenstreue ab, die an Elli — von ihr wahrscheinlich gar nicht beachtet — vorbeigezogen waren.*) Jetzt sah man einen Straßenbahnwagen halten, und dann — Elli war eingestiegen — zeigte sich das Wageninnere. Alle Kommenden und Gehenden mußten sich auf der Leinwand mit allen ihren Bewegungen zeigen. Dann rief der Schaffner: „Theaterplatz." Andere Bilder folgten. Man sah das bewegte Leben vor dem Theater. Jetzt trat ein eleganter Herr auf Elli zu. Man hörte ihn sagen: „Guten Abend, Schatz!" und Elli darauf: „Guten Abend, Liebling!"

Ein sehr erstauntes „Nanu!" folgte dieser Zwiesprache, diesmal aber vom Kommerzienrat ausgesprochen. Die Mutter sah ihre Tochter eigentümlich fragend an, die blutrot im Gesicht dasaß und mit bestürzten Mienen wie ein Verbrecher auf der Anklagebank.

Inzwischen wickelte sich der Film weiter ab. Man sah festlich gekleidete Menschen die Treppen des Musentempels emporsteigen, hörte lustiges Lachen und vernahm weitere Gespräche zwischen Elli und dem Herrn, die entschieden auf längere, nähere Bekanntschaft schließen ließen.

Der Kommerzienrat sagte zunächst nichts dazu, sondern ließ den Apparat weiterarbeiten. Jedoch

---

*) Siehe das Titelbild.

Digitized by Google

bald zeigten sich auf der Leinwand nur dunkle, ungewisse Flächen. Offenbar hing er jetzt in der Garderobe, bedeckt von Kleidungsstücken. Endlich wurden wieder Bilder sichtbar. Man sah das Getriebe nach beendigter Theatervorstellung und hörte schließlich süßes Liebesgeplauder zwischen Elli und ihrem Begleiter auf dem Heimwege. Nichts behielt der infame Apparat für sich, sogar den Abschiedskuß, mehrmals wiederholt, bekamen die Zuschauer vorgesetzt.

Den Kommerzienrat schienen die Tatsachen zu vergnügen, denn er lachte leise vor sich hin. Schließlich sah man die erleuchtete Treppenflur, man hörte Elli die Wohnungstür aufschließen und sah sie in ihr Zimmer gehen.

Hiermit schloß der Kommerzienrat die Vorstellung, knipste das elektrische Licht an und sah auf seine Tochter, die ihr Gesicht an die Brust der Mutter gedrückt hatte und von den Mutterarmen umschlungen und geliebkost wurde. „Natürlich," meinte er trocken, „da hängen sie wieder zusammen wie Pech und Schwefel! — Aber das nützt nichts, Elli, du hast uns schmählich hintergangen, schäme dich!"

Dies brachte Ellis Kopf hoch, und trotzig erwiderte sie: „Ich brauche mich nicht zu schämen!"

„Nicht? Auch gut! Ist der Herr nicht Emils Freund, der Assessor?"

„Ja, Assessor Kern. Er wäre nächstens sowieso zu dir gekommen."

„So, so, das ist ja recht nett! Das verehrte Fräulein Tochter verliebt sich, läßt sich heimlich küssen, Schatz hin, Liebling her, und der kreuzdumme Vater hat dann weiter nichts zu tun, als seinen Segen und die Mitgift zu geben!"

„Aber Mann, warum regst du dich denn so auf!"


Digitized by Google

beschwichtigte die Mutter. „Das ist doch nun einmal so in der Welt. Wie war's denn damals, als wir uns kennen lernten? Hast du da vielleicht meine Eltern erst gefragt, ob du mich küssen dürftest? Du hast es einfach getan — und das war gut so, denn sonst hätte ich dich gar nicht genommen."

Der Kommerzienrat lachte.

„Ich finde es überhaupt nicht hübsch von dir, Vater," schmollte Elli, „mir nachzuspionieren. Habe ich dir je Anlaß dazu gegeben?"

„Nein, Elli," meinte der Vater, „aber es ist doch immerhin hübsch, wenn man gelegentlich erfährt, wie sich die Kinder ohne die mahnenden elterlichen Blicke bewegen. — Nun wollen wir mal sehen, wie sich der Herr Sohn in diesem Falle benimmt."

Der zweite Film begann sich abzuwickeln. In diesem Augenblicke betrat Emil Mathiesen das Zimmer.

„Ah, das ist hübsch, daß du kommst!" begrüßte ihn der Vater. „So, setz dich zu dem übrigen Publikum."

Emil tat verwundert, wie ihm geheißen.

Auf der Leinwand sah man jetzt das Zimmer Emils und dann diesen selbst. Dann bewegte er sich mit dem Autokino und betrat den Vorsaal, wo er es an einen Haken aufhängte, was man daran erkannte, daß Emil selbst wieder auf der Leinwand erschien. Man sah, wie er vor einem Spiegel nochmals Krawatte und Haar ordnete. Jetzt erschien neben ihm Berta, das Hausmädchen, und half ihm in den Mantel. Aber was war das? Emil drehte sich plötzlich rasch herum, kniff die Berta in die Backen, wozu er sagte: „Na, kleiner Schäker, Sie sehen wieder einmal blitzsauber aus! Wie ist's denn — kleines Kussel gefällig?"

Das folgende Kichern der Berta war deutlich hörbar.

Digitized by Google

„Aber Emil!“ unterbrach die Vorführung zürnend die Frau Kommerzienrat.

„Aber Emil!“ zürnte in ebenso gerechter Entrüstung der Herr Kommerzienrat.

Weitere peinliche Überraschungen blieben ihnen zum Glück erspart. Man hörte ein entferntes Geräusch, was den Herrn Studio veranlaßte, schleunigst zu verschwinden. Dabei hatte er vergessen, das Autokino mitzunehmen, denn noch immer hing es an dem Garderobehaken und zeigte jetzt, wie sich Berta im Spiegel musterte. Es war ein hübscher Anblick — das jugendliche Gesicht mit den frohen Augen und den angenehmen Zügen, auf denen noch ein heimliches Lächeln zu liegen schien. Jedoch schien die Frau Kommerzienrat keinen ästhetischen Sinn zu haben, denn sie murmelte mit ziemlichem Ingrimm: „Diese Person!“

Auch der Herr Kommerzienrat war jetzt unruhig geworden und rückte auf seinem Sitz hin und her. Beruhigend legte seine Gattin ihren Arm auf seine Schulter und begütigte: „Rege dich nicht auf, lieber Mann, diese Person werde ich heute noch entlassen!“

Da erschien plötzlich auf der Leinwand der Herr Kommerzienrat selbst, wie er von einem Ausgang nach Hause kam.

Berta eilte geschäftig auf ihn zu, um ihm den Mantel abzunehmen.

Aber, o Himmel, was sah man da?

Der Herr Kommerzienrat kniff gleich seinem Sohne die Berta in die Wange und tätschelte ihr wohlwollend die runden Schultern: „Nun, kleiner Racker?“ klang es dazu aus dem infamen Apparat.

Jetzt hielt es den Kommerzienrat nicht mehr auf seinem Sitz. Hastig befreite er sich von seiner Frau, stürzte zum Autokino und schaltete den Apparat mit

Digitized by Google



einem solchen Ruck aus, daß dieser polternd zu Boden fiel.

Dann ließ sich der Kommerzienrat stöhnend in

Digitized by Google

einen Sessel fallen und rief: „So ein niederträchtiges Teufelszeug!“

Seine Gattin aber verließ das Zimmer. Sie sagte nur: „Das ist ja unerhört!“ Doch so nachdrücklich sagte sie es, daß die Zurückbleibenden ahnten, sie habe noch sehr viel mehr zu sagen.

Emil hatte inzwischen das Zimmer wieder hell gemacht. Elli trat zu ihrem geknickten Vater und sagte: „Es bleibt unter uns, lieber Vater! Übrigens — darf ich für nächsten Sonntag Herrn Assessor Kern einladen?“

Der Vater nickte nur stumm Gewährung. Mit frohem Lächeln ging Elli hinaus.

Nun kam Emil näher, auch er sprach seinem Vater Trost zu: „Elli hat recht, es bleibt alles unter uns. Könntest du mir übrigens mit einem blauen Lappen beispringen?“

Wortlos griff der Kommerzienrat in die Tasche, brachte ein Scheckheft hervor und füllte einen Scheck aus, den Emil dankend in Empfang nahm.

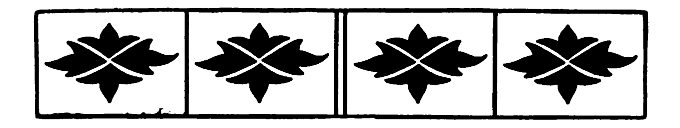
Als er allein war, sah der Kommerzienrat sinnend auf die in blendender Unschuld prangende Leinwand. Dann schrieb er an den Erfinder Müller:

„Anbei erhalten Sie Ihre Apparate zurück. Sollte etwas daran beschädigt sein, so bitte ich um die Rechnung. Im übrigen habe ich mich überzeugen lassen müssen, daß Ihr Autokino mehr Schaden als Nutzen bringt. Ich sehe deshalb von seiner geschäftlichen Verwertung ab.“

Von da ab war der Herr Kommerzienrat Mathiesen gegen neue Erfindungen mißtrauisch.



Digitized by Google



Das Rosazimmer.

Venezianischer Roman von E. v. Adlersfeld-Ballestrem.

(Fortsetzung und Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Fiore schien diesen Mangel an Ausdrucksfähigkeit ansprechender zu finden, als wenn Don Gian ihr ein wohlgesetztes Sprüchlein aufgesagt hätte; um korrekt zu sein, muß gesagt werden, daß er sich solch ein Sprüchlein schon ausgedacht und gründlich überhört hatte. Aber angesichts des Unerwarteten vergaß er ebenso gründlich, was er hatte sagen sollen, und das sprach wieder Bände für ihn und die Echtheit seiner Gefühle. Fiore empfand das auch mit dem feinen Instinkt des Herzens, der in solchen Fällen nicht irrt, sie empfand auch, daß er sie in den Armen hielt wie ein Heiligtum, und machte keinen Versuch, sich zu befreien, was ja auch räumlich schwer zu machen gewesen wäre.

„Ja, Gian," sagte sie nur leise. „Es hat wohl alles so kommen müssen, wie's gekommen ist — nicht wahr?"

„Ach, Fiore — und du weißt nicht einmal, wie's gekommen ist," meinte er aufatmend. „Es ist ja ein reines Wunder, daß und wie ich dich finden mußte. Und nun gar noch in diesem Loch! — Gesegnet sei es, dieses Loch, denn es ist doch wenigstens neutraler Boden — zwischen den Etagen!"

Die hellen Tränen des Glücks und der Rührung noch

Digitized by Google

in den Augen, mußte Fiore jetzt aber doch lachen. „Und was für ein Boden!“ sagte sie. „Ein Fuß oben, der andere unten — nie im Leben hätte ich vermutet, daß ich mich in solch einem Loche verloben würde. — Gian, nicht wahr, du versprichst mir heilig, und nicht nur der Lächerlichkeit wegen, daß du nie, niemals und keiner einzigen Seele jemals verrätst, wann, wo und wie wir uns gefunden?“

Don Gian hätte in dieser seligen Stunde noch ganz andere Dinge heilig versprochen. Er kannte außerdem die Welt im allgemeinen und seine engere Welt im besonderen und wußte, daß sie nicht leicht an „Zufälligkeiten“ glaubt.

Auch er selbst glaubte ja nicht an den Zufall, sondern war fest davon überzeugt, daß eine sehr, sehr gütige Vorsehung das Glück seines Lebens auf demselben Weg zu ihm geleitet, auf dem vor wenigen Tagen erst das Verhängnis zu ihm emporgestiegen war, das ihm sein bürgerliches Leben vernichten wollte.

„Ich werde diese Treppe vergolden lassen,“ gelobte er sich mit einem heißen Dankgefühl im Herzen, und doch schien sie ihm, so wie sie eben war, schon von purem Golde zu sein.

Irgend ein Geräusch — ob von oben, ob von unten, blieb unentschieden — schreckte das selige Paar in seine korrekten Räume zurück, die ihr Geheimnis so trefflich wahrenden Paneele schlossen sich unten wie oben, und die Angehörigen Don Gians konnten sich in der Folge ruhig, aber erfolglos die Köpfe zerbrechen, wo in aller Welt ihr Enkel beziehungsweise Bruder es möglich gemacht hatte, sich mit Fiore Meldeck zu verloben.

Infolge dieses Ereignisses erfuhr auch Doktor Windmüller nichts von dem Geheimnis des Paneels zwischen dem Rosazimmer und der Stanza del Brustolone, als

Digitized by Google

er kurz darauf bei Fiore vorsprach, um sie in sein Vorhaben einzuweihen.

Sie kam sich ein klein wenig „schändlich“ vor, wie sie so ruhig und ohne auch nur den kleinsten Wink zu erteilen, daneben stand und zusah, wie Windmüller die Stelle suchte, an der das Paneel sich öffnen ließ. Allerdings hielt er sich nicht lange damit auf, da es darauf nun nicht mehr ankam, sondern er nur der Wissenschaft wegen noch einen Versuch machte.

„Wir werden schon noch dahinterkommen — wenn nicht von dieser, so doch von der anderen Seite,“ sagte er nach kurzer Prüfung. „Warum ich eigentlich kam, ist die Bitte, heute nacht hier Wache halten zu dürfen. Es wäre nämlich nicht unmöglich, daß Ihre ungebetene Besucherin der vergangenen Nacht noch einmal den uns unbekannten Weg in das Rosazimmer betritt, und ich möchte sie gern dabei abfassen. Ich stehe unter dem Siegel des Dienstgeheimnisses und darf Ihnen eine nähere Aufklärung über diese ganze Angelegenheit nicht geben, Komteßchen, und bin mir bewußt, daß ich mit meiner sonderbar scheinenden Zumutung ganz von Ihrem guten Willen abhänge.“

„Ganz und gar nicht — verfügen Sie vollständig über mich, denn ich möchte die Angelegenheiten des Hauses Terraferma ganz zu den meinen machen,“ versicherte Fiore mit glühenden Wangen.

Windmüller horchte auf, sah sie prüfend an und schmunzelte. „Um so besser,“ sagte er mit einer Befriedigung, die weit über sein Berufsinteresse hinausging. „Wir wollen aber nicht weiter darüber reden, Komteßchen, damit das Haus Terraferma mein nächtliches Eindringen bei Ihnen nicht als Übergriff betrachtet und meinen Plan zu vereiteln sucht. Wenn alles zur Ruhe gegangen ist, haben Sie dann vielleicht die Güte,

Digitized by Google

mich in den Saal neben dem Rosazimmer einzulassen — ich kann von dort durch die herabgelassene Portiere die Tür gegenüber beobachten und schlage vor, daß Sie sich scheinbar, wie gewöhnlich, zur Ruhe begeben. Ist es so recht?"

„Vollständig," stimmte Fiore zu. „Weiß Si — weiß der Marchese von Ihrem Vorhaben?"

„Hm," machte Windmüller nachdenklich. „Er weiß es noch nicht, aber ich halte dafür, daß er eingeweiht werden muß. Unter dem ‚Haus' verstand ich eigentlich nur die Damen desselben, die ich nicht beunruhigen möchte. Ich habe auch noch andere Gründe, sie außerhalb der Sache zu lassen. Wäre es Ihnen sehr peinlich oder unangenehm, wenn ich Don Gian als mögliche Hilfskraft im Hintergrund hielte?"

„Gar nicht unangenehm wäre es mir. Meine Frage zielte sogar darauf hin," erwiderte Fiore einfach und ernst.

„Sie sind das vernünftigste ‚weibliche Frauenzimmer', das mir seit lange begegnet ist," rief Windmüller lachend. „Gestatten Sie mir, zur Abwechslung auch einmal den Propheten spielen zu dürfen, indem ich Ihnen weissage, daß Sie einmal — hoffentlich in nicht zu ferner Zeit — eine ideale Diplomatenfrau sein werden."

„Das ist eine billige Prophezeiung," rief Fiore im gleichen Tone. „Nachdem ich mich eben mit ‚Gian' gründlich verschnappt, ist die ganze Wahrsagerei überhaupt nichts wert."

Windmüller reichte ihr beide Hände. „Bin ich der erste, der Ihnen Glück wünschen darf?" fragte er herzlich.

„Ich freue mich, daß Sie's sind. Aber es ist sonst ein großes Geheimnis, das noch keine Stunde alt ist," entgegnete sie mit strahlendem Gesicht.

Digitized by Google

„Geheimnisse sind meine Spezialität," meinte er, „nur ist's mein Beruf, sie zu enthüllen. In diesem Falle aber werde ich geduldig warten, bis ich mich ungehindert freuen darf, und heute nacht mit doppelter Wichtigkeit die Ehrendame beziehungsweise den Ehrenonkel spielen. Sie können dabei ganz ruhig sein, denn ich habe Übung in dieser Rolle."

Im Grunde war's Windmüller aber viel weniger scherzhaft zumute, als er es ausdrückte, denn er war gar nicht so sicher, daß sein Plan zu irgend einem Erfolg führen würde; es war sogar zehn gegen eins zu wetten, daß Donna Xenia das Rosazimmer vermeiden würde, nun sie wußte, daß es bewohnt war; aber Windmüller war entschlossen, diesen Versuch zu wagen, den er darauf begründete, daß die Principessa offenbar in ihrem Logis etwas suchen wollte, zum mindesten doch aber einen Zweck mit ihren wiederholten Besuchen verbinden mußte. Was für ein Zweck dies auch war: die Hauptsache blieb, ihrer habhaft zu werden, und zwar aus dem einzigen, rein menschlichen Grunde, sie ihrer Selbstgefangenschaft zu entreißen, in der sie sich ja nur unter dem Zwange einer unerhörten Furcht vor — ja, vor was und vor wem? — befinden konnte.

* * *

Auf Fiore legte sich, als Windmüller sie verlassen hatte, um Don Gian aufzusuchen, plötzlich wie ein Alp das Bewußtsein, daß sie den Abend in Gesellschaft der Krähenhausens zuzubringen hatte, und sie zerbrach sich den Kopf nach einer Entschuldigung, um diesem Genuß zu entgehen. Kopfschmerzen vorschützen? Sie sah in den Spiegel und mußte lachen, als ihr daraus ihr blühendes, strahlendes Gesicht, ihre hellen Augen entgegenblickten. Frau v. Krähenhausen würde sicher kommen,

Digitized by Google

sich von der Wahrheit der Entschuldigung zu überzeugen, sie würde natürlich nicht ein Wort davon glauben und wieder von ihrem Wiwigenz zu reden anfangen.

„Es ist gräßlich, aber ich werde mich einfach ins Bett legen müssen," dachte sie betrübt. „Was will ich denn sonst machen? Ich kann und darf es doch nicht riskieren, daß der außerordentliche Wiwigenz auf allerhöchsten Befehl seiner Frau Mutter erst anfängt, mir die Cour zu schneiden! Er mag sein, wie er will — aber das darf ich ihm wirklich nicht antun. — Wie spät ist es jetzt? Erst fünf Uhr? Oh, dann habe ich ja noch eine Gnadenfrist, denn so bald wird ja wohl das Trio Rumm, Wenn und Rich noch nicht heimkehren." —

Fiore Melbeck war ein Sonntagskind und hatte in ihren härtesten Bedrängnissen immer Glück gehabt. Sie war sich kaum der ihr geschenkten Gnadenfrist bewußt geworden, als ein Diener erschien und ihr den Besuch der Marchesa meldete. Überrascht über diese Auszeichnung von seiten der alten Donna ging sie ihr durch den Saal entgegen und führte sie in die Stanza del Brustolone. Kaum hatte der feierlich folgende Diener die Tür hinter ihnen geschlossen, als die Marchesa sie zärtlich und bewegt in die Arme schloß.

„Welch frohe Botschaft hat Gian mir eben gebracht! Weißt du, daß deine Mutter meine Tochter hätte werden sollen? Ich habe sie geliebt wie mein eigenes Kind und habe sie so ungern hergegeben — und nun bist du, cara mia, meines Enkels Braut geworden! Ich hab's droben nicht ausgehalten und mußte kommen, dich an mein Herz zu schließen!"

Fiore schlang wortlos ihre Arme um den Hals der alten Dame. „Jetzt habe ich wieder eine Heimat!" flüsterte sie selig.

Digitized by Google

Und dann saßen die beiden, die Alte und die Junge, zusammen und plauderten, bis dann Loredana, gefolgt von Don Gian, hereingestürmt kam, voll von der großen Neuigkeit, um die neue Schwägerin zu umarmen.

Dem glücklichen Quartett in der Stanza del Brustolone verflog die Zeit wie auf Flügeln, bis mit einem Male die scharfe, weittragende Stimme von Frau v. Krähenhausen, die mit ihren Herren zurückgekehrt war, sozusagen die Stunde schlug.

„Die hatte ich ja ganz vergessen!“ rief Fiore mit komischem Schrecken.

„Ich auch!“ gestand Don Gian lachend. „Besonders aber hatte ich vergessen, daß ich ja bei Herrn v. Krähenhausen feierlich um deine Hand anhalten muß. Soll ich's gleich tun?“

„Ich weiß nicht,“ meinte Fiore zweifelnd. „Mein Vormund lebt in Krähwinkel und erwartet einen solchen feierlichen Akt sicher mittags um zwölf in Frack, weißer Binde, weißen Handschuhen und Zylinder, ein Tellerbukett in der Hand. So hab' ich's wenigstens in Krähwinkel gesehen und bin sehr scharf darüber belehrt worden, daß es sich so für einen Heiratskandidaten schickt.“

„Da wir aber nicht in Krähwinkel, sondern in Venedig sind —“

„Kinder, die Leute sind lächerlich kleinstädtisch — es ist wahr,“ fiel die Marchesa ein, „aber wir verdanken ihnen unsere Fiore. Hätten sie bei uns nicht gemietet, so hätten wir dich, mein liebes Töchterchen, nicht kennen gelernt.“

Fiore stutzte, öffnete die Lippen, um etwas zu sagen, besann sich aber eines anderen und meinte statt dessen: „Sie — wir werden aber die ersten und letzten Mieter sein, die im Palazzo Terraferma eingezogen sind — nicht wahr, Gian?“

Digitized by Google

Der Marchese seufzte ein wenig und antwortete nicht gleich. „Wenn's nach mir, nach uns allen ginge — gewiß," sagte er dann zögernd. „Aber es geht leider nicht nach uns, sondern nach dem Zwang der Umstände. Ich bin durch — durch Abtragung von Schulden meines Bruders und seiner Frau gezwungen, zu dieser Maßregel der Vermietung zu greifen, wenn ich meine Laufbahn nicht aufgeben will. Es wird mir schwer, darüber zu sprechen, aber schließlich bin ich es dir doch schuldig, reinen Wein über meine Verhältnisse einzuschenken, liebste Fiore. Ich kann dir einen alten, in Venedigs Geschichte berühmten Namen bieten, aber an irdischen Gütern eben nur gerade, was knapp zum standesgemäßen Leben reicht —"

„Als ob ich danach früge!" fiel Fiore lebhaft ein. „Nein — nein! Der Palazzo Terraferma soll und darf keine Mieter mehr sehen, denn — denn ich komme ja nicht mit leeren Händen, und ich hoffe, du wirst nicht zu stolz sein, um anzunehmen, was ich mitbringe, sondern es als das Deine betrachten. Was sollte ich allein wohl auch mit dem vielen Gelde anfangen?" schloß sie lachend.

„Fiore — was redest du da?" rief die Marchesa erstaunt. „Ich meine doch gehört zu haben, daß du, wie die gute Candiani sich ausdrückte, ‚nichts hast'."

„Habt ihr das gehört?" sagte Fiore mit einem glücklichen Lächeln. „Wie schön! Ich meine, wie schön, wie herrlich für mich, daß ihr alle mich trotzdem aufgenommen und als die Eure begrüßt habt, als wäre ich des seligen Krösus einzige Erbin. Oh, ihr wißt nicht, was ihr mir damit schenkt: das Bewußtsein, daß ihr mich um meiner selbst willen liebt, mich liebt, nur weil Gian mich gewählt! Nun, des seligen Krösus Erbin bin ich zwar nicht, aber die meiner Patin, die

Digitized by Google

mich bei sich aufnahm, als Papa starb, und weil er ihre Jugendliebe war, so hat sie mir alles hinterlassen, was sie besessen hat. Ich dachte selbst niemals, daß es viel sein könnte, denn sie lebte so einfach und sah, wie's mein Vetter Fritz Meldeck sehr geschmackvoll ausdrückte, wirklich wie eine ‚alte Vogelscheuche' aus. Aber originell wie sie war — sie hatte ein goldenes Herz und hat mir mehr als ihre paar Millionen hinterlassen: das Andenken an ihre große, große Liebe. Und was nun die Krähenhausens betrifft — sie hatten ‚keinen Platz' für mich, als Papa starb und Vater Kumm mir zum Vormund bestimmte; nachdem aber auch meine Patin heimgegangen und es etwas zu verwalten gab, da hatten sie Platz und schlugen mich breit, zu ihnen zu ziehen, und mithin —"

„Mithin bist du unsere Mieterin!" fiel Donna Loredana ein.

„Eigentlich ja, aber uneigentlich habe ich's für höflicher gefunden, den Krähenhausens damit den Vortritt einzuräumen."

„Darum also!" rief die Marchesa und fügte lächelnd hinzu: „Es wird ein schwerer Schlag für Gina Candiani sein, wenn sie erfährt, daß sie einmal in ihrem Leben etwas nicht gewußt hat, was ihren lieben Nächsten angeht!"

„Ich bin auch sehr froh, daß ich's nicht gewußt habe," erklärte Don Gian, „trotzdem ich mir schon Vorwürfe gemacht habe, dich in meine Sorgen hereingezogen zu haben, Fiore."

„Tugend wird belohnt," rief Donna Loredana. „Es hätte uns eigentlich stutzig machen können, daß Fiore ‚mit nichts' Toiletten von Paquin trägt, und wir dachten in unserer Blindheit, daß Frau v. Krähenhausen solch eine offene Hand und solch vorzüglichen Geschmack hat —"

Digitized by Google

Ein Klopfen an der Tür unterbrach dieses Geständnis, das Fiore köstlich amüsierte, und auf ihr „Herein“ erschien Herr v. Krähenhausen in dem Zimmer.

„Kumm!“ machte er einleitend. „Pardon, ich dachte, meine Mündel wäre allein. Ich küsse Eurer Exzellenz die Hand — Ihr Diener, Donna Loredana. Herr Marchese — ich grüße Sie! — Kumm! Bin sehr erfreut, die Herrschaften hier vorzufinden — die reine Familienpartie sozusagen!“

„In der Tat!“ nahm die Marchesa das Wort. „Es ist eine Familienpartie im wahren Sinne des Wortes, denn mein Enkelsohn hat sich eben mit Komtesse Meldeck verlobt und hatte es vor, sobald als möglich bei Ihnen offiziell um ihre Hand anzuhalten.“

„Verlobt?“ rief der alte Herr. „Gratuliere — gratuliere herzlichst!“ setzte er strahlend hinzu, besann sich dann aber und kriegte einen sichtlichen Schreck. „Ich freue mich natürlich,“ stotterte er, „außerordentlich sozusagen, aber ich weiß doch nicht, ob meine Frau — ich werde gleich gehen, es ihr zu sagen. — Oder wollen Sie lieber selbst, Herr Marchese — — es wäre in der Tat besser, wenn Sie selbst —“

„Natürlich werden wir es Frau v. Krähenhausen anzeigen und uns vorstellen,“ fiel Fiore ein. „Die Hauptsache ist aber, daß Sie sich freuen und zustimmen, da Sie ja doch der Vormund sind.“

„Kumm!“ machte Herr v. Krähenhausen betreten. „Ich hätte es wohl nicht gleich sagen sollen — meine liebe Frau und ich pflegen alle Angelegenheiten immer gemeinsam zu beraten — — wir wollen es überlegen. Jawohl, wir wollen es überlegen!“

„Gewiß — überlegen Sie nur! Aber an der Tatsache kann es ja nichts mehr ändern, daß Sie Ihre herzlichste Zustimmung gegeben haben,“ sagte die Mar-

Digitized by Google

chesa, der der arme Pantoffelheld leid tat. „Ich danke Ihnen in unser aller Namen dafür aufs wärmste und bin glücklich, daß Sie so freundlich teilnehmen an unserer Freude. Sie verlieren dadurch freilich die strahlende Jugend als Hausgenossin, aber wenn man eine so liebe, reizende Mündel hat, muß man eben darauf vorbereitet sein, sie über kurz oder lang einem anderen abtreten zu müssen."

„Kumm — kumm!" machte Herr v. Krähenhausen mit einem Blick auf die Tür. „Ich freue mich wirklich, freue mich von Herzen," setzte er dann energisch hinzu. „Fiore ist ein so liebes Mädchen — ja, ja, Fiore, das sind Sie! Und daß Sie gut gewählt haben, dafür bürgt mir Ihr ganzer solider, höchst solider Charakter. Das sage ich unabhängig von den Ansichten meiner lieben Frau — wohlverstanden. — Ich wollte, sie wüßte es erst," schloß er mit einem tiefen Seufzer. —

Fiore ist heute noch eine junge, schöne Frau und hat nach menschlichem Ermessen noch ein langes Leben vor sich; sollte sie aber hundert Jahre alt werden, so wird sie sich selbst dann nicht erinnern können, jemals einen ungemütlicheren Abend verlebt zu haben als den ihres Verlobungstages im Kreise der Familie v. Krähenhausen. Vater „Kumm" wollte ja gern gemütlich sein, wagte es aber nicht; Mutter „Wenn" war ausfallend, spitz und bitter, und nur der „Außerordentliche" vermochte es, eine gewisse Harmlosigkeit in den kleinen Kreis zu bringen, wofür Fiore ihm dankbar war und ihm die Krone seiner Sippe, bildlich geredet, zugestand, während sie die nicht beneidete, der er dereinst diese Schwiegermutter zumuten würde. Ohne dieses notwendige Übel wäre er wirklich gar nicht so übel gewesen, dieser Wiwigenz.

Fiore war jedenfalls seelenfroh, als sie sich endlich

Digitized by Google

in ihre Zimmer zurückziehen konnte, und doch hatte sie dort noch lange zu warten, ehe sie annehmen konnte, daß im Hause alles zur Ruhe gegangen war. Sie hatte sich mit Hilfe der Kammerjungfer zum Schlafen vorbereitet und sie dann entlassen und empfand es heute als günstig, daß dieser dienende Geist sein Zimmer in dem von den Krähenhausens bewohnten Flügel jenseits des Saales hatte. Als sie dann allein war, zog sie sich wieder an, verschloß alle Türen und wartete nun in Gesellschaft ihrer jungen Glücksträume, wodurch die Zeit rascher verging, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre, der Dinge, die da kommen sollten.

Es war nach elf Uhr, als es endlich leise an die Tür des nördlich an das Rosazimmer stoßenden Salons klopfte. Sie öffnete ebenso leise und ließ Windmüller, gefolgt von Don Gian, ein, wonach ersterer die Tür wieder verriegelte und gleichzeitig das elektrische Licht abdrehte, das Fiore während der Zeit des Wartens in diesem Raume brennen ließ, während er gleichzeitig durch eine Bewegung Schweigen empfahl. Fiore schlüpfte demgemäß auch durch die herabgelassene Portiere in das Rosazimmer, legte sich dort, wie sie war, auf das Bett und wartete ruhig, aber wachsam, indem sie dem Mondlicht zusah, das durch das offene Fenster schräg ins Zimmer fiel und dem rosa Silberbrokat der Möbel, Tapeten und Vorhänge einen goldenen Lüster gab. —

Windmüller hatte Don Gian im Nebenraum seinen Platz angewiesen und selbst so vor der Tür Posten gefaßt, daß er das Rosazimmer und durch dessen offenstehende Tür die Stanza del Brustolone in gerader Linie übersehen konnte. Ihm verschlug das bewegungslose Ausharren auf einer Stelle nichts, er hatte es in wesentlich unbequemeren Lagen in seinem Berufe oft üben

Digitized by Google

müssen, während Don Gian, als die Zeit vorschritt, manchmal die Stellung zu ändern sich veranlaßt fühlte.

Es schlug Mitternacht von den nahen Türmen von San Polo und den Frari, andere, fernere Glocken stimmten ein, und wieder wurde es totenstill — kaum daß noch eine verspätete Barke mit leisem Ruderschlag an der Mündung des Sackkanals vorüberglitt, oder man von ferne Schritte über die Eisenbrücke an der Westseite des Palastes klappern hörte.

Und wieder schlugen die Glocken und kündeten die erste Morgenstunde; der Mond war hinter dem Palaste verschwunden, aber die Nacht so hell, daß man die Gegenstände in den Zimmern deutlich erkennen konnte, denn die Fensterläden waren auch in der Stanza del Brustolone nicht geschlossen worden, nur die in dem Salon, in dem die Herren saßen, waren zu, so daß dort deren Anwesenheit nicht zu erkennen gewesen wäre.

„Vergebliches Warten!" dachte Don Gian, sich wieder einmal streckend, indem er sich wunderte, wie Windmüller es fertig bringen konnte, so unbeweglich zu sitzen.

Dieser aber gab die Sache noch nicht auf; zwar hatte auch er keine große Hoffnung, Donna Xenia erscheinen zu sehen, aber die Möglichkeit war darum doch noch nicht ausgeschlossen. Drinnen im Rosazimmer rührte sich nichts; es war so still, daß Windmüller dachte, Fiore müsse wohl eingeschlafen sein. Etwas um die Ecke der Türöffnung lugend, sah er sie auf der rechten Seite, den Arm unter dem Kopfe, auf dem Bett liegen, aber er konnte nicht erkennen, ob sie die Augen geschlossen hatte.

Doch nein — sie schlief nicht: er sah, wie sie sich leise aufrichtete und nach der offenen Tür hinsah. Hatte sie etwas gehört, das ihm entgangen war? Gespannt beobachtete er Fiore, ohne darum die Tür aus den

Digitized by Google

Augen zu verlieren, denn es war offenbar, daß das junge Mädchen etwas hörte; es schien fast, als ob sie auch etwas sah. Und doch — es war nichts zu sehen, nichts zu hören!

Windmüllers Gehör und Gesicht war oft mit dem eines Luchses verglichen worden, er konnte sich jedenfalls darauf verlassen. Zwar war es jetzt wesentlich dunkler geworden, nun der Mond nicht mehr in die Fenster hereinschien, aber er stand doch noch hoch genug am Himmel, daß man eine Person, die sich in Tür und Zimmer bewegte, zweifellos zu sehen vermocht hätte, wie er es auch sehen konnte, daß Fiore, das Profil nach der Tür gerichtet, jetzt lautlos von dem Bett herabglitt, daneben stehen blieb und dann mit ein paar raschen Schritten, die der weiche Teppich völlig dämpfte, vor den Türrahmen trat.

„Was wollen Sie hier, Madame?“ hörte er sie laut und klar fragen. „Wie kommen Sie hier herein? Das Zimmer ist, wie Sie sehen, bewohnt.“

Mit ein paar Schritten stand Windmüller nun neben Fiore. „Mit wem reden Sie, Komtesse? Wo ist —“

Fiore legte ihre eiskalte Hand auf die seine und sah ihn mit großen, weitgeöffneten Augen an, in denen er selbst in dem herrschenden unsicheren Licht einen niegesehenen Glanz leuchten sah.

„Sie ist wieder fort,“ sagte sie mit gedämpfter Stimme. „Sie stand hier, genau vor mir — es war wie ein Licht, wie ein leuchtender, grünlicher Nebel um sie. — Sie müssen sie doch auch gesehen haben!“

Windmüller schüttelte den Kopf, aber er widersprach nicht. „Wo ist sie hingegangen?“ fragte er nur.

„Ja, sahen Sie es denn nicht?“ erwiderte Fiore erstaunt. „Durch die Türfüllung hier rechts. Sie ging genau auf wie jene andere links — auf und zu, während

Digitized by Google

ich sie anredete. Machen Sie Licht, und ich werde es Ihnen zeigen! Ich dachte, Sie wären hinter dem Türrahmen und paßten auf."

Windmüller drehte sich um und machte Don Gian ein Zeichen, die schweren Vorhänge an den Fenstern des Rosazimmers zuzuziehen, während er selbst in der Stanza del Brustolone dieses Geschäft besorgte. Dann erst drehte er das elektrische Licht auf.

„Nun zeigen Sie uns, wo Donna Xenia das Zimmer verlassen hat, Komteßchen," sagte er zu Fiore, die unbeweglich auf derselben Stelle geblieben war. Gleichzeitig machte er eine Bewegung gegen Don Gian, der hinter seine Braut getreten war, um ihn daran zu verhindern, auszusprechen, was ihm auf den Lippen lag.

„Hier," erwiderte Fiore mit derselben selbstverständlichen Sicherheit, mit der sie bisher gesprochen, indem sie auf das mit der entgegengesetzten Seite korrespondierende Ornament des Blumenkörbchens auf dem Paneel zeigte. „Hier," wiederholte sie, das zierliche, vergoldete Schnitzwerk zurückschiebend, und wie links, so öffnete sich auch rechts nun das Paneel, lautlos und ohne jede Schwierigkeit, nur daß es nicht wie dort eine Wendeltreppe enthüllte, sondern einen schmalen Gang.

„Da ist sie hineingegangen," wiederholte Fiore. „Riechen Sie nicht den Gardeniendust? Und das — das andere? Oh, diese Gardenien — sie machen mir Schwindel —"

Und in der Tat griff Fiore um sich, als ob sie eine Stütze suchte, die sie in Don Gian auch fand.

Windmüller nahm sie ihm aber aus den Armen und trug sie mehr, als er sie führte, zu dem Bett. „Legen Sie sich hin, Komteßchen, und sehen Sie zu, daß Sie schlafen können," sagte er, ihr wie einem Kinde zuredend.

Digitized by Google

„Sie sind übermüdet, überwacht. Wir zwei, Don Gian und ich, werden schon allein das — das andere besorgen.“

Fiore streckte sich ohne Widerstreben auf dem Bett aus, schloß die Augen, und ehe Windmüller noch die Decke über sie ausgebreitet, bewiesen ihre ruhigen, tiefen Atemzüge, daß sie sofort wie ein müdes Kind eingeschlafen war.

„Ist sie krank?“ flüsterte Don Gian besorgt.

„Nein, nur geistig erschöpft,“ entgegnete Windmüller ebenso. „Und, um es gleich zu sagen: ich habe nicht gesehen, was Komtesse Meldeck sah — Donna Xenia! Ich habe jede Bewegung Ihrer Braut verfolgt und hätte sehen müssen, was sie zu sehen vermeint, oder wirklich gesehen hat. Haben Sie die Gardenien gerochen? Nein. Ich auch nicht. Trotzdem aber — Doch davon später. Lassen Sie uns nun auf die Entdeckungsreise zwischen diesen Mauern gehen.“

„Aber ich verstehe nicht —“

„Nein, natürlich nicht. Und doch gibt es tatsächlich mehr Dinge zwischen Himmel und Erde — Sie kennen ja den abgedroschenen Spruch,“ erwiderte Windmüller, indem er eine kleine Azetylenlampe aus der Tasche zog, sie entzündete und damit in den Gang hineinleuchtete.

Er war nicht lang, dieser Gang, nur wenige Schritte, und endete mit einer kurzen Treppe von vier gemauerten Stufen, die wiederum auf einer Art von hölzerner Plattform endeten, von der abermals eine Flucht von Stufen sich im Dunkel verlor.

„Dort funkelt etwas,“ flüsterte Don Gian, auf einen Gegenstand deutend, der auf diesen Stufen lag. „Es sieht aus wie der goldbronzene Bügel einer Handtasche — einer modernen, neuen Handtasche —“

Digitized by Google

Damit bückte er sich unter dem die Laterne haltenden Arm Windmüllers hindurch und wollte auf den an diesem verborgenen Orte so fremdartig anmutenden Gegenstand zueilen, als ihn — noch ehe er die erste der vier Stufen, die zu der Plattform führten, betreten hatte — Windmüllers Arm packte und mit eiserner Kraft zurückhielt.

„Zurück, Mann! Sie rennen ja in den sicheren Tod!“ keuchte er in höchster Erregung. „Sehen Sie — hier!“ fuhr er fort, ohne Don Gian loszulassen, indem er zu seinen Füßen, dicht am Eingang, auf einen eisernen Ring zeigte, der an einer dünnen Kette befestigt war, die an der Wand entlang neben den vier Stufen bis zu der Plattform lief. „Gottlob, daß ich den Mechanismus gleich suchte und fand, als der Ritz in der Mitte der Plattform dort mir in die Augen sprang —“

„Was ist's damit? Es sind zwei aneinandergefügte Dielen, wie ich sehe,“ sagte Don Gian verwundert.

„Es ist eine Trappola — eine Falltür,“ erwiderte Windmüller grimmig, indem er sich mit der Hand, die die Laterne hielt, über die Stirn fuhr, auf der dicke Schweißperlen standen. „Mit einem Worte: die Oubliette, von der im Palazzo Terraferma die Sage ging. Die Sage ist eine grausige Wirklichkeit, und der erste Schritt auf die Plattform hätte Sie in den sicheren Tod, in die Ewigkeit befördert. Hinter dem letzten — oder vielmehr dem vorletzten, der diesen Schritt tat, ist vergessen worden, die Trappola zu schließen. Sehen Sie — so!“ Und, sich bückend, zog er an dem Ring die Kette zurück und streifte ihn über einen Haken, der sich dicht neben dem Eingang unten an der Wand befand. „So,“ sagte er, sich aufrichtend, „nun ist unterhalb der Plattform der Riegel vorgeschoben, nun dürfen

Digitized by Google

wir beide mit Sicherheit darauf treten. Ich kenne diesen Mechanismus, habe ihn in einem Kastell in den Sabinerbergen bei Rom gesehen — zu Ihrem Glücke gesehen."

Nun war es Don Gian, der sich den hellen Schweiß von der Stirn wischte. „Wer hätte das hier in diesem Hause vermutet, für möglich gehalten!" murmelte er mit einem Blick des Abscheus auf die trügerische Plattform.

„Hm — es wird wohl nicht die einzige Trappola in dieser Stadt sein, wo man unbequeme Mitbürger der Vergessenheit übergab — daher der Name Oubliette, von oublier, vergessen," entgegnete Windmüller, indem er einen Schritt vorwärts machte.

„Was sagten Sie eben? Daß man vergessen hätte, die Trappola hinter dem — vorletzten zu schließen? Warum hinter dem vorletzten?" fragte Don Gian stockend, indem er Windmüller zurückhielt.

Dieser wendete sich um und sah den Marchese ernst an. „Weil die letzte, die ahnungslos diesen Weg nahm, keine andere gewesen sein dürfte als — Donna Xenia."

„Herr des Himmels!" schrie Don Gian auf — so laut, daß Windmüller ihm die Hand auf den Mund legte und durch den Eingang zurücklauschte, ob Fiore von dem Ausrufe nicht erwacht war.

„Es ist ja ganz klar," sagte er dann, als drinnen im Rosazimmer sich nichts rührte. „Sie kannte den Weg und wollte ihn als Ausgang benützen, um den Palast darauf zu verlassen. Wir werden diesen Ausgang jetzt finden. Sie kannte den Weg, aber nicht die Oubliette. Als sie darauf trat, hat die Falltür sich geöffnet und sich dann für immer über ihr wieder geschlossen. In dem Augenblick des Sturzes aber ist ihr durch das plötzliche Weichen des Bodens unter ihr die Tasche dort aus der Hand geschleudert worden, um als stummer Zeuge für den

grausigen Vorgang der Stunde der Entdeckung zu warten. Und das Instrument dazu war — Ihre Braut, Herr Marchese, mit ihrer Gabe, mehr zu sehen als andere Sterbliche. Sie werden danach wohl auch verlernen, von einem ‚Zufall' zu reden — dem Zufall, der dieses Mädchen in Ihr Haus geführt hat, um nicht nur das Glück Ihres Lebens zu werden, sondern auch den letzten und besten Beweis für Ihre Schuldlosigkeit bei dem Verluste des bewußten Dokumentes zu führen, das, wenn ich mich nicht sehr täusche, in jener Handtasche dort enthalten ist."

In tiefster Seele erschüttert folgte Don Gian dem Doktor, der mit erhobener Lampe nun auf die Plattform und von dieser auf die sich im Dunkel verlierende Treppe trat und die längliche, elegante Tasche von Juchtenleder aufhob. Ein paar Stufen herabtretend stellte er die Lampe auf die Falltür, die unter den Schritten der Darauftretenden leise bebte und damit ihre düstere Bestimmung dem Wissenden verriet. Don Gian zum Vorbeigehen Platz machend, öffnete er den nur durch eine Schiebevorrichtung verschlossenen Bügel und nahm einen länglichen, versiegelten Umschlag heraus, den der Marchese auf den ersten Blick erkannte.

„Die Siegel sind unverletzt," bemerkte Windmüller, indem er Don Gian den Umschlag übergab. „Wir nehmen die Tasche natürlich mit uns hinauf. Sie enthält, soviel ich sehe, nur noch ein Taschentuch, ein Portemonnaie — hier die Rückfahrkarte für Rom und — ja, was ist denn das? Ein vergilbtes, gerolltes Pergament? Wahrhaftig, da haben Sie's: es ist der Plan für das Geheimnis dieser dicken Mauer, die mir so viel Kopfzerbrechen gemacht, ihr Durchschnitt — und hier am Fußende eine Tür, die auf den Kanal hinausführt. — Donna Loredana wird ihn vergeblich suchen, diesen

Digitized by Google

Plan. Sehen Sie, die Falltür und die Kette sind darin säuberlich eingezeichnet und mit Schattenstrichen der tiefe, durch den Rost, auf dem der Palast ruht, hinabgehende Schacht! Sie muß ihn übersehen oder nicht gewußt haben, was er bedeutet — nun, eine Antwort auf dieses Entweder — Oder werden wir nicht mehr erlangen. — Lassen Sie uns nun sehen, wo diese Treppe mündet, wo diese Tür nach dem Kanal sich befindet, die doch von außen nicht zu sehen ist."

Die Treppe machte kurz hinter der Falltür eine Biegung und mündete unten in einen ziemlich breiten Gang, der vor einer mit Holz verkleideten, mannshohen Tür endete. Sie war mit zwei eisernen, schweren Riegeln verschlossen. Windmüller schob die Riegel mit einiger Schwierigkeit zurück und konnte einen Ausruf der Überraschung nicht unterdrücken, denn es war die innen mit Holz verschalte Lastra, an der der Gondoliere hatte warten sollen und auch gewartet hatte, die sich langsam und schwer nach innen bewegte.

„Man soll nicht sagen, daß die Architekten von ehedem nicht erfinderisch waren," sagte er mit unverhohlener Bewunderung. „Die Herrschaften jener sogenannten ‚guten alten Zeit' hatten es ja nötig, über Mittel und Wege zu verfügen, um dem sehr langen Arm des Rates der Drei zu entweichen, wenn er sich einmal nach ihnen ausstreckte. Ich kenne viele dieser sonderbaren Wege, aber dieser verdient entschieden den Preis. Die Lastra — die von außen so unschuldige Lastra! Wenn der brave Gondoliere sie sich öffnen gesehen hätte, wäre sie ja freilich kein Geheimnis mehr gewesen, aber der Mohr, der seine Arbeit getan, war ja auch dann ein unnützes und gleichgültiges Möbel geworden. Ganz abgesehen davon, daß dem Gondoliere kein Mensch seine Geschichte geglaubt hätte. Die Lastra

Digitized by Google

war von innen gut verwahrt, das Paneel droben hütete sein Geheimnis so gut, daß selbst ich es nicht ergründet habe — nun, und durch eine Marmortafel kann kein Mensch aus einem Hause gehen. Insoweit war alles bewunderungswert ausgedacht, vorbereitet und überlegt — nur den Schatten der alles ausgleichenden Gerechtigkeit sah Donna Xenia bei ihrer verräterischen Tat nicht hinter sich herschreiten, weil sie nicht an die Wahrheit des Spruches dachte oder glaubte: ‚Jede Schuld rächt sich auf Erden!'" —

Wenige Minuten später standen Don Gian und Windmüller wieder jenseits der sorgfältig geschlossenen Paneeltür, und letzterer deutete mit einem freundlichen Lächeln auf die trotz des noch brennenden Lichtes friedlich schlafende Fiore.

„Gehen wir leise, stören wir sie nicht — sie braucht den Schlaf!" flüsterte er, das Licht abdrehend und an seiner Handlampe die Schutzblende schließend. „Vermutlich wird sie morgen nichts von den Ereignissen dieser Nacht wissen; ich schließe darauf durch den plötzlich bei ihr eingetretenen Schlaf, der dem visionären Zustand unmittelbar folgte. — Kommen Sie!"

Don Gian folgte dem Rufe, wenn auch mit einem kleinen Umwege. Er trat leise, leise neben das Bett und küßte die reine Stirn der Schläferin, um deren Mund ein glückliches Lächeln spielte wie der Widerschein eines seligen Traumes. —

Im oberen Stock wollte Don Gian sich von seinem Gast verabschieden, doch dieser bat ihn, in sein Zimmer einzutreten.

„Schlafen werden wir ja doch alle beide nicht können," sagte er, „und es bleibt uns noch einiges zu besprechen. Meine Mission hier ist beendet, und ich werde mit dem Schnellzug am Vormittag nach Rom

Digitized by Google

zurückkehren. Wenn ich mir einen Rat erlauben darf, so ist es der: Kommen Sie mit und unterstützen Sie meinen Bericht bei Ihrem Chef!"

„Ich habe auch schon daran gedacht," erwiderte Don Gian bereitwilligst. „Es ist in der Tat das Richtige und dürfte auch von mir erwartet werden. Dann aber werde ich zurückkehren müssen, um —"

Er brach ab, und ein schmerzlicher Zug flog über sein Gesicht.

„Ich habe das erwartet und wollte mir darum noch ein Wort gestatten," fiel Windmüller ein. „Vor allem: es wird notwendig sein, Ihre Damen über die gemachte Entdeckung nicht aufzuklären. Wie ich die Sache kenne, kann ich nur sagen, daß ich es für geboten halte, Ihren Chef zwar einzuweihen, Donna Xenia aber vor den Ihrigen und der ganzen Welt der leider nur zu großen Gemeinde der Verschollenen beizuzählen —"

„Ich kann aber doch, was übrig ist von ihren sterblichen Resten, nicht in diesem — Loche liegen lassen!" brach Don Gian los. „Denken Sie daran, wie furchtbar sie gesühnt hat! Der Gedanke allein muß ja in jedem fühlenden Menschen volle Vergebung auslösen — wie könnte ich ihr, der Witwe meines Bruders, ein christliches Grab vorenthalten?"

„Ich wäre der letzte, dazu zu raten, wenn ich nicht die beinahe völlige Unmöglichkeit beurteilen könnte, die Unglückliche aus der Oubliette herauszuholen," entgegnete Windmüller ernst. „Sehen Sie auf dem Plan den mit Schattenstrichen angedeuteten Schacht, berechnen Sie seine Tiefe, seine Lage und sagen Sie mir: wie wollen Sie auf den Grund gelangen, ohne den ganzen Teil des Palastes abtragen zu lassen? Bedenken Sie, wie viele Tage die Verunglückte schon in der Tiefe liegt — mehr brauche ich nicht anzudeuten.

Digitized by Google

Sie ist da unten unauffindbar, selbst wenn jemand sie mit einem Taucherhelm suchen wollte. Ich bin überzeugt, daß Ihr Chef meine Ansicht teilt. Kennen Sie einen Geistlichen, von dem Sie sicher sind, daß er verschwiegen ist, so lassen Sie ihr über dem Schacht den Segen für die Heimgegangenen sprechen, schließen Sie dann das Paneel in der Türfüllung des Rosazimmers so, daß kein ‚Zufall' es mehr öffnen kann, und lassen Sie Gras über das rätselhafte Verschwinden der Donna Xenia wachsen. Die Welt, die so leicht vergißt, wird in Jahresfrist höchstens noch hin und wieder von ihr als von einer Verschollenen reden, wenn die Zungen müde geworden sind, sich in Vermutungen zu erschöpfen und anderen Stoff zum Klatsch gefunden haben. Ich weiß und kann wohl verstehen, daß die Kenntnis dieses Geheimnisses Ihnen das Haus Ihrer Vorfahren verleiden kann, Sie haben aber auch an die Ihrigen, besonders an Ihre würdige Großmutter, zu denken. Und dann Ihre Braut! Es wäre schrecklich, wenn dieser Schatten ihr junges Glück trübte! Sie wird morgen von den Ereignissen dieser Nacht kaum mehr viel wissen, denn ich habe es in ihren Augen gesehen, daß sie sich's unbewußt war, als sie vom Bett aufsprang und vor die Tür trat — das sind seelische Zustände, psychische Rätsel, die noch unergründet sind, es vielleicht immer bleiben werden."

— — — — — — — — — — — — — —

„Ja," sagte Frau v. Krähenhausen bissig und mit nur schlechtverhehlter Schadenfreude, als sie am folgenden Tage den Besuch des Grafen Meldeck empfing. „Ja, Ihre Base ist mit den Damen Terraferma ausgefahren, und der Marchese ist heute früh mit dem Doktor Windfang, oder wie er heißt, nach Rom abgereist, nachdem er sich gestern mit Komtesse Fiore verlobt hat!"

Digitized by Google

„Waaas?“ machte Graf Meldeck. „Verlobt? Fiore hat sich mit dem Marchese verlobt?“

„Jawohl!“ bestätigte Frau v. Krähenhausen energisch. „Sie sich mit ihm und seinem großmächtigen Titel von Habenichts, und er sich mit ihren Millionen.“

„Kumm!“ fiel Herr v. Krähenhausen ein. „Das ist denn doch wohl etwas — sagen wir, etwas zu scharf ausgedrückt, liebe Frau! Der Marchese, um ihm die Ehre zu geben, hat nicht gewußt, daß Komtesse Fiore eine reiche Erbin ist, sondern uns — hahaha! — uns tatsächlich für die gehalten, die ihm den Phantasiepreis für diese Wohnung bezahlen!“

„Dummes Gerede!“ rief Frau v. Krähenhausen bissig, es dem Scharfsinn ihres Gatten überlassend, ob sie das auf ihn oder den Marchese bezog. „Ein Mädel, das nichts hat, zieht sich doch nicht an wie Fiore! Es sollte mir einer so etwas weismachen!“

„Nun, ich hab' auch nicht gewußt, daß Fiore so reich ist,“ bemerkte Graf Meldeck zur eigenen Verteidigung. „Gehört hatte ich wohl, daß sie von ihrer Patin geerbt, aber Millionen —! Ist wohl ein bißchen hochgegriffen, gnädige Frau, denn diese Patin sah, gelinde ausgedrückt, eigentlich mordsschäbig aus.“

„So hörte ich auch,“ stimmte sie zu. „Der Schein hat aber wieder einmal getrogen, denn sie hat — neben anderen Vermächtnissen — Fiore runde zwei Millionen vermacht. Nun, der Marchese wird sich ins Fäustchen lachen und die Braut dazu eben mit in den Kauf nehmen.“

„Es werden ihn viele um diesen ‚Kauf‘ beneiden,“ nahm sich der Außerordentliche nun der Abwesenden an. „Komtesse Meldeck ist eine sehr schöne, sehr begabte und sehr liebenswürdige junge Dame, die —“

Digitized by Google

„Geschmacksache!“ rief Frau v. Krähenhausen abfällig. „Mich würde sie nicht begeistern.“

„Kumm!“ machte ihr Gatte mit einem warnenden Blick auf den Besuch.

„Ist über die Hochzeit schon etwas bestimmt?“ fragte Meldeck.

„Was weiß ich!“ erwiderte Frau v. Krähenhausen wegwerfend. „Die alte Marchesa hat etwas vom Oktober geredet und mir vorgeflunkert, daß sie natürlich in ihrem Alter die weite Reise bis zu uns nicht machen könne, und Fiore darum bei ihr bleiben und hier verheiratet werden solle. Hat man so etwas schon erlebt, daß die Braut im Hause des Bräutigams Hochzeit macht? Ich finde es geradezu skandalös!“

„Unter den obwaltenden Umständen, liebe Mama, und weil man es der Marchesa doch nicht verdenken kann, wenn sie der Hochzeit ihres Enkels beiwohnen will, finde ich es wirklich nicht so unpassend,“ bemerkte der Professor.

„Aber ich finde es so,“ erklärte Frau v. Krähenhausen scharf. „Ich hätte sonst nicht zugestimmt, so lange hier zu bleiben. Aber man ist doch der guten Sitte ein Opfer schuldig. Ich habe es auch nur getan unter der Bedingung, daß ich die Wartezeit bis zur Hochzeit nicht in diesem ungemütlichen alten Kasten absitzen muß, und siedle heute noch ins Grand Hotel über.“

„Wo Fiore uns eine bequeme und geräumige Wohnung sofort zur Verfügung gestellt hat,“ plauderte Herr v. Krähenhausen in der harmlosen Unschuld seiner Seele strahlend aus, was ihm einen fürchterlichen Blick von seiner Gattin eintrug. Er verhieß eine Gardinenpredigt, die sich gewaschen haben dürfte.

„Es ist das Mindeste — das Mindeste, was sie für

Digitized by Google

uns tun konnte, nachdem sie gesehen, wie unglücklich ich mich in diesem sogenannten Palaste fühle," erklärte sie.

„Ich wollte, ich hätte solch einen Palast," meinte Graf Meldeck lachend. „Was ist das übrigens für eine Marchesa Terraferma, von deren rätselhaftem Verschwinden heute alle Zeitungen voll sind? Wohl eine Verwandte?"

„Ja, und wie es den Anschein hat, eine höchst zweifelhafte Person," fauchte Frau v. Krähenhausen. „Hoffentlich taucht sie bis zur Hochzeit nicht wieder auf. Man muß ja eine solche Person einfach schneiden, die sich derart aufführt und rätselhaft verschwindet. Man weiß schon, was das sagen will!"

„Nun, nun, Mama —" begann der Professor begütigend.

Aber seine Mutter fuhr ihm sofort in die Parade und fragte ihn: „Willst du ein solches Betragen auch noch etwa gar entschuldigen?"

„Auf alle Fälle ist die Sache sehr peinlich und schmerzlich für die Familie," behauptete er seinen menschenfreundlicheren Standpunkt.

Graf Meldeck aber beeilte sich, durch eine möglichst beschleunigte Abkürzung seines Besuches der entschieden aggressiven Atmosphäre des Krähenhausenschen Familienkreises zu entrinnen. —

„Wenn Wiwigenz mit seinem Urlaub nicht so unverantwortlich gezögert hätte, so wäre Fiore nicht in die Netze dieser italienischen Spitzbuben geraten, sondern er hätte die Braut heimgeführt. Es lag einzig und allein daran, daß er zu spät kam," schloß Frau v. Krähenhausen ihre Predigt, als sie mit den Ihrigen wieder allein war.

„Kumm!" machte Herr v. Krähenhausen, ob zustimmend, ob zweifelnd, blieb unentschieden.

Digitized by Google

„Nich!“ war auch das einzige, was der Außerordentliche zu seiner Entschuldigung anzuführen wagte. Was er sich sonst noch dachte, war seine Sache, aber es darf schon verraten werden, daß er dem Marchese v. Terraferma dalla Luna trotz allem und allem von Herzen sein großes, in jeder Hinsicht großes Glück gönnte und sich darin einig mit seinem Vater wußte.

— — — — — — — — — — — — — —

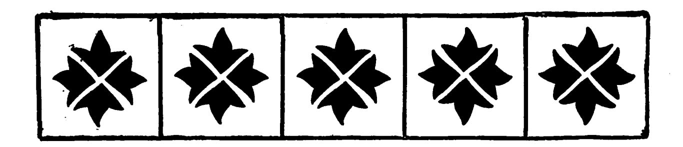
Das Rosazimmer gehört heute wieder zu den unbewohnten Räumen des schönen alten Palastes im Herzen Venedigs, und außer einigen wenigen Personen ahnt niemand, selbst seine schöne, neue junge Herrin nicht, daß es der Ausgangspunkt zu einer infamen Tat war und zu der Sühne, die ihr auf dem Fuße folgte.

Es ist vermutlich nicht das einzige Geheimnis, das es zu hüten hat, und wie jene, welche die Zeit längst zur Sage werden ließ, so wird auch das der Donna Xenia verklingen und vergehen unter dem Flügelschlage der kommenden Jahrhunderte.

Ende.



Digitized by Google



Der selige Major.

Roman von Georg Hartwig (Emmy Koeppel).

(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

„Ach, meine liebe Frau Baronin," sagte Frau v. Kalau, ihre Hände gefaltet auf den Tisch legend, „wie hat sich die Welt geändert! In meinen jungen Jahren — und das ist doch noch gar nicht so lange her — da war es eine Freude, ein junges Mädchen zu sein. Da machte man seine höhere Töchterschule durch und freute sich auf die eigene Häuslichkeit. Denn daß der Hochzeitstag den Höhepunkt des Glücks bedeutete, daran zweifelte doch das schönste Mädchen nicht. Und keiner Mutter wurde es übelgenommen, wenn sie —"

„Auf die Männerjagd ging für die Tochter," fiel die Kommerzienrätin Mertens mit spitzem Lächeln ein. „Das war die Zeit, wo die jungen Leute sich nicht mal dem häßlichsten Mädchen nahen durften, ohne einen Einfang zu riskieren, wo jede Einladung eine Fallgrube war, jeder Kotillon eine Schlinge."

„Es war aber auch eine Zeit," erwiderte Frau v. Kalau empfindlich, „wo noch Enthusiasmus unter der Jugend herrschte, wo die Aussicht auf endlichen Besitz über lange Verlobungsjahre hinwegtrug. Ich

Digitized by Google

sage ausdrücklich trug, denn damals hatte die Liebe noch Schwingen. Wenn der Verlobungsring an den Finger gesteckt wurde —"

„Dann fing 's Elend an!" fiel die Kommerzienrätin abermals ein, und ihr scharfes, hageres Gesicht bildete in diesem Augenblick einen besonderen Gegensatz zu den runden, etwas weichlichen Zügen der Majorin v. Kalau. „Aber der Familienstolz war gewahrt, und die Mutter war die Tochter losgeworden. Wer aber in der Patsche saß, das war der arme Mann, dem nach den Flitterwochen die Sachlage meist sehr bald klar wurde."

„Öfters gewiß," sagte die Gastgeberin, bei der der Damentee stattfand, Frau Justizrat Breunicke, im Bestreben, die Meinungen auszugleichen. „Aber es blieb doch immer eine Anzahl junger Mädchen, wie man zu sagen pflegt, sitzen — und das war dann für sie selbst und die Eltern eine Enttäuschung, oft eine recht bittere."

„Verbitterte Menschen hat es immer gegeben und Leute, die sich und anderen das Leben sauer machen, vorzüglich dann, wenn einer mit Gewalt geheiratet und verheiratet worden ist."

„Liebende Sorge war niemals Gewalt," erklärte Frau v. Kalau.

Die Kommerzienrätin griff nach dem Kuchenkorb. „Na, aber so ziemlich Geschwisterkind!"

„Ich wollte sagen," fiel die Gastgeberin abermals besänftigend ein, „daß die neue Zeit da doch sehr Gutes geschaffen hat, indem sie den Töchtern Gelegenheit und Freiheit gibt, einen Beruf zu ergreifen, der ihr Leben ausfüllt. Meinen Sie das nicht auch, Frau Baronin?"

Die schöne, blonde Frau v. Klüver hatte still vor sich hingeblickt. Als sie aufsah, stand in ihren tiefblauen Augen ein entrücktes Sinnen. „Ich habe schon so oft

Digitized by Google

versucht, mich in diese Berufsfreiheit hineinzudenken, aber sie behält für mich immer etwas Rätselhaftes. Man hat sich stets so vor dem Eintritt ins große Leben gefürchtet — auch mir kam es als junges Mädchen so schreckhaft vor. Auf dem Lande, woher ich stamme, wußte man, damals wenigstens und auch heute vielfach, noch nichts von einer Bewertung moderner Anschauungen. Man hatte seine Erzieherin und war eines Tages erwachsen, ohne daß man es eigentlich wußte. Die langen Kleider freuten uns, sie gaben ein Anrecht auf den Ballsaal, auf —"

„Na ja," sagte die Kommerzienrätin, bemüht, ihrer Nachbarin einen neuen Stich beizubringen, „alles sehr schön in passenden Verhältnissen. Ich habe doch wahrhaftig nichts dagegen, wenn mein Sohn ein glücklicher Ehemann würde, aber Vernunft muß dabei sein."

„Die beste Vernunft ist die Liebe," erwiderte die Majorin v. Kalau nachdrücklich. „Vor der hatte man früher wie vor etwas Erhabenem Respekt. Niemand wagte einen langen Brautstand zu bespötteln, wie es heute geschieht. Meine Mutter war dreizehn Jahre verlobt —"

„Gott soll mich bewahren!" rief die Kommerzienrätin, ihr Stück Biskuit aus den Fingern verlierend.

„Dreizehn Jahre!" wiederholte Frau v. Kalau noch nachdrucksamer. „Und als mein Mann um mich warb, war er Leutnant. Geheiratet haben wir, als er Hauptmann wurde. Ich habe nicht bemerkt, daß diese Wartezeit unserem Glück Schaden getan hat. Im Gegenteil, wir wußten nun, was wir aneinander hatten."

„Ih, zu der Erkenntnis hätten Sie auch zehn Jahre früher kommen können," bemerkte die Kommerzienrätin trocken. „Übrigens sehen Bräutigamer immer anders aus als Ehemänner."

Digitized by Google

Frau v. Klüvers Blicke senkten sich über ihre weiße Hand. „Sie sagen das so ruhig!“

„Na, Gewisseres gibt's doch gar nicht! Wenn Vernunft und Überlegung bei der Sache war, ist's auch weiter kein Unglück. Wenn natürlich jemand dreizehn Jahre lang angegirrt worden ist und im vierzehnten merkt, daß sein Täuberich auch unangenehm werden kann, widerborstig und eklig —“

„Sagen Sie, liebe Frau v. Kalau,“ fiel die Justizrätin ablenkend ein, „Ihr Töchterchen kommt nun wohl bald nach Hause, Ihre Barbara?“

Die Falten auf der Stirn der Majorin verzogen sich. Sie lächelte. „Ja — gottlob! Die zwei Jahre Einsamkeit sind mir recht lang geworden. Aber mein Bruder wollte doch gern, daß Bärbel etwas mehr Schliff bekäme in der Großstadt, einen weiteren Gesichtskreis. Er hatte auch die Absicht, sie auf einen Beruf vorbereiten zu lassen. Aber mein seliger Mann würde das verabscheut haben. Er hielt so sehr auf Weiblichkeit, sozusagen auf eine gewisse Unberührtheit bei den Frauen —“

„Ja, wissen Sie,“ fiel die Kommerzienrätin ein, ihre Teeserviette zusammenfaltend, „das ist ja sehr schön, aber man wird nicht satt davon. Besser ist's schon, man sorgt beizeiten dafür, daß ein Kapital angelegt wird in den Köpfen der einstmals auf sich Angewiesenen, von dessen Zinsen Nahrung und Notdurft beschafft werden können.“

„Meine Tochter,“ erwiderte Frau v. Kalau erregt, „wird ihren Weg durchs Leben schon finden ohne Telephongeklingel, Schulkatheder und Schreibmaschine. Ich begreife nicht, wie Mütter sich an solch abhetzendem, nervös machendem Tagewerk ihrer Töchter erfreuen können.“

Digitized by Google

„Wann erwarten Sie Fräulein Barbara?" fragte Frau v. Klüver interessiert.

„Übermorgen. Wir feiern dann gerade ihren neunzehnten Geburtstag zusammen," sagte die Majorin mit glücklichem Stolze. „Mein Bruder schreibt mir, daß sie sich ganz außerordentlich entwickelt hat während dieses letzten Jahres — und wenn man ihre Briefe liest, ist man wirklich ganz überrascht."

„So talentvoll also?" bemerkte die Justizrätin liebenswürdig.

„Dichtet sie etwa?" fragte Frau Mertens spitz.

„Sie entstammt einer Familie," bestätigte die Majorin erhobenen Hauptes, „in der die Poesie immer zu Hause war. Mein seliger Mann —"

Nun waren die gereimten Trinksprüche des verstorbenen Bezirkskommandeurs zu bekannt geworden, um nicht ein allgemeines verstohlenes Lächeln zu rechtfertigen. Er sprach wie ein Wasserfall in dauerndem Reimgeklingel und hatte eine Novelle im Stadtblättchen drucken lassen, von der die Kommerzienrätin behauptete, sie bestände aus lauter überflüssigen Worten.

„Bei unserem Arnolf," fiel Frau Mertens mit Nachdruck ein, „zeigten sich in seinen höheren Flegeljahren auch mal Versknospen —"

Die Majorin hüstelte leise.

„Wir haben da nämlich mal so ein Strophengewächs gefunden — im Jobsiadenstil. Vom Vater bekam er einen durchgreifenden Rüffel dafür. Dadurch ist er von der Poesie mit Erfolg geheilt worden."

„Sehr zu bedauern — der junge Mann," sagte Frau v. Kalau scharf, während die Kommerzienrätin das linke Auge vielsagend zudrückte.

„Ich kann übrigens den Damen etwas Neues mitteilen," fiel die Justizrätin wiederum fürsorglich ein.

Digitized by Google

„Die Stelle des Chefarztes an unserem Krankenhaus ist jetzt endgültig besetzt worden."

„Mit wem?" fragte Frau v. Klüver, ihre Handschuhe langsam über die Finger streifend.

„Mit Professor Stettenborn."

„Ah — der!"

„Ja, und wir können uns alle dazu gratulieren, sagte mein Mann. Sein Ruf als Arzt für innere Krankheiten sei großartig. Und eine gute Partie," fügte sie scherzend hinzu, „ist er außerdem, denn er ist noch unbeweibt."

„Also gut Wetter für Eheaspirantinnen," rief die Kommerzienrätin, sich lachend erhebend. „Wird aber wohl auch ein hartgesottener Sünder sein und nicht willens, sich so bald bekehren zu lassen." —

Als sie draußen war und das Stückchen Weges zu ihrer Villa zurücklegte, umhuschte ein befriedigtes Lächeln ihre Lippen. Es lag auch noch darauf, als sie in ihres Mannes Arbeitszimmer trat.

„David," sagte sie, den seidenen Schal vom Kopf nehmend, „die Barbara kommt übermorgen wieder. Ich hab's aber der guten Kalau hingebogen, daß wir den Braten gerochen haben. Ich habe ihr ein paar ganz gehörige Hiebe versetzt von wegen dessen."

David Mertens war ein untersetzter Mann, von vielem Grübeln und Rechnen vorzeitig eingeschrumpft. Seine hageren Hände zitterten infolge eines Schlaganfalles unausgesetzt. Aber auf diesem gebrechlichen Körper saß ein großer und bedeutender Kopf mit buschigem, weißem Haar und Energie verkündender Stirn. Seine zurückliegenden Augen, die kalt und scharf um sich blickten, bargen hinter sich eine Willenskraft, die vor keinem Hindernis zurückgeschreckt war und aus allen Widerwärtigkeiten immer noch einen Vorteil für

Digitized by Google

sich und seine glänzenden Verhältnisse zu gewinnen gewußt hatte.

Und einen Vorteil hatte er auch herausgeschlagen, als er im reiferen Alter die Tochter eines Geschäftsfreundes zur Frau genommen, die nicht mehr junge Susanne Fröhlich, die ihren Jungfernstand so lange bewahrt hatte, bis eine Partie ihren Ansprüchen gerecht zu werden versprach. Des Fabrikbesitzers Werbung trug diese Sicherheit in sich, und also reichte sie ihm Hand und väterliches Erbe.

Fehlschlagen und enttäuschen konnte in dieser Ehe natürlich gar nichts. Sie hatte die Vernunft in sich, von der die Kommerzienrätin heute gesprochen. Zum Pflücken von Blumen auf dem Lebenspfad und zum Aufbewahren der verwelkten im Herzensschrein spürten beide nicht die geringste Neigung in sich.

Zwischen ihnen wuchs ein Sohn heran, in dem die Natur, launenhaft oder absichtlich, der Entwicklung von Generationen plötzlich Halt gebot. Als ein schwächliches Kind und als ein Schreihals ohnegleichen begann dieser ersehnte Erbe seinen Daseinslauf, den er fortdauernd zu bejammern schien.

Die Freude des Kommerzienrats, einen Erben zu besitzen, dem er die goldene Last ungezählter Arbeitsstunden hinterlassen konnte, erhielt einen Beisatz mißliebigen Verwunderns, als der größer werdende Arnolf sich außerhalb aller Traditionen zu entwickeln begann, äußerlich und innerlich. Der zarte, blonde Junge mit seinen mädchenhaft langen Wimpern und den beweglichen Nasenflügeln, die eine Sprache für sich redeten, hatte mit der stämmigen Mertensart nichts gemein, ebensowenig seine zierlichen Glieder und geschmeidigen Bewegungen mit den körperlichen Eigenschaften der Familie Fröhlich.

Digitized by Google

Aber darüber wäre die elterliche Verwunderung ohne weiteres hinweggeglitten — die seelische Veranlagung ihres Sohnes war es, der ihre eigene Veranlagung völlig verständnislos gegenüberstand, und die jene Mißstimmungen erzeugte, deren eine kundzutun die Kommerzienrätin sich heute bemüßigt gefunden hatte.

Auf dem Hofgärtchen des Nachbarhauses, darin Major v. Kalau Wohnung genommen, und das mit dem großen Garten der Mertensschen Villa zusammenstieß, sah der Quartaner Arnolf die drei Jahre jüngere Barbara herumtollen und ihre dicken braunen Zöpfe nach allen Windrichtungen fliegen, wenn die wilde Jagd hinter dem kläffenden Köter losging.

Dann fingen seine umschatteten Augen mählich an zu glänzen in entzücktem Staunen, und als es ihm eines Tages gelang, ihr durch das Gitter einen Pfirsich in die Hand zu stecken, war die Freundschaft geschlossen. Bärbel durfte gemäß Mertensscher Erlaubnis zum Spielen mit dem Sohn in den großen Garten kommen, wobei vorausgesetzt wurde, daß zum Entgelt Bärbel v. Kalau einen Teil ihrer kräftigen Eigenart in Arnolfs weichliche Zimperlichkeit übergehen ließ.

Durch diesen Kinderverkehr kamen auch die Eltern in gesellschaftlichen Umgang, der auch noch anhielt, als der Major eines Tages unerwartet die Augen geschlossen.

Da war's gewesen, wo Arnolf der schluchzenden Bärbel die erstaunte Frage vorgelegt: „Kannst du denn auch weinen?"

Die Antwort lautete kurz und bündig: „Schaf, das du bist!"

Als des guten Majors Tod die gesellschaftlichen Pflichten seiner Gattin auf das Mindestmaß einiger Kaffeebesuche beschränkte und die kärgliche Witwen-

Digitized by Google

pension den ohnehin schon bescheidenen Haushaltungsetat noch ganz bedeutend herabdrückte, stiegen Frau v. Kalau die ersten Sorgen auf um das allerliebste Backfischlein, ihr Töchterchen.

Um ein Lotterielos, das natürlich nie gewann, zu spielen, legte sie sich monatelang Entbehrungen auf. Bärbel sollte es einmal gut haben im Leben — und dazu gehörte als Nummer eins Geld, Nummer zwei Geld und Nummer drei Geld.

Inzwischen fuhren die Spielkameraden in ihren verteilten Rollen fort. Arnolf stopfte sich heimlich die Taschen voll von Leckereien aller Art, und Bärbel vertilgte diese Liebesgaben mit unvergleichlichem Appetit. Wenn sie mit ihren Prachtzähnen eine Nuß krachend aufbiß, ging ihm förmlich ein Begeisterungsschauer durch die Glieder.

„Oh, wie du das mit den Zähnen nur machen kannst!"

„Soll ich's etwa mit der Nase machen?" beglich sie dieses Kompliment.

Einmal, als sie ein in seiner Hosentasche laulich angewärmtes Bonbon vertilgte, sagte sie plötzlich: „Ihr sollt ja scheußlich reich sein, sagt Mama. Und unsere alte Huntebunte von Aufwärterin hat gesagt, ihr könntet euch goldene Dielen legen lassen. Ist das wahr?"

Seine bewundernden Augen wichen nicht von ihrem lutschenden Munde, als er gleichgültig nickte. „Und wenn schon, was wäre —"

„Sei doch nicht immer so dammlich! — Diesen Winter bekomme ich Tanzstunden. Mach, daß du auch welche nehmen darfst, dann hopsen wir zusammen. Ich werde dir schon Beine machen."

Der Kommerzienrat hielt zwar, seiner eigenen Jugend eingedenk, alle diese abschweifenden Dinge für

Digitized by Google

Allotria, indessen da Arnolf gute Zeugnisse gebracht, erteilte er seine Erlaubnis.

Der schüchterne Sekundaner, der weder mit seinen Händen noch mit seinen Füßen etwas anzufangen wußte, und dessen Verbeugungen an ein Klappmesser erinnerten, empfand eine unermeßliche Freude an der flotten Ungeniertheit seiner Genossin.

Einmal, als sie mit heißen Wangen neben ihm stand, sagte er plötzlich voll scheuer Hast: „Du bist so schön!“

„Quatsch!“ erwiderte sie. „Wenn du weiter nichts weißt!“

Aber sie richtete sich doch höher auf. —

Es war am Schluß einer Tanzstunde, da er hinter Frau v. Kalau mit ihr nach Hause ging, als er in tiefster Verlegenheit ein Blättchen aus der Tasche zog und ihr in die Hand drückte. „Lies — ach, lies! Ich bitte dich!“

Sie glaubte, es sei etwas besonders Hübsches darin eingewickelt, und griff bereitwillig zu. „Meinethalben. Aber du brauchst deswegen nicht zu himmeln!“

Es war aber bloß ein Gedicht und fing an: „Durch alle Himmel möchte ich stürzen —“ Der Zweck dieses gefährlichen Sturzes war die Versicherung, daß die heilige Barbara, die Schutzgöttin der Artillerie, ein Waisenknabe sei gegen die braunlockige Barbara v. Kalau.

Bärbel sagte kurzweg: „Der ist verrückt mit seinen Kanonen,“ und warf das Gedicht in den Papierkorb.

Der Majorin aber fing etwas an zu dämmern, und diese Dämmerung erhellte sich nach und nach, als der Tanzstundenball in Sicht stand.

Barbara hatte einen besonders schönen Orden für zwanzig Pfennig erstanden und im Gürteltäschchen ge-

Digitized by Google

schickt geborgen. Als dann der große Augenblick kam, ihn an den Mann zu bringen, und sie ihn an Arnolfs Fracklappe befestigte, er aber mit dem Ausdruck überschwenglichen Dankes päonienhaft erglühte, da war es bei Frau v. Kalau beschlossene Sache, dieser glänzenden Partie allen Vorschub zu leisten, dessen ein Mutterherz nur fähig war.

Arnolf, dessen Taschengeld sehr knapp bemessen war, hatte heimlich ein Geschichtsbuch verkauft, um seiner Angebeteten ein paar langstielige Rosen in die Hand drücken zu können. Als er es tat, flüsterte er ihr zu: „Wenn ich dich doch ewig so sehen könnte! Traum meiner Träume! Gedanke meiner Gedanken!"

„Na nu!" sagte sie halb geschmeichelt, halb spöttisch. „Bei dir ist wohl eine Schraube los! Komm — wir wollen lieber tanzen!"

Und er tanzte los. Aber während des Tanzens flüsterte er noch: „Ich vergehe vor Glück!"

„Du schnappst nächstens noch über!" gab sie zurück. Da fühlte sie ihre Hand erbebend gedrückt.

Zu diesem Ball war auch die Kommerzienrätin erschienen, und was Frau v. Kalaus Augen nicht entging, das entging den scharfen Blicken der Kommerzienrätin sicher nicht. Das sanftselige Antlitz der Majorin, die ihre Tochter schon als Braut des reichen Erben dahinschweben sah, flößte ihr Verdacht ein — und damit kamen die Verhältnisse aus dem Geleise.

Nicht rasch ging diese Wandlung vor sich. Aber als die Kommerzienrätin in der Schublade von Arnolfs Schreibtisch ein glühendes Poem: „O, du in wonnevoller Hülle knospende Barbara!" entdeckt hatte, teilte sie ihre Befürchtungen dem Kommerzienrat mit, und dieser wusch dem Verschüchterten und in Scham Vergehenden dermaßen den Kopf, daß er zwei Tage hin-

Digitized by Google

durch in Lebensunlust die Geduld seiner sämtlichen Lehrer auf die höchste Probe stellte.

Abends nach der Kopfwäsche sagte der Kommerzienrat zu seiner Gattin: „Was soll übrigens ein Kaufmann mit dem Abiturium? Wenn Arnolf nach Prima versetzt ist, nehme ich ihn von der Schule herunter und schicke ihn nach London ins Bankgeschäft Wheeler & Komp. Es ist mir lieber, er macht seine Lehrlingsdummheiten wo anders als bei mir. Außerdem wird er dort seine verliebten Schrullen am sichersten los. — Der ganze Junge,“ fuhr er verdrießlich fort, „ist die reine weiße Salbe. Wenn ich denke, wie ich in seinen Jahren meinen Mann stand!“

Frau Mertens, besonders zärtlich nie veranlagt, billigte diesen Plan durchaus. „Ich habe dabei noch einen Hintergedanken,“ sagte sie beifällig nickend. „Mister Wheeler hat, soviel ich weiß, zwei Töchter. Wenn er geneigt wäre —“

„Abwarten, nicht vorgreifen!“ fiel er abwehrend ein. „Damit Arnolf nicht absichtlich sitzen bleibt, schweigen wir vorläufig über die Sache, bis die Versetzung vorüber ist.“

Und so geschah es.

Nun die Gefahr beseitigt war, machte sich die Kommerzienrätin ein kleines, boshaftes Vergnügen daraus, der in süßen Hoffnungen aufgehenden Majorin anscheinend kein Steinchen in den Weg zu werfen, bloß dem Sohne legte sie insofern Zügel an, als sie seine Ausgänge unter strenge Kontrolle stellte. Aber das konnte sie doch nicht verhindern, daß er am Nachbarhause vorüberging und bei Bärbels Anblick brennende Stichflammen im Herzen empfand, daß er ihre Schulwege mit den Büchern unterm Arm kreuzte und ihren fröhlichen Gruß wie eine Himmelsstimme im Ohr auffing. —

Digitized by Google

Das war am Ostersonntag, als die Kommerzienrätin mit ihrem Sohn besuchsweise bei Frau v. Kalau vorsprach. „Na, was sagen Sie! Arnolf kommt, um Ihnen adieu zu sagen. Übermorgen fährt er nach London — und bleibt da. Junge Leute müssen sich in der Welt umsehen."

Die Majorin war im ersten Augenblick sprachlos. „So schnell!" brachte sie endlich langsam über die Lippen. „Und Sie, Arnolf?"

Er saß tief unglücklich auf seinem Stuhl. Die Tränen waren ihm nahe.

„Er freut sich natürlich riesig. Denn was kann einem jungen Manne mehr Vergnügen bereiten, als reisen zu können. Man wird ihn sehr liebenswürdig auch in der Familie Wheeler aufnehmen — es sind da reizende junge Mädchen!"

Das war ein Hauptstich, der die Majorin mitten ins Herz traf.

Sie versuchte ein Lächeln. „Ei, das ist ja sehr schön! Und wann werden wir Sie wiedersehen, lieber Arnolf?"

„Ich weiß nicht," sagte er tonlos und strich seine Handschuhe übermäßig glatt.

„Wer weiß!" scherzte die Kommerzienrätin boshaft. „Einige Jahre wird es wohl dauern. Und wenn er wiederkommt — na, der Arnolf von heute ist er dann wahrscheinlich nicht mehr, wenn man so viel gesehen und vergleichen gelernt hat — nicht wahr?"

Frau v. Kalau war nicht hell genug, um hinter die Kulissen zu sehen, sie nahm also auch diese Auseinandersetzungen für bare Münze und begann die erste Schaufel zum Grabe ihrer Hoffnungen auszuheben.

Aber es kam wieder neues Leben hinein, als zu vorgerückter Stunde Arnolf plötzlich allein ins Zimmer trat, wo Bärbel ihm wie ein Ball entgegensprang.

Digitized by Google

„Ist das aber ruppig von dir! Na, meinetwegen kannst du laufen, so weit der Himmel blau ist! Ich werde mir darum kein graues Haar wachsen lassen."

„Bärbel —" stotterte er mit erstickter Stimme und streckte ihr seine magere Hand entgegen.

„Verstell dich nicht!" rief sie hastig. „Brauchst nicht solche Jammermiene zu machen. Es ist mir ganz piepe!"

„Piepe ist dir's?" fragte er tief erschüttert. „Ob ich gehe oder bleibe, ist dir piepe?"

„Und schnuppe dazu! — Das hast du doch längst gewußt und doch nichts gesagt! Darin liegt deine Ruppigkeit."

„Nichts habe ich gewußt, ich schwöre es dir!" rief er, die Hand aufs Herz drückend. „Ach, Bärbel, ich bin ja so unglücklich!"

Hier verließ die Majorin still das Zimmer. Ihr Hoffen faßte wieder Grund.

„Ich werde immer, immer an dich denken," fuhr er schwärmerisch fort, in ihren Anblick versunken.

„Blech!" sagte sie, nur wenig gerührt. „Du wirst schon was anderes tun."

„Nur an dich! Im Wachen und im Traum! — Bärbel, gib mir etwas mit!" flüsterte er verlegen, ihre Hand ergreifend.

„Was denn?" fragte sie.

„Einen — Kuß!" bat er, ihre Rechte heiß drückend.

„Ach, Arnolf," sagte sie ungewiß, „das laß doch lieber sein!"

„Bärbel — auf so lange Zeit! — Ich kann's nicht ertragen."

„Na, denn —" Sie hielt ihm ihr frisches, rosiges Gesicht entgegen.

Er küßte sie und löste sich gänzlich in Wonne auf. „Du bist mein Himmel —"

Digitized by Google

Die Majorin hüstelte, bevor sie wieder eintrat.

So war er von Bärbel geschieden.

Wenn Frau v. Kalau eine Fortsetzung dieses Trennungsschmerzes in Briefform erwartet hatte, so irrte sie sich. Niemals flatterte eine Zeile für sie oder ihre Tochter über den Kanal, selbst nicht, als Bärbels Einsegnung stattfand.

„Er ist ein Rüpel," sagte Barbara kurzweg. „Ein ausgemachtes Schaf."

Dieses Schweigen rührte von einem Versprechen her, das der Kommerzienrat seinem Sohn beim Scheiden unter Ehrenwort abgezwungen hatte, ohne daß Arnolf in seiner Verworrenheit Kraft und Mut genug in sich gefunden hätte, dieser niederschmetternden Forderung Widerstand entgegenzusetzen. —

Ein Schwager der Majorin, der in Berlin lebte, forderte sie auf, ihm die Tochter zur Ausbildung auf dem Lehrerinnenseminar anzuvertrauen. Dagegen aber bäumten sich die Anschauungen der Witwe, ganz im Sinne des verstorbenen Bezirkskommandeurs, mit Riesenmacht auf. Als Ersatz dafür legte vielmehr Frau v. Kalau ihrer Schwägerin die Pflicht ans Herz, Bärbel zu einer guten Partie zu verhelfen — unter allen Umständen.

Diese Umstände ließen jedoch auf sich warten, und trotz aller Kotillontrophäen und Huldigungssträuße feierte Barbara ihren achtzehnten Geburtstag unverlobt.

Inzwischen hatte der Kommerzienrat Mertens einen Schlaganfall erlitten, und im Hinblick auf das, was vielleicht noch kommen konnte, äußerte er das Verlangen, seinen Sohn zurückzurufen. Der Rückkehr Arnolfs stand um so weniger im Wege, als das Fräulein v. Kalau ja für längere Zeit abwesend war.

Kaum hatte sich aber die Nachricht von der bevor-

Digitized by Google

stehenden Heimkehr des jungen Mertens verbreitet, als die Majorin sich ihre Tochter schleunigst zurückerbat und dafür nun von der zornerfüllten Kommerzienrätin auf dem Damentee die unzweideutigste Abfuhr hinnehmen mußte.

„David,“ hatte Frau Mertens also gesagt, als sie den seidenen Schal ablegte, „ich habe es der guten Kalau heute ordentlich hingebogen, daß wir den Braten gerochen haben.“

Der Kommerzienrat nickte. Dann nahm er mit seinen zitternden Händen einen Brief wieder auf, den er kurz zuvor erhalten. „Wheeler schreibt mir, daß Arnolf gestern aus seinem Geschäft ausgetreten sei und in einigen Tagen die Rückreise antreten werde. Man habe nichts an ihm auszusetzen gefunden außer einer schwermütigen Verschlossenheit, die es unmöglich mache, in seine Gefühlswelt einzudringen.“ Er legte den Brief beiseite. „Du scheinst Angst zu haben, Susanne, daß Arnolf die Jugendliebelei von damals fortsetzen könnte?“

„Angst nicht. Aber ich habe der Unverfrorenheit der guten Kalau beizeiten heimgeleuchtet. Einen Beruf zu ergreifen, dazu ist das Fräulein zu vornehm. Statt dessen werden alle Segel aufgespannt, um einen reichen Mann einzufangen.“ Sie lachte boshaft auf. „Wollte mir so gern Honig um den Mund streichen mit der großartigen Entwicklung ihrer Tochter. Na, hier war sie noch die reine Hopfenstange und hatte Ausdrücke wie ein Gassenjunge. Von Erziehung keine Spur. Aber jetzt, wo Arnolf in Sicht kommt, ist es gar nicht auszusprechen, wie großartig feingebildet die Barbara geworden ist. — Die ganze Kalaugesellschaft ist mir zuwider!“

„Ich werde also,“ unterbrach der Kommerzienrat

Digitized by Google

diesen Zornesausbruch, „mit Arnolf noch einmal über die Sache sprechen.“

„Er ist immer zu leiten gewesen,“ sagte Frau Mertens, das Zimmer verlassend. „Er darf nur nicht in unrechte Hände fallen — und dafür werde ich Sorge tragen.“

Zweites Kapitel.

Der Wind fegte die welken Blätter mit pfeifenden Stößen über den Fahrdamm, als Frau v. Klüver ihren Wagen bestieg, der sie in die Vorstadt zurückführte, wo der Landschaftsrat Baron Klüver eine prachtvolle Villa besaß.

Die Straßenlaternen blinzten durch die Wagenfenster, leuchteten auf und schwanden wie Gedanken, die rastlos kommen und vergehen. Ihr Schein fiel über das bleiche Antlitz, das in tiefer Versunkenheit vor sich niederblickte, nichts spürend und gewahrend als die Stimmen der Vergangenheit, die ein seichtes Gespräch jählings in ihr aufgescheucht.

Die Gummiräder rollten lautlos über das Pflaster, an den nebelfeuchten Schaufenstern vorüber, deren Auslagen heute keine Zuschauer anlockten, ausgenommen eine Gruppe von Kindern, die alle Süßigkeiten einer Konditorei mit gierigen Augen musterten.

Die Augen der jungen Frau öffneten sich weit beim Anblick dieser gesunden Barfüßler, in denen der Lebensdrang so mächtig pulsierte trotz Sturm und kalter Nässe. Ihre Hände drückten sich ineinander, und ein Seufzer glitt über ihre Lippen, ein tiefer, langer Seufzer.

Die Pferde bogen in die Einfahrt ein. Der Diener öffnete den Schlag.

Frau v. Klüver stieg ein paar teppichbelegte Stufen zum Hochparterre hinauf. „Der Herr Baron zu Hause?“

Digitized by Google

„Ist zu Hause — jawohl, Frau Baronin.“

Sie ließ sich den Mantel von den Schultern nehmen, ihr blondes Haar trug sie unbedeckt.

Ein kleines Vorzimmer durchschreitend, öffnete sie die Tür zu einem großen, blendend hell erleuchteten Raum.

An den geschlossenen Fenstervorhängen rieselte das Licht in satter Fülle über den bronzefarbigen Seidenglanz, legte sich mit verschönernder Klarheit über die weiche Farbenpracht des Teppichs, in dessen dunklem Grund alle Umrisse der Zeichnung sich wie verjüngt durcheinanderschlangen.

In der Nähe des mittelsten Fensters stand der große, offene Schreibtisch, mit Büchern und Papieren bedeckt, darüber eine grünbeschirmte elektrische Arbeitslampe ihr mildes Licht verstreute. Im hochlehnigen Sessel saß lesend Herr v. Klüver.

Er hatte seiner Gattin Eintritt überhört. Erst als sie neben ihm stand und seine Schulter sanft berührte, zuckte er nervös zusammen. „Du bist es! Warum so heimlich? Alles, was Schleichen heißt, ist mir in der Seele zuwider, zieh dir lieber knarrende Stiefel an!“

„Und täte ich's, würdest du morgen sagen: ‚Tu doch das Zeug von den Füßen,‘“ erwiderte sie mit halbem Lächeln. „Aber ich kann ja anklopfen.“

„Wie die Dienerschaft vielleicht!“ sagte er mißbilligend. „Du hast Ideen, an denen weiter nichts auszusetzen ist als ihre Unmöglichkeit.“

Ihre Lippen hielten das erkünstelte Lächeln fest. „Abgesehen davon wäre es mir erwünscht, etwas zu wissen. Auf meinem elterlichen Gut war einmal für kurze Zeit ein Förster Stettenborn. Er konnte sich mit Papa nicht stellen. Papa sagte — ich erinnere mich dessen noch recht gut — mit Leuten, die sich mehr und

Digitized by Google

besser dünkten als ihre Stellung, wollte er nichts zu tun haben."

„Ein sehr vernünftiger Standpunkt," warf Klüver gleichgültig ein.

„Nun hatte dieser Förster einen Sohn. Das sind jetzt achtzehn Jahre her. Aber auch dessen entsinne ich mich ziemlich gut, obwohl ich damals erst acht Jahre alt war — es war ein lang aufgeschossener Mensch mit dunklen Haaren. Und wenn ich mich recht genau besinne, sagte Mama einmal, er studiere Medizin oder wolle Medizin studieren."

„Aber, bitte," fiel Herr v. Klüver verdrießlich ein, „das sind doch Sachen —"

„Einen Augenblick!" Und das Lächeln glitt wie eine Maske von ihren Lippen. „Ist es möglich, daß dieser junge Stettenborn jetzt schon Professor, daß er eine Autorität sein könnte?"

„Wenn er Glück gehabt hat, mehr Glück als andere Kurpfuscher — warum nicht?" sagte der Baron mit bitterem Lächeln.

„Seit gestern ist nämlich ein Professor Bruno Stettenborn als Chefarzt am hiesigen Krankenhaus angestellt. Justizrat Breunicke hat seiner Frau erzählt, daß er eine Größe sei für innere Medizin."

„Justizrat Breunicke ist ein Schwätzer," sagte Klüver, sein Buch wieder zur Hand nehmend, „der seine Weisheit am besten für sich behielte." Er warf das Buch leidenschaftlich auf den Tisch zurück. „Nein," rief er mit finsterem Stirnefalten, „nein, das wird nicht geschehen! Schleppe mir nicht noch mehr Ignoranten ins Haus, das habe ich satt. Ich will nicht von neuem den ganzen Tratsch aufgewühlt sehen. Das hat ein Ende. Jeden Laffen, der sich Kapazität schimpft, hast du ins Haus geschleppt. Wozu? frage ich. Was hat's

Digitized by Google

geholfen? Stehen die Dinge heute anders? — Und du weißt, daß ich dieses Thema nicht vertrage, daß ich nicht endlos daran erinnert sein will. Was stellst du also hinterrücks solche Fragen an mich? Kramt eure Weisheit in den Tees und Kaffees aus, ich habe nichts dagegen, denn unnützes Zeug wird da überall geschwätzt. Aber zu mir will ich davon nichts getragen haben. Stettenborn oder Müller oder Schulze ist mir gleich — sie bleiben weg!"

Die junge Frau hatte die Lippen fest aufeinandergepreßt und die Hände über der Sessellehne gefaltet. Es entrang sich ihr ein so tiefer Schmerz, daß ihr das Atmen schwer wurde.

„Meine Schuld ist's doch nicht!" rief er aufspringend, achtlos, daß sie bei der unvermuteten Bewegung des Stuhles ins Schwanken geriet. „Mein Anteil war normal. Das Anormale liegt bei dir. Und aus diesem Grunde, aus der Nichterfüllung berechtigter Hoffnungen will ich dir nicht das Recht zugestehen, immer und ewig an dem zu rütteln, was sich nicht ändern läßt — dem Himmel sei's geklagt!"

„Es gibt einen Willen über unserem Willen," sagte sie leise. „Wo unser Verständnis aufhört —"

Er unterbrach sie heftig. „Sieh dich um! Sieh weit um dich! In alle Kreise unserer Bekannten sieh! Sieh unter dich ins Elend, in die Armut —"

Vor ihren Augen schwebten die Gestalten der barfüßigen Kleinen vor dem Konditorladen, und sie zuckte wie getroffen zusammen.

„Sieh hin, wo du willst, ob ein ähnlicher Hohn auf berechtigte Hoffnungen zu finden ist. Und wenn du ihn nicht findest, dann lege dir die Frage vor, welche Weisheit oder welches überirdische Verständnis dazu gehört, eine solche brutale Täuschung zu ertragen."

Digitized by Google

„Es ist dein Kind," sagte sie kaum hörbar.

„Das weiß ich. Was wirfst du mir das vor? Weshalb hast du bei jeder Gelegenheit diesen Hinweis bei der Hand, mir die Schuld zuzuschieben? Du bist die Mutter. Damit fange an. Wenn du darauf eine Antwort findest, dann —"

„Du willst Professor Stettenborn nicht kommen lassen?" fragte sie, über ihre blasse Stirn streichend, als müsse sie sich wieder auf etwas besinnen.

„Nein, nein und tausendmal nein!" rief Klüver erregt. „Zu uns ins Haus wird er sich ja wohl bemühen — gesellschaftlich. Aber damit fertig! Ich will keine Ärzte mehr um mich haben, um nicht immer an das erinnert zu werden, was sein könnte. Begreife das endlich. Und jetzt laß mich in Ruhe!"

Sie wandte sich schweigend ab und schritt hinaus. Ihr lichtblaues Kleid rauschte leise hinter ihr auf. Wie Goldgespinst leuchtete ihr blondes Haar, ihr weißer Hals wie Alabaster.

Über den Korridor ging sie in einen kurzen Seitenflügel hinein, der zwei Zimmer enthielt und sonst nichts mehr.

Die Wucht dessen, was an Schuld und Urheberschaft auf sie gelegt worden war, klammerte sich an jeden Schritt wie eine steinerne Last. Aber sie drückte die Hände fest aufs Herz — in ihm sprach nichts sie schuldig.

Im vorderen Gemach brannte ein helles Feuer im Ofen und, sorgfältig beschirmt, eine Deckenlampe. Nichts Dunkles oder Farbiges war zu sehen, alles weiß und spiegelnd in sorgfältiger Reinheit. Auf einem Stuhl am flackernden Brand saß die behäbige Wärterin, den Strickstrumpf in der Hand. Daneben stand ein kleiner Rollstuhl, bequem und bestens ausgestattet mit

Digitized by Google

allem, was Sorge und Liebe zu ersinnen vermag. In den schimmernden Kissen lag ein schlafendes Kind.

Frau Strumpe wollte sich erheben, aber die Baronin winkte schweigend ab. So trat sie näher und beugte sich über die weiße Daunendecke.

„Wie war es?“ fragte sie leise.

„Wie immer,“ sagte Frau Strumpe seufzend. „Zwei Stunden hat sie egal gequengelt. Wenn sie so wäre, wie Kinder sonst sind, könnte man sie auf andere Gedanken bringen. Aber wenn sie ihre Milch getrunken hat, dann ist's noch gerade so.“

„Hatte sie Schmerzen?“ fragte Christa v. Klüver, in das kleine, gelbliche Gesicht schauend, dem auch nicht ein Hauch rosiger Kinderfrische beigemischt war.

„Gemauzt hat sie genug,“ erwiderte Frau Strumpe achselzuckend. „Sie kann ja nicht so schreien wie andere Kinder. Wenn sie schläft, da ist ihr am wohlsten.“

„Hat sie nach mir verlangt?“

„Tut sie immer, Frau Baronin. Piept immer nach der Mama. Ist so 'n gutes, kleines Dingelchen. Was sollte sie auch den lieben, langen Tag machen, wenn sie nicht mal mauzen sollte!“

Christa hatte sich aufgerichtet. „Gehen Sie jetzt zum Abendessen. Ich bleibe hier.“

Die junge Frau saß im niedrigen Holzsessel, den Arm auf die Lehne und das blonde Haupt in die Hand gestützt. In ihr war alles durcheinander geworfen, in qualvollste Verwirrung gebracht, was sie so mühsam unterdrückt zu haben glaubte.

Das Feuer prasselte um die Buchenkloben, der Wind flüsterte an den Scheiben, und die Wanduhr tickte ihren gleichen, ernsten Gang, Schritt um Schritt den Weg zum Ende hin.

Wie lohende Brände züngelten auch ihre Gedanken

Digitized by Google

auf, und wie scharfe Spitzen bohrte sich jeder in ihre Seele.

Das Furchtbarste war über ihr hoffendes Herz geschlichen, als der jammervolle Krüppel, ihr Kind, Fleisch von ihrem Fleisch und Blut von ihrem Blut, ins Leben hineinwuchs — das Kind mit dem zu großen Kopf und dem zu kleinen Gehirn, das Kind mit dem welken Rückgrat und den schwachen Gliedern. Und sie, die schöne, junge Mutter, hatte ihm dieses Elend mitgegeben.

Aber über dieser schweren Last wäre ein versöhnliches Licht aufgegangen in der gemeinschaftlichen Sorge und Liebe der Eltern um das verkrüppelte Kind. Dieses Licht war nie aufgegangen. In dem Dunkel, das sich ihm entgegenstellte, war alles erloschen, was einst so heiß und strebend in ihr geruht.

Dem Mann, der den Sohn und Erben von ihr erwartete, um jahrelangen begehrlichen Hoffnungen seiner ihm verfeindeten Sippe in diesem einen Riegel vorzuschieben, diesem Manne, dessen ganzes Wünschen und Hoffen der Geburt eines Sohnes entgegensah, schenkte sie dieses verbildete Geschöpf, ein sieches Mädchen. Und weiter nichts.

Wie diese unumstößliche Tatsache in ihm fraß, wie sie ihn, den so viel älteren Mann, gegen sein Schicksal und gegen die, in der es sich verkörpert hatte, verbitterte und verherbte, das konnte in der Seele seiner Gattin alles durchschneiden — eines nicht: die Liebe zu dem armen Kind, die Mutterliebe. Und reiner und herrlicher war diese Liebe vor jeder anderen, weil nichts von Glück und Eitelkeit daran haftete, nichts von Hoffnung, nichts von Freude.

Nur Liebe, reinste, selbstlose Liebe.

Sieben Jahre waren vergangen seit dieses Kindes

Digitized by Google

Eintritt in die Welt. Sieben Jahre war die Hoffnung mit jedem neuen Auftreten eines hervorragenden Arztes wieder aufgeglimmt. Auch heute, in dieser Stunde, schwelte das matte Fünkchen unter der Asche allerbitterster Enttäuschungen wieder hervor.

Die Wissenschaft der ganzen Welt, schrie es in ihrem Herzen auf, mußte Mittel suchen und finden, solches Leiden zu lindern und eine Kraft in die kranken Glieder hineinzuzaubern, die über das Unrecht der Natur zum Sieger ward.

Stettenborn!

Ihre Gedanken glitten an diesem Namen weit zurück in eine glückliche Jugendzeit, klammerten sich daran, daß dieser selbe Mann es einst gewesen sei, dem sie einen Strauß frischgepflückter Kornblumen in die Hand gedrückt zum Schrecken ihrer Erzieherin.

Und mit diesem Gedanken kam die ganze Jugend wieder zurück, die frohe Mädchenzeit, diese ihr jetzt so rätselhafte Zeit sorgloser Hingabe an den Tag und was er eben brachte.

Von allen, die im Elternhause und in der Nachbarschaft verkehrten, war Herr v. Klüver der Reichste und Vornehmste gewesen, für sie selbst und ihre Gespielinnen viel mehr Respektsperson denn Gesellschafter und Tischgenosse. So manche ältere Generation heiratsfähiger Töchter hatte vergeblich auf seine Werbung gehofft, vergeblich den Mitgenuß seines großen Vermögens angestrebt und die Mitherrschaft auf seinem Güterkomplex. Er war Junggeselle geblieben zur Freude seiner Verwandtschaft, von der ihn ein tiefer Familienzwist schied.

Und dann während einer Festtafel, als er die herabgeglittene Serviette aufhob und ihr überreichte, fragte er plötzlich: „Könnten Sie Vertrauen zu mir haben?“

Digitized by Google

Da sie verständnislos die Augen senkte, fragte er weiter: „Wollen Sie mir gestatten, Ihren Eltern meine Wünsche auszusprechen? Wollen Sie, Christa, mir das Glück gewähren, Sie die Meine zu nennen?“

Da war alles in ihr in Aufruhr geraten, in Verwirrung, Stolz und Entzücken. Sie trug den Sieg davon — und lauter und stiller Neid diente nur zu seiner Erhöhung.

Ein Zittern ging durch den Körper der Träumenden. Sie schrak davon auf. Das Feuer lohte hell und heiß. Aber von ihrem Herzen rieselte Kälte aus.

Die weiße Decke über dem Rollstuhl verschob sich. Eine Hand wie die eines dreijährigen Kindes bewegte sich, und unter dem vorgebauten Stirnbein öffneten sich zwei Augen, blau wie die ihrigen, und richteten den Blick auf sie.

„Mama —“

Es war kein schöner Klang in dieser bedeckten Stimme, die selten ein anderes Wort mühsam hervorstieß, aber im Ohr der Mutter, die die Abneigung des Vaters mit doppelter Liebe ausglich, gewann diese Stimme einen Zauber über alles, was an Wohlklang um sie laut ward.

„Ich bin hier,“ sagte sie, die Wange ihres Kindes küssend. „Du hast schön geschlafen. Nun wirst du ins Feuer sehen.“

Der kaum fühlbare Druck der kraftlosen Finger, die nach ihrer Hand griffen, beglückte sie in tiefster Seele. Sie liebkoste das dünne, blonde Haar. „Meine Kleine wird jetzt munter bleiben und nicht weinen. Die Mama kann's gar nicht hören, wenn Isa jammert. Die Spieluhr soll Isachen hübsche Lieder vorspielen, und Frau Strumpe singt von dem guten Kinde auf der Wiese.“

Digitized by Google

Wie sie es lächelnd sagte, kroch das kalte Grauen wieder durch ihre Glieder.

Dies war der Erbe, den sie geboren!

Der Diener meldete das Abendessen an, zugleich erschien die Wärterin, bedeutend besserer Laune als zuvor.

Die junge Frau richtete sich langsam wieder auf. Einen Augenblick verharrte sie noch zögernd, dann sagte sie mit sanfter Güte: „Sie haben eine schwere Pflicht übernommen, aber ermüden Sie nicht. Ich will es Ihnen lohnen, soviel ich kann. Nur halten Sie aus.“

Frau Strumpe küßte die schlanken Finger und knickste. „Werde doch das Liebechen nicht verlassen. Allzulange wird sie's ja nicht mehr machen. Die werden alle nicht alt. Wenn sie so die Krämpfe in den Kopf kriegt, dann denke ich immer: Nu ist's aus! Aber sie hält's immer wieder durch — die kleine, blasse Puppe.“

Es gab Christa einen Stich ins Herz. Also sterben — tot! „Wie können Sie so etwas denken, wie das aussprechen vor diesem Kinde und vor mir!“ stieß sie mit zitternder Hast hervor. „Ich vertraue noch immer auf Gott, daß er uns helfen wird.“

Frau Strumpe brummelte etwas vor sich hin, während sie das Feuer schürte.

„Gerade weil es ein leidendes, hilfsbedürftiges Kind ist,“ fuhr Christa fort, „weil es schuldlos dulden muß, ist es mir über alles teuer. Lassen Sie mich nie wieder etwas von seinem Tode hören. Beten Sie lieber mit mir, daß ein Helfer kommt. Vielleicht finde ich ihn noch.“

„Der Herr Baron wartet auf die gnädige Frau im Speisezimmer,“ meldete der zurückkommende Diener.

Sie wandte sich rasch ab und ging an ihm vorüber den hellerleuchteten Gang hinab.

Digitized by Google

Frau Strumpe winkte den Diener näher heran. „Komische Leute, die Reichen! Das“ — sie wies nach dem Rollstuhl — „soll nun mit Gewalt leben und großgezogen werden. Na, der Herr Baron macht sich nichts draus, aber die Gnädige. Unsereins würde froh sein, wenn — Na, ich will nichts gesagt haben. Die Köchin soll mir starken Kaffee für die Nacht heraufschicken!“ Damit setzte sie sich in ihrem Sessel zurecht.

Der angstvolle Schreck lag Christa noch in den Gliedern, als sie die Schwelle des Speisezimmers überschritt.

Der große Raum, reich ausgestattet, öffnete sich ihr einladend genug, und die geschmackvoll hergerichtete Abendtafel mit den beiden sich gegenüberstehenden Stühlen verhieß ein trauliches Beisammensein, wenn zwei andere Menschen sich dazu eingefunden hätten als dieses ungleiche Paar.

„Verzeih,“ sagte sie, ihm die Hand reichend, „daß ich dich warten ließ. Ich hatte drüben zu tun.“

Herr v. Klüver nickte. Ihm gingen andere Dinge im Kopf herum.

Bis vor einigen Jahren war er ein passionierter Landwirt gewesen, der in der Verwaltung seiner Güter seinen Lebenszweck fand. Der große Fehlschlag in seiner Ehe hatte darin einen Wechsel hervorgebracht. Der Gedanke, nicht für seinen Sohn, sondern für den ihm verfeindeten Vetter und dessen Söhne zu schaffen und zu arbeiten, verleidete ihm den bisherigen Beruf. Er zog sich von allem zurück, indem er die Leitung einem Administrator überließ, und wählte die Stadtvilla, sein früheres Absteigequartier, zu seinem ständigen Aufenthaltsort, in fruchtlosen Studien Befriedigung suchend und keine findend.

Den Weg zum Herzen seines Weibes, wo er sie

Digitized by Google

hätte finden sollen und müssen, verstellte das mißgestaltete Kind.

Er hatte Christa nie geliebt, so jung und schön sie war in ihren kaum erschlossenen Reizen. Schon die Art seiner Werbung gab Zeugnis davon. Aber er würde ihr ein guter Ehegatte geworden sein und ein liebevoller, soweit es seine Naturveranlagung zuließ, wenn sie ihm den ersehnten gesunden Erben geschenkt hätte.

Ihr war der Stadtaufenthalt sehr lieb des kranken Kindes wegen. Ihr eigenes, zur Schwärmerei neigendes Gemüt kam dabei nicht in Betracht. Zuletzt fühlte sie auch die Notwendigkeit, ihre drückenden Gedanken im Umgang mit anderen Menschen zu erleichtern. Und sie war allen sympathisch, die ernste, stille Frau, die so wenig von dem, was sie besaß, der Welt zur Schau stellte.

Klüver hatte schweigend seine Serviette entfaltet. Die Blässe in Christas Antlitz konnte ihm nicht entgehen.

„Ich fürchte schon lange,“ sagte er, die umschatteten Augen auf sie richtend, „daß du dir zuviel zumutest in deiner Sorge und Pflege. Es bleibt zu bedauern, daß der Vorschlag des Geheimrats Riegner nicht ausgeführt wurde, das Kind einer Anstalt zu übergeben, wo es eine ebenso gute Pflege genießt wie hier, ohne noch eine zweite Gesundheit zu untergraben.“

Eine fliegende Röte bedeckte jäh ihre Wangen. „Geheimrat Riegner,“ sagte sie mit leisem Beben der Stimme, „ist nicht der Mann, Eltern ihre Pflichten vorzuschreiben. Darüber entscheidet einzig und allein deren Gefühl. Und mein Gefühl sagt mir, daß es einer Mutter unmöglich sein muß, solchen Vorschlag zu billigen.“

Digitized by Google

Es kam ihm unwillkürlich über die Lippen: „Es stände besser zwischen uns —“

Sie fühlte ihr Herz bis in die Schläfen pochen. Wenn sie auch sonst ihr Fühlen und Denken in sich verbarg, in diesem Punkte kämpfte sie mit unerschrockenem Freimut. „Und wie stände es mit unserem Gewissen?“ fragte sie, ihr Antlitz voll zu ihm erhebend. „Mir ins Gesicht hat Riegner diesen Vorschlag zu machen nicht gewagt, ich würde ihn an seine eigene Frau verwiesen haben. Nicht die Sorge um Isa ist es, die an mir nagt,“ fuhr sie kaum vernehmlich fort. „Sie ist mein Glück. Ich habe kein anderes.“

Ihm schwoll die Stirnader an in steigender Erregung. „Und der Frieden des Hauses,“ sagte er finster, „mein Frieden in diesem Hause hat keinen Anspruch auf deine Sorge? Ein Wesen ohne Vernunft, ein atmendes Nichts steht dir höher? Erwäge es wohl! Und vergiß nicht, daß mir Rechte zustehen —“

Was bei diesen letzten Worten auf sie eindrang, überwältigte ihre Unerschrockenheit. Ein Erzittern des ganzen Körpers ließ sie sekundenlang die Augen schließen.

Er schob den Stuhl zurück. „Vielleicht siehst du es jetzt ein, wodurch Besserung zu erwarten wäre.“

Da sie nicht antwortete, ging er aus dem Zimmer.

Das Zufallen der Tür schreckte sie auf. Der Glanz des Lichtes über dem gedeckten Tische tat ihren Augen weh. Auch sie verließ den Raum.

In ihrem Gemach konnte sie Dunkelheit schaffen. Ein zauberisches Leuchten drang von außen durch die Tüllvorhänge und erfüllte den ganzen Raum mit silbrigem Glanze.

Als sie zum Fenster trat, glitt dies geheimnisvolle Leuchten auch über sie hin wie über die starrenden

Digitized by Google

Bäume des Gartens. Das gelbliche Laub der Ulmen und Kastanien lag wie eingebettet in diese nächtliche Pracht. Auf den Beeten neigte noch hier und da eine matte Rose lebensmüde das Blumenhaupt. Der Nebel zerfloß zwischen den entblätterten Büschen, und finstere Schattenlinien streckten sich über die mondweißen Wege.

Die Augen der jungen Frau hingen wie gebannt an dieser lichten und toten Stille. Den Frieden darin empfand sie nicht, nur ein kriechendes Grauen, wie wenn hinter diesen kahlen Büschen, zwischen den dunklen Stämmen hervor etwas Schreckhaftes träte, die Stirn mit welken Blättern gekrönt, langsam ausschreitend, dem Hause näher — etwas, dem kein Eingang je wehrte, keine Ruhe je unverletzlich galt, ungreifbar wie die Mondesstrahlen und vereisend wie die Frostnacht — ein Etwas, dessen Anhauch sie schon zu spüren glaubte.

Drittes Kapitel.

Seit Herrn v. Kalaus Heimgang, der als ein langweiliger Festredner, aber als ein braver Mann aus der Welt gegangen war, befand sich die Majorin nicht wieder in solcher Erregung als an diesem Tage, da der Nachmittagszug ihr die Tochter zurückbringen sollte.

Zwar hatte jene Teeunterhaltung ihrem Frohmut einen kleinen Dämpfer aufgesetzt, und einige mit der Kommerzienrätin inzwischen auf der Straße gewechselte Grüße atmeten auch nicht den Geist nachbarlicher Zutraulichkeit, aber Frau v. Kalau hielt sich doch für Menschenkennerin genug, dem Ausbiegen des Kommerzienrates nach der anderen Seite der Straße keine Bedeutung beilegen zu dürfen. Vielmehr sandte sie seinem etwas zitterigen Gange ein sanftes Lächeln nach. Schließlich ist die Menschheit im allgemeinen der Sterb-

Digitized by Google

lichkeit unterworfen, Schlaganfälle insbesondere pflegen dieselbe zu beschleunigen.

Ganz im geheimen machte sie sich allerdings den Vorwurf, Herrn v. Kalaus Anschauungen betreffs eines altadeligen Schwiegersohnes durch den einfachen Namen Mertens nicht zu entsprechen, aber über diesen Gewissensbiß hob sie erfreulicherweise der Zweifel hinweg, ob der Mertensche Reichtum für das praktische Leben nicht doch eine bekömmlichere Beigabe sei als der hintergrundlose Glanz eines stolzen Namens.

Es war ihr ganz recht, daß Arnolf Mertens' Rückkehr sich einige Tage länger hinziehen sollte, als anfänglich berechnet war. Barbara erhielt dadurch Gelegenheit, sich erst ganz in den Geist mütterlicher Voraussicht zu versenken.

Eine wärmelose Sonne beleuchtete die Straße, als Frau v. Kalau den Weg zum Bahnhof einschlug, während daheim der Kaffeetisch gedeckt wurde und die robusten Hände der Hausmagd eine widerborstige Girlande als Freudenzeichen über dem Flureingang festnagelten.

Bei der erregten Gangart, mit der die Majorin auch die Ecken umkreiste, konnte ein Zusammenstoß nicht zu den Unmöglichkeiten gerechnet werden. Ihr Augenmerk war lediglich darauf gerichtet, keine Katze über den Weg laufen zu sehen, dieses für alle Wissenden so schlimme Zeichen, während ein freßlustiger Täuberich die Verwirklichung ihrer Wünsche handgreiflich zu verbriefen schien.

So bewandterweise war es nicht Frau v. Kalaus Schuld, daß sie beim Nehmen der nächsten Ecke der Kommerzienrätin beinahe den Hut vom Kopfe gestoßen hätte und ein gewichtiges Paket aus der Hand.

„Du meines Lebens!“ sagte die Kommerzienrätin

Digitized by Google

bissig mit einem hastigen Griff nach dem Federaufbau ihres Hauptes. „Wie kann man denn nur so um die Ecke fegen, wenn die Straße breit genug ist!"

„Wie mir das leid tut!" versicherte Frau v. Kalau mit liebevoller Nachsicht gegen den herben Vorwurf. „Man kann leider nicht um diese unglücklichen Ecken sehen. — Sie haben sich hoffentlich nicht weh getan? Meine Gedanken beschäftigten sich soeben auch mit Ihnen und Ihrer Freude über die bevorstehende Heimkehr Ihres Sohnes, jetzt wo ich im Begriff bin, meine Barbara abzuholen."

„Sehr verbunden!" sagte die Kommerzienrätin, und ihr hageres Gesicht drückte nichts weniger als Dank aus für dieses Gedenken. „Lassen Sie sich nur nicht in Ihrem Wettlauf stören. An der nächsten Ecke," fügte sie mit anzüglichem Scherz hinzu, „steht übrigens eine arme Frau mit Streichhölzern."

Der Majorin Lächeln bewies, daß sie Herz genug besaß, diesen Hieb und Stich als unschuldigen Scherz zu bewerten. „Sie werden die erste sein, der Barbara guten Tag sagt," rief sie der schon Abgewandten nach.

Das Geräusch eines vorüberfahrenden Wagens mochte wohl ungünstig auf die Beantwortung dieser Höflichkeit wirken, denn man vernahm keinen Laut der Entgegnung.

Dem Automaten eine Bahnsteigkarte entnehmend, eilte Frau v. Kalau die Stufen hinan. Schon drängte das reisende Publikum durch die Schranken, als ein schriller Pfiff der heranschnaubenden Lokomotive die Seele der Majorin erbeben ließ.

Und da funkelten zwei Feueraugen in der anbrechenden Dämmerung auf, grimmige Augen, die über den ganzen Schienenstrang hinwegstierten, und

Digitized by Google

durch das stoßweise Fauchen des Dampfes knirschte das Kreischen der angezogenen Bremsen.

Der Zug hielt. Die Türen sprangen auf.

Die Majorin, in den Erinnerungen ihrer Jugendzeit befangen, eilte zum Damenabteil, als aus einem dichtgefüllten Raucherabteil die Stimme ihrer Tochter erschallte. „Warte nur — ich komme schon!" Und einen feschen Gruß ins Abteil rufend: „Adieu, meine Herren!" sprang Fräulein v. Kalau zur Erde und auf die Majorin zu. „Da bin ich!"

„Da bist du, mein Goldchen!" sagte Frau v. Kalau mit überfließender Freude. „Aber, Kind, ich glaubte dich —"

„Doch nicht im Frauenharem?" rief Bärbel lachend. „Eingeschachtelt zwischen Kindern und Hunden? Nee, Muttchen, das gibt's nicht!"

„Aber der Rauch — dein ganzes Haar —"

„Wenn man selbst raucht, merkt man's nicht," versicherte Bärbel, ihrer Mutter beruhigend die Wange streichelnd.

„Du rauchst?"

„Zigaretten, Muttchen! Echt türkische, wenn's sein kann. Sie sind bloß so unverschämt teuer."

Wie sie so dastand, schlank wie ein Lilienstengel in dem dunkelblauen Kostüm, eine frische Nelke im Gürtel, den Taschentuchzipfel im Brusttäschchen, eine Art Babymütze auf dem Kopf, kurzröckig bis zu den feinen Knöcheln, frischwangig und rotlippig, war sie reizend anzuschauen.

Frau v. Kalau ließ diesen ersten Teil der großartigen Entwicklung ihrer Tochter, von der ihr Schwager geschrieben, schweigend auf sich wirken. Sie erinnerte sich allerdings nicht, die jungen Mädchen ihres Bekanntenkreises in dieser Art gesehen zu haben, aber das

Digitized by Google

war eben die verbohrte Engbrüstigkeit der kleinen Stadt, die dem Schick der Metropole ängstlich ein paar Jahre nachhinkte.

„Na, denn man zu, Muttchen!“ sagte Bärbel ungeduldig. „Sonst wachsen wir hier noch an.“

„Ja, mein Kind!“ rief die Majorin, sich nun ganz in ihre Rolle als Mutter dieser Tochter versenkend. „Laß uns durch die Stadt gehen. Wie die Leute sich wundern werden!“

„Ich werde mich hüten und gegen den Wind laufen,“ sagte Bärbel, ihren Gepäckschein herausnehmend. — „He, Sie da, Gepäckträger! — Hier! Nach der Droschke! Und ein bißchen dalli, wenn's sein kann!“

Als sie, ihrer Mutter nachsteigend, den Fuß in den offenen Wagen setzte, trat ein Herr aus dem Bahnhofgebäude, dem mehrere Koffer nachgetragen wurden, zu einem prachtvollen Auto, das, seiner harrend, seitwärts der Droschke fauchte und ratterte.

„Wer ist denn das?“ fragte Bärbel, neugierig stehen bleibend.

„Ich weiß nicht,“ flüsterte Frau v. Kalau, selbst in brennende Wissensbegier versetzt.

„Das ist sein Diener, der da steht,“ flüsterte Bärbel leise. „Herr Professor hat der zu ihm gesagt.“

„Ah!“ rief die Majorin aufatmend, wie aus großer Spannung erlöst. „Nun weiß ich's. Der neue Chef des Krankenhauses ist es, Professor Stettenborn. — Aber setz dich, Kindchen — du wirst noch fallen.“

Diese Mahnung war nicht unbegründet, da in demselben Augenblick der unruhig gewordene Droschkengaul einen anziehenden Hechtsatz unternahm, wobei Fräulein v. Kalau das Gleichgewicht so weit verlor, daß sie mit geschicktem Sprunge plötzlich wieder auf

Digitized by Google

dem Straßenpflaster stand, ohne im mindesten Erschrecktheit zu verraten.

Beim Aufschrei der Majorin wandte sich Professor Stettenborn schnell um und ging auf das Gefährt zu, dessen Lenker zur Entschuldigung etwas von Vollblut und Rennpferdmanieren brummte. „Hoffentlich nichts Schlimmes geschehen?“ fragte er mit freundlichem Ernste die sehr blaß gewordene Mutter. „Professor Stettenborn!“ stellte er sich vor.

„Frau v. Kalau — und ich die Tochter! Das letztere ist das Schlimmste bei der Sache“, sagte Bärbel lachend. „Ich denke, es war ein ganz hübsches Kunststück, was ich soeben gemacht habe. Das reine Stehaufmädel!“

Er lächelte, grüßte und entfernte sich.

„Na, nun nehmen Sie Ihren vollblütigen Durchgänger etwas besser in die Zügel,“ sagte Bärbel, vergnügt einsteigend. — „Und du, Muttchen, tust mir den Gefallen und entgeisterst dich. Sonst vergeht mir mein ganzer schöner Appetit.“

In der Tat färbten sich die Wangen der Majorin wieder mit sanfter Röte. „Welch seltsamer Zufall — gleich bei der Ankunft!“

Ganz versunken in diese „Seltsamkeit“ saß sie schweigend neben ihrer Tochter, die mit gleichgültigen Blicken dem Aufflammen der Straßenbeleuchtung zusah.

Als der Wagen hielt, sprang Bärbel leichtfüßig die Treppe empor, der biederen Hausmagd als Willkommgruß einen wohlgemeinten Schlag auf die Schulter versetzend. „Wie steht's mit dem Kaffee, Purzelchen? Mir ist heute das Mittagessen durch die Lappen gegangen — ich bin wie ein ausgenommener Hering.“

„Ach, herrje! — Und schön ist 's Fräulein Barbara geworden!“ grinste besagte Purzel übers ganze Gesicht.

Digitized by Google

„Haben Sie das etwa anders erwartet? — Brauchst kein betrübtes Gesicht zu machen, Muttchen, wegen des Fastens. Mir waren die Groschen ausgegangen. Für das letzte Geld habe ich mir noch ein Paar famose Schuhchen gekauft. Fußzeug ist die Hauptsache.“

„Früher —“ begann Frau v. Kalau.

„Ja, da schlurftet ihr in schrecklichen Gehäusen herum, mein gutes Muttchen,“ sagte Bärbel lachend und biß mit ihren prachtvollen Zähnen in den frischen Streuselkuchen ein. „Jetzt sind wir anders. — Was machen denn die Mertens nebenan? Hast du mal was von dem dammlichen Arnolf gehört?“

Es durchzuckte Frau v. Kalau. „Er kommt jetzt zurück. Wie sich das trifft — denke nur!“

„Na, mir kann er gewogen bleiben,“ sagte Bärbel, sich ein neues Stück Kuchen einverleibend. „Ein richtiger Stiefel — der! Wenn ich das gewußt hätte —“

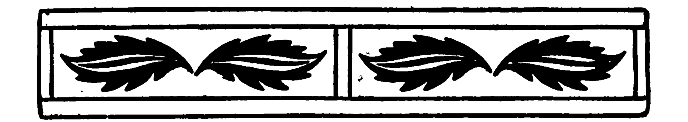
Sie gedachte des Kusses, den er ihr „abgeluchst“ hatte, und langte nochmals kräftig zu.

„Hast du manchmal an ihn gedacht?“ fragte die Majorin, indem sie scheinbar gleichgültig einige Krümchen zusammenschob.

„An den? Nein, Muttchen, da hatte ich wirklich Besseres zu tun. Er hat sich doch wie ein richtiger Flaps betragen. Damals, als er adieu sagte, stand er da wie die Butter an der Sonne. Und nachher — Na, nun bin ich allmählich satt! Nun kommt die innere Beschauung.“ Sie öffnete ein Zigarettentäschchen, setzte eine Zigarette in Brand, lehnte sich behaglich in dem Sessel zurück, schlug die Füße nach Möglichkeit übereinander und dampfte munter drauf los. (Fortsetzung folgt.)



Digitized by Google



Eine Ärztinnenschule.

Von Loth. Brenkendorff.

Mit 9 Bildern. (Nachdruck verboten.)

Wie groß auch die Zahl der wohlmeinenden Zweifler sein mag, die mit gewichtigen Gründen davor warnen, dem zum Bewußtsein seiner Gleichberechtigung erwachten weiblichen Geschlecht nunmehr wahllos alle bisher den Männern vorbehaltenen Berufe zu erschließen, gegen die Zulassung der Frauen zur Ausübung ärztlicher Tätigkeit werden ernstliche Bedenken heute wohl nirgends mehr erhoben.

Es würde den Widersachern ja auch schwer fallen, ihre Gegnerschaft mit stichhaltigen Gründen zu rechtfertigen. Niemand wird behaupten wollen, daß das Studium der medizinischen Wissenschaften Anforderungen stelle, denen die Intelligenz der normal veranlagten Frau nicht gewachsen ist, und für die praktische Ausübung des ärztlichen Berufes sollte die Frau dank ihrer natürlichen Eigenschaften sogar besonders geeignet und befähigt erscheinen.

Darüber, daß sie die geborene Krankenpflegerin ist, hat ja schon seit den ältesten Zeiten kein Zweifel bestanden, und wir können nicht einmal Anspruch darauf erheben, daß die berufsmäßige Ärztin als eine funkelnagelneue Errungenschaft unserer Tage angesehen werde. Ein anscheinend belesener französischer Autor, Marcel Baudouin in Paris, hat einen ganzen

Digitized by Google

Band mit den Lebensbeschreibungen von Frauen füllen können, die sich während des allerdings recht langen Zeitraums von 300 vor Christus bis zum Jahre 1800

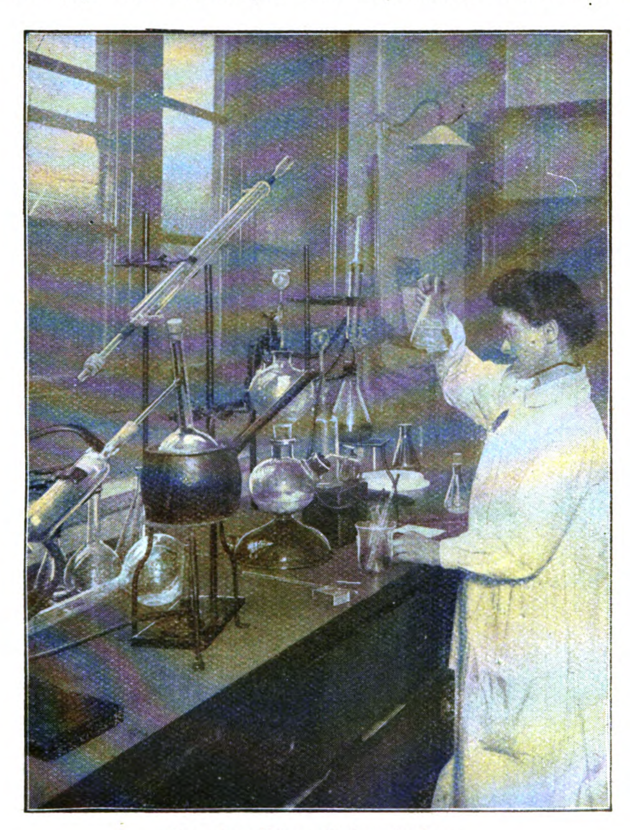


Beim histologischen Unterricht.

unserer Zeitrechnung mit mehr oder minder bedeutendem Erfolge als Ärzte betätigt haben. Und wenn auch viele dieser zu solchem Nachruhm gelangten Jüngerinnen Äskulaps nach heutigen Begriffen nicht

Digitized by Google

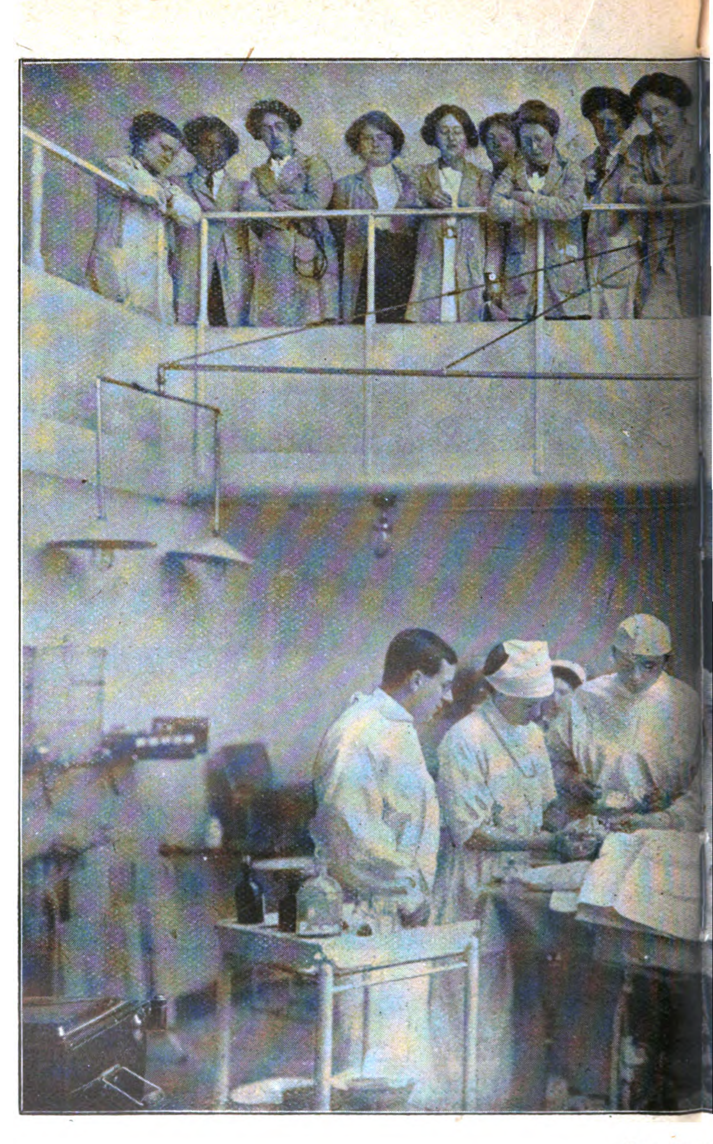
höher einzuschätzen sein mögen als die „weisen Frauen“, die sich von alters her des besonderen Vertrauens



Im chemischen Laboratorium.

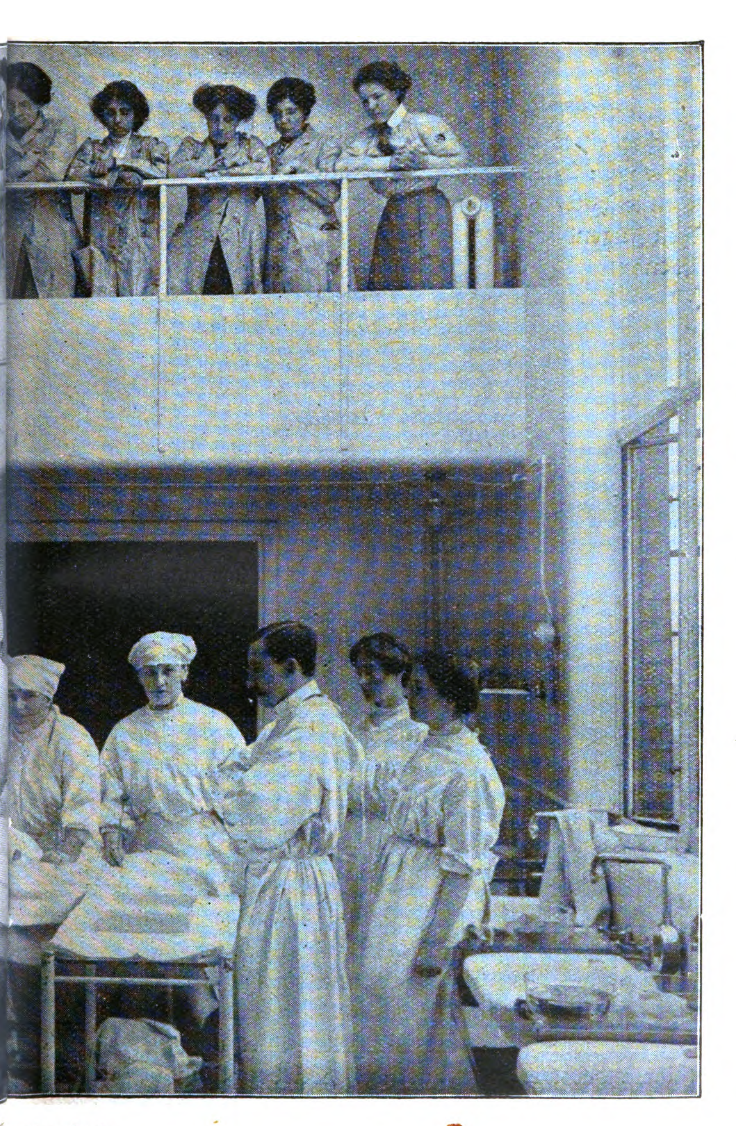
unserer ländlichen Bevölkerung erfreuen, so fehlt es doch auch nicht an Beispielen, auf die die Vorkämpferinnen der modernen Frauenbewegung mit gerechtem Stolz hinweisen dürften.

Digitized by Google



Im Opera

Digitized by Google



...rationssaal.

Digitized by Google

So erzählt Baudouin nach den Aufzeichnungen des deutschen Mönches Martinus aus dem Jahre 1400 die Geschichte eines angeblichen jungen Mannes, der sich in die einem Wiener Kloster angegliederte medizinische Akademie hatte aufnehmen lassen und es trotz seiner großen Jugend und zierlichen Erscheinung allen anderen Studenten bald in so erstaunlichem Maße zuvortat, daß er als der Stolz der Schule betrachtet und auf alle Weise ausgezeichnet wurde. Um so größer waren Erstaunen und Entsetzen, als sich dann eines Tages durch unglücklichen Zufall herausstellte, daß der vermeintliche junge Mann in Wahrheit ein Mädchen war. Die gelehrten Mönche überlieferten die Sünderin ohne weiteres dem Gericht, von dem sie einem scharfen Verhör über die Beweggründe ihres unerhörten Verhaltens unterworfen wurde. Aber man konnte nichts anderes aus ihr herausbringen als die Erklärung, daß sie den gewagten Schritt aus unbezwinglicher Liebe zur Wissenschaft getan habe, und wenn ihr auch ihre Handlungsweise nach der damaligen Auffassung von den Rechten und Pflichten der beiden Geschlechter als ein schweres Verschulden angerechnet werden mußte, so war man doch in diesem besonderen Fall klug genug, die junge Frauenrechtlerin nicht ins Gefängnis, sondern nur auf einige Jahre in ein Kloster — diesmal war es natürlich ein Nonnenkloster — zu sperren.

Heute denkt man ja glücklicherweise anders, und die Zahl der weiblichen Hörer bei den medizinischen Fakultäten unserer Hochschulen ist in raschem Wachstum begriffen. Andere Länder aber sind uns in dieser Hinsicht noch weit voraus, und in Amerika hat sich die Ärztin sogar schon ein Tätigkeitsgebiet geschaffen, das ihr anderswo bis jetzt versagt geblieben ist, obwohl es ihr vielleicht mehr als jedes andere Gelegenheit

Digitized by Google

bietet, diejenigen Eigenschaften zur Geltung zu bringen, die sie vor ihrem männlichen Kollegen voraus hat.



Bei der Herstellung mikroskopischer Präparate.

In den Vereinigten Staaten wählt man nämlich den weiblichen Doktor mehr und mehr zur ständigen Haus-

Digitized by Google

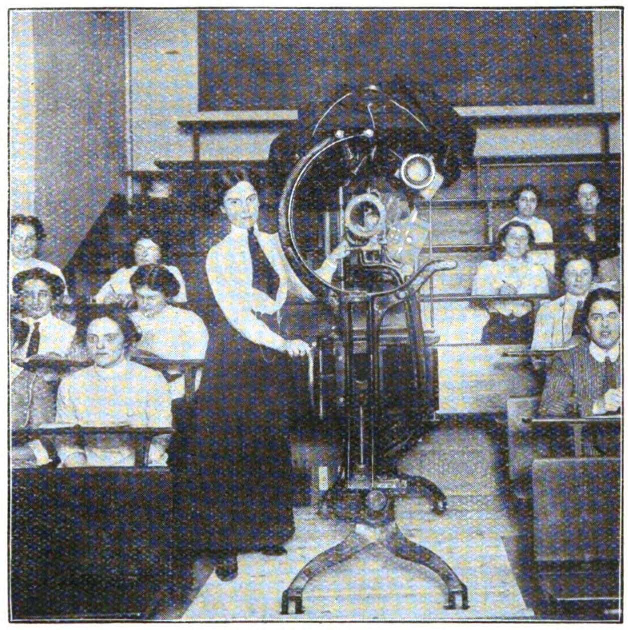
ärztin, wobei sich dann nicht nur das schwache, sondern auch das starke Geschlecht ihrer Behandlung unterwirft. Der Nutzen dieser bei uns und anderswo einstweilen noch verpönten Neuerung besteht hauptsächlich darin, daß der weibliche Hausarzt meist viel gründlicher in die für die Beurteilung von Erkrankungen oft sehr wichtigen intimeren Verhältnisse des Familienlebens eingeweiht wird als der männliche.

Es ist ja eigentlich auch schwer einzusehen, warum man nicht auch bei uns den Ärztinnen die hausärztliche Praxis in viel weitergehendem Maße erschließt, als es bisher der Fall gewesen ist. Vorderhand sehen sich nämlich bei uns wie in England, Frankreich und anderen Kulturstaaten die weiblichen Ärzte lediglich auf die Behandlung von Frauen und Kindern angewiesen, und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß ihnen von seiten ihrer Geschlechtsgenossinnen durchaus noch nicht ganz allgemein dasselbe Vertrauen entgegengebracht wird wie ihren männlichen Berufskollegen.

Die Ergebnisse, die eine nach dieser Richtung hin in England angestellte Untersuchung gehabt hat, dürften auch für deutsche Verhältnisse zutreffen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß sich die freiwilligen Patienten der Ärztinnen in der Hauptsache aus den Kreisen der arbeitenden und derjenigen Frauen rekrutieren, die sich selber einem auf akademischer Bildung beruhenden Berufe gewidmet haben. Die Gründe sind schließlich nicht schwer zu erkennen. Volles Vertrauen in die Fähigkeiten, die Tüchtigkeit und die Gewissenhaftigkeit einer Angehörigen des eigenen Geschlechts wird immer nur dasjenige weibliche Wesen haben, das an sich selbst erfahren hat, bis zu welchem Grade die Leistungsfähigkeit der Frau, sei es durch eigene Energie, sei es durch den Zwang der Verhältnisse, ge-

Digitized by Google

steigert werden kann. Die einfache Arbeiterin, die vielleicht schon als zehnjähriges Mädchen für die erwerbende Mutter den Haushalt versehen und mit vierzehn Jahren ihr Brot selbst verdienen mußte, wird als Zwanzigjährige nichts Verwunderliches mehr darin



Am Epidiaskop.

finden, daß eine Frau imstande sein soll, irgend einen Beruf genau so umsichtig und tüchtig auszuüben wie ein Mann. Außerdem wird sie bei der Frau immer ein besseres Verständnis für die Schwierigkeiten und Kümmernisse ihres Daseins voraussetzen als bei dem studierten Herrn, dem — nach ihrer Meinung wenigstens — diese Verhältnisse fremd geblieben sind. Sie wird

Digitized by Google

sich nicht nur über ihre leiblichen, sondern auch über ihre sonstigen Nöte freimütiger und rückhaltloser äußern und wird es in mancher peinlichen Lage als eine Wohltat empfinden, daß das Auge einer Frau gerade in den für sie wichtigsten Dingen ungleich schärfer sieht als das des erfahrensten Mannes.

Man braucht nur einen Blick in das Wartezimmer einer zu Ruf gelangten Ärztin zu werfen, um sich zu überzeugen, wieviel lieber die Frauen und Mädchen der unteren Stände bei ihr als bei einem Arzte Rat und Hilfe suchen. Dagegen ist die Zahl der „Damen", die dem weiblichen vor dem männlichen Arzte den Vorzug geben, einstweilen noch verschwindend gering. Woher sollten sie auch das Vertrauen zu der Tüchtigkeit des eigenen Geschlechts nehmen, da es ihnen doch nach ihrer Erziehung und Lebensführung unmöglich ist, sich selber irgendwelche Tüchtigkeit im Lebenskampfe zuzutrauen. Die Unselbständigkeit und Hilflosigkeit, deren sie sich bei jeder bedeutsamen Entschließung bewußt werden, erscheint ihnen eben als ein naturnotwendiges Attribut ihres Geschlechts, und es ist wohl begreiflich, wenn sie unter solchen Umständen Bedenken tragen, die Sorge um das Kostbarste ihrer Güter den „schwachen" Händen einer Frau zu überantworten.

Daß es da weibliche Ärzte gibt, deren Berufsauffassung und Berufsausübung danach angetan ist, die bestehenden Vorurteile mehr zu bestärken als zu entkräften, soll nicht geleugnet werden. Aber findet sich Ähnliches nicht auch unter ihren männlichen Berufsgenossen? Und darf man vergessen, daß diese bedauerlichen Ausnahmen fast durchweg jener Zeit entstammen, als der Reiz der Neuheit das medizinische Studium gewissermaßen zu einer Modesache auch für solche jungen Mädchen machte, die ihrer ganzen Veranlagung

Digitized by Google



Physiologische Experimente.

Digitized by Google

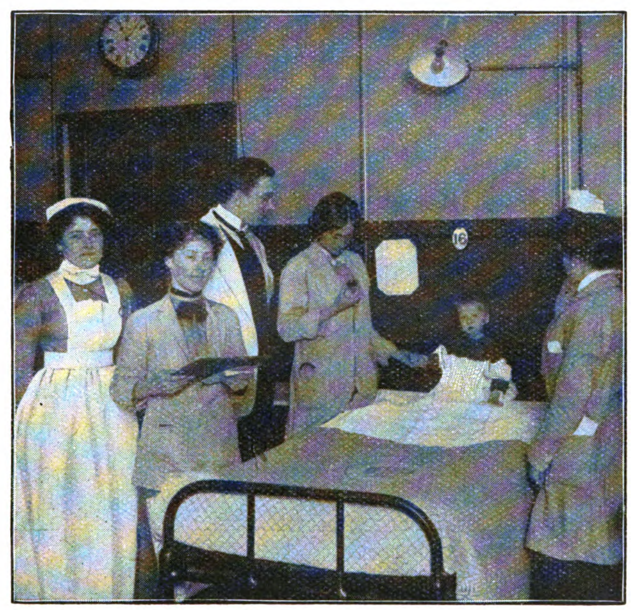
nach blutwenig Eignung dafür besaßen? Heute, da dies Studium aufgehört hat, eine Art von neuem weiblichen Sport zu sein, darf man getrost behaupten, daß das Studentinnenmaterial ein überwiegend vortreffliches ist, und daß überdies schon während der langen Ausbildungszeit eine gründliche Auslese erfolgt. Die Besorgnis vor dem Heranziehen einer großen Anzahl unfähiger und untüchtiger Ärzte ist im Hinblick auf das weibliche Geschlecht jedenfalls nicht besser begründet als hinsichtlich des männlichen.

In Deutschland werden bei der ärztlichen Ausbildung keinerlei Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Studierenden gemacht. In England liegen die Verhältnisse für das schwächere Geschlecht noch nicht ganz so günstig. Die beiden größten und angesehensten Universitäten des Landes, Oxford und Cambridge, verschließen ihm bis jetzt ihre Pforten, und die angehende Studentin, wenn sie das geforderte — nebenbei bemerkt, nicht übermäßig strenge — Examen im Englischen, Lateinischen und Griechischen (wofür nach freier Wahl auch eine moderne Sprache gesetzt werden kann), sowie in der Mathematik glücklich bestanden hat, kann für ihr Studium nur zwischen den Hochschulen in Glasgow oder Edinburgh in Schottland, Dublin in Irland oder Durham in England wählen.

Die meisten aber ziehen es vor, ihre Ausbildung an der Medizinschule für Frauen zu erstreben, die dem Königlichen Freihospital in London angegliedert ist. Von den ungefähr tausend promovierten Ärztinnen, die das British Medical Register gegenwärtig aufzählt, ist weit über die Hälfte aus diesem Institut hervorgegangen, und es ist darum gewiß nicht ohne Interesse, an der Hand unserer Abbildungen einen Einblick in die Einrichtungen und den Lehrbetrieb dieser Bildungsstätte zu gewinnen.

Digitized by Google

Die vorgeschriebene Studienzeit umfaßt einen Zeitraum von zehn bis zwölf Semestern, und — was nebenbei bemerkt sein mag — die Kosten für die einzelne Studentin sind recht beträchtlich. Mit weniger als zwanzigtausend Mark vermag in England ein junges Mädchen das ärztliche Studium kaum durchzuführen.



Am Krankenbett.

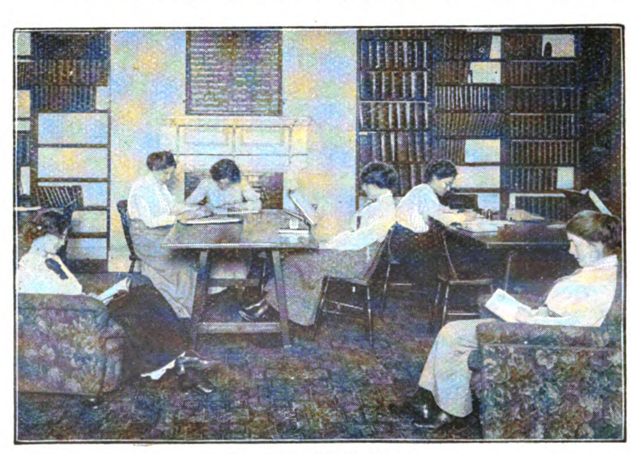
Dafür aber kann sie dann auch mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, spätestens im zweiten oder dritten Jahr ihrer Praxis Einnahmen von vier- bis sechstausend Mark zu haben, die sich, je nach dem Maße ihrer Tüchtigkeit oder ihrer persönlichen Vorzüge, rasch bis zu sehr ansehnlichen Summen steigern können. Da auch die gesellschaftliche Stellung der englischen

Digitized by Google

Ärztin eine ausgezeichnete ist, darf also das aufgewendete Kapital als sehr gut angelegt bezeichnet werden.

Augenblicklich zählt London mehr als zweihundert weibliche Ärzte, Brighton sechs, Leeds und Manchester je fünf, und es dürfte kaum noch eine bedeutendere Stadt in Großbritannien geben, die nicht wenigstens eine Ärztin aufzuweisen hätte.

Die ersten fünf Studiensemester sind der theore-



In der Bibliothek.

tischen Ausbildung gewidmet. Die Studentinnen hören die Vorlesungen der Professoren und arbeiten in den verschiedenen Laboratorien der Schule, die durchweg mustergültig eingerichtet sind und in bezug auf ihre Ausstattung an Apparaten und sonstigen Hilfsmitteln allen Forderungen der modernen Wissenschaft Genüge tun. Wir sehen auf unseren Abbildungen die jungen Mädchen beim histologischen Unterricht, das heißt dem jetzt zu so großer Wichtigkeit gelangten Unterricht in

Digitized by Google

der Gewebelehre, sehen sie bei der Vornahme von Analysen im chemischen Laboratorium, bei der Herstellung mikroskopischer Präparate oder bei der Betrachtung der von dem Epidiaskop auf die weiße Leinwandfläche geworfenen Lichtbilder aus dem Gebiete der Anatomie und Pathologie. Wir beobachten eine junge Dame bei der Anstellung physiologischer Experimente mit einem durch die injizierte Kochsalzlösung „lebend“ erhaltenen Katzenherzen und können bei einem Blick in die reichbestellte Bibliothek wahrnehmen, mit welchem Eifer die Schülerinnen auch an dieser Quelle ihren Wissensdurst zu stillen suchen.


Im Garten.

Nach Absolvierung des fünften Semesters, also nach zweieinhalbjährigem Studium, werden die Schülerinnen dann im Hospital mit der praktischen Verwertung der erworbenen theoretischen Kenntnisse vertraut gemacht, und ihre weitere Ausbildung am Krankenbette wie im Operationssaal unterscheidet sich in nichts von der an

Digitized by Google

unseren Universitätskliniken üblichen. Der aus zwei durch den Sterilisierungsraum voneinander getrennten Hälften bestehende große Operationssaal des Krankenhauses kann ebenfalls als vorbildlich bezeichnet werden. Er ist mit Galerien versehen, die den Schülerinnen gestatten, in größerer Zahl dem Verlauf der Operationen zu folgen, ohne den mit der Vornahme des Eingriffs beschäftigten Ärzten und Hilfskräften hinderlich zu werden.

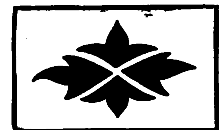
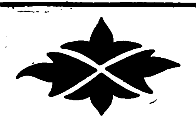
Aber es sind außerdem Einrichtungen getroffen, die in besonderen Fällen auch eine Beobachtung aus unmittelbarer Nähe ermöglichen.

Ihre durch das Studium nicht ausgefüllte Zeit verwenden die jungen Damen nach guter englischer Sitte vorwiegend auf die Pflege und Kräftigung des eigenen Körpers durch allerlei sportliche Betätigung. Im Garten des Krankenhauses gibt es für sie Turn- und Tennisplätze, die eifrigst benützt werden, und zu den freudig erfüllten Pflichten der Studentinnen gehört sogar auch die gärtnerische Bearbeitung und Pflege der Anlagen.

Jede dieser angehenden Heilkünstlerinnen ist eben von der Überzeugung durchdrungen, daß der ärztliche Beruf sehr hohe Anforderungen an die körperliche Gesundheit und Leistungsfähigkeit des ihn Ausübenden stellt, und wenn sie nach abgeschlossenem Studium in das Leben hinaustreten, sind sie nach dieser Richtung hin meist besser gerüstet als die jungen Männer, die einen wesentlichen Teil der für ihre Ausbildung bestimmten Zeit am Kneiptisch oder mit anderen wenig gesundheitsgemäßen Zerstreuungen vergeudet haben.



Digitized by Google

Das Recht des Kindes.

Novelle von Henriette v. Meerheimb.

(Nachdruck verboten.)

1.

„Jetzt endlich sage mir die Wahrheit! Ich muß, ich will sie wissen! Wo liegt meine Mutter begraben?“

Wilma stand mit zusammengepreßten Händen vor ihrem Vater. Ihr Atem ging rasch. Die dunklen, gerunzelten Brauen gaben dem jungen Gesicht einen düsteren, entschlossenen Ausdruck.

Professor v. Maltitz setzte sich etwas umständlich auf seinen drehbaren Sessel vor dem großen Zylinderbureau und blätterte in den darauf liegenden Schriftstücken.

Obgleich das Tageslicht noch hell über dem Garten lag, brannte schon eine niedrige Arbeitslampe unter grünem Schirm. Durch die unverhangenen Fenster sah man den gewitterblauen Himmel, gegen den die grünen, winkenden Äste der Lindenallee leise im Abendwind schwankten.

„So antworte doch! Dein Schweigen foltert mich!“ rief Wilma leidenschaftlich.

„Und mich dein ungestümes Fragen,“ entgegnete der Professor kühl und wandte den Kopf zur Seite. Die Tochter konnte nur sein strenggeschnittenes Profil

Digitized by Google

sehen. Das eisengraue, kurzgeschnittene Haar stand etwas sperrig über seiner breiten, eckigen Stirn in die Höhe.

„Kannst du es mir verdenken, daß ich jetzt, kurz vor meiner Hochzeit, endlich einmal am Grabe meiner Mutter knieen möchte?“ fragte Wilma weiter. Ein leises Schluchzen klopfte in ihrer Stimme.

„Ich weiß nichts vom Grabe deiner Mutter,“ lautete die abweisende Antwort.

„Das heißt: du willst es mir nicht sagen! Denn es kann doch nicht sein, daß ein Mann nicht einmal weiß, wo seine eigene Frau begraben liegt!“

„Gib Ruh' mit deinen Fragen, Wilma. Das ist besser für dich und mich.“

„So hast du mich stets abgespeist. Nie durfte ich etwas wissen. Als Kind redete man mir vor, ich dürfe den Namen meiner Mutter vor dir nicht erwähnen, weil dein Schmerz um ihren Verlust zu groß sei. Deshalb gäbe es auch kein Bild von ihr im ganzen Hause. Aus Rücksicht für dich habe ich also die tausend Fragen, die mir stets im Herzen und auf den Lippen brannten, zum Schweigen gebracht. Aber jetzt ist's genug. Ich bin einundzwanzig Jahre alt, in einigen Wochen soll ich heiraten. Ich muß heute mit dir von meiner Mutter sprechen.“

„Was willst du denn wissen?“

„Alles.“

„Deine Mutter hieß Iris Brendel. Sie war Schauspielerin am Burgtheater in Wien. Ich verliebte mich in ihr hübsches Gesicht, in ihr munteres Spiel und heiratete sie. Der Abschied von der Bühne wurde ihr schwer. Sie konnte sich schlecht in geregelte häusliche Verhältnisse fügen. Drei Jahre nach deiner Geburt trennten wir uns.“

Digitized by Google

„Meine Mutter verließ mich, ihr kleines hilfloses Kind? Arme Mutter, was mag sie dabei gelitten haben! Wie konntest du so grausam sein, Vater?“

„Ich — grausam? Wieso?“

„Einer Mutter ihr Kind fortzunehmen ist grausam, ja unverzeihlich.“

Der Professor schwieg. Seine schmalen Lippen kniffen sich zusammen. Wie ein dünner roter Strich sahen sie in dem fahlgewordenen Gesicht aus.

„Und wann starb meine Mutter?“

„Für dich und mich an dem Tage, an dem sie dieses Haus verließ,“ entgegnete der Professor scharf. Er griff nach einem Falzbein, das zwischen den Seiten eines Buches eingeklemmt lag. Mechanisch zog er es heraus und bog die feine japanische Klinge zwischen seinen muskulösen Fingern.

Das zwecklose Spiel mit dem Messer erregte Wilmas reizbare Nerven. Mit Spannung wartete sie darauf, daß der Stahl klirrend zerbrechen müsse. Sie hoffte es.

Der Professor kannte ihre Nervosität sehr wohl und lächelte ironisch. „Ganz wie ihre Mutter ist sie!“ dachte er grollend. „Dasselbe unbändige Temperament, der ewig erregte Stimmungswechsel, derselbe unüberwindliche Eigensinn!“

Er war froh, die Last der Verantwortung für diese schwierige Tochter bald auf jüngere, stärkere Schultern, die seines Schwiegersohnes, des Oberleutnants Eberhard v. Wolfsburg, abwälzen zu können. Mochte der zusehen, wie er mit dem Querkopf zurechtkam. War Wilma nur erst glücklich verheiratet, dann konnte er sich wieder ganz seinen Studien widmen und die unglückliche Episode seiner Ehe völlig zu vergessen suchen.

Wilma trat von dem Stuhl des Vaters einen Schritt zurück. Ein unbestimmter Argwohn stieg in ihr auf,

Digitized by Google

denn die letzte Antwort kam ihr sehr zweideutig vor. Ihre großen schwarzen Augen brannten in dem blassen Gesicht. Eine Sekunde zauderte sie noch, dann stürzte sie wieder vor und schüttelte den Arm des Vaters.

„Ist meine Mutter tot? Sage die Wahrheit! Ja oder nein!"

„Für uns ist sie tot," wiederholte der Professor ungeduldig. Er versuchte die seinen Arm umklammernden Finger der Tochter loszumachen. Aber es ging nicht. Die schlanken Mädchenhände hielten eisern fest. Ohne Anwendung von Gewalt konnte er sich nicht befreien.

„Diese ewigen Ausflüchte! Antworte doch endlich klar und deutlich! Hast du kein Herz in der Brust?"

„Nun ja doch — sie lebt! Aber wo und wie, das geht dich nichts an, Wilma."

„Sie lebt! Meine Mutter lebt! Und das konntest du mir verschweigen? Weißt du nicht, was du mir damit angetan hast?"

„Was soll ich dir denn getan haben?" brauste der Professor auf. „Verwöhnt habe ich dich, erzogen wie eine Prinzessin in den teuersten Pensionen, dich mit dem Mann verlobt, den du haben wolltest, dich ausgesteuert über mein Vermögen! Und zum Dank, weil ich dir alles Traurige fernhalten wollte, höre ich nun Vorwürfe!"

„Du hast mich von meiner Mutter getrennt — und das ist ein Verbrechen. Oder hast du wirklich nie geahnt, wie mein Herz nach meiner Mutter geschrieen, nach der Liebe der Mutter gehungert hat? Um einen Kuß von ihr gäbe ich alles her, was du mir je geschenkt hast — Aussteuer, ja meinen Bräutigam, Hochzeit — alles!"

„Sehr schmeichelhaft für Wolfsburg und mich."

„Und warum habt ihr mich immer mit Worten

Digitized by Google

und Verschweigen belogen? Kann das wirklich wahr sein, daß meine Mutter lebt und ich weiß nicht einmal wo? Auch sie muß sich doch nach mir gesehnt haben ein Leben lang!"

Wilmas Stimme brach. Tränen stürzten unaufhaltsam über ihr Gesicht.

„Spar dir die Tränen!" rief der Professor. „Deine Mutter ist freiwillig von dir fortgegangen, ohne Widerspruch verpflichtete sie sich, ganz aus deinem Leben hinauszugehen, niemals dir zu schreiben."

„Welch ein Opfer! Mit was für Martern hast du sie dazu gezwungen?"

„Jawohl, ich habe sie auf einen glühenden Rost gelegt und ihr das Versprechen dadurch abgerungen!" spottete der Professor, der hart um den letzten Rest seiner Geduld rang.

„Es gibt auch seelische Martern," antwortete Wilma finster.

„Jawohl, das weiß ich aus eigener Erfahrung," bestätigte Maltitz bitter. „Du kennst die nur vom Hörensagen."

„Nächtelang habe ich oft geweint, wenn andere Kinder in der Pension von ihren Müttern erzählten, oder wenn ich auf der Straße kleine Mädchen an der Hand ihrer Mutter spazieren gehen sah. Vater! Meine Kindheit, meine Jugend ist bisher mutterlos gewesen. Jetzt ist's genug. Von heute an fordere ich mein Recht."

„Welches?"

„Das Recht des Kindes, das zu seiner Mutter will."

„Mit meiner Zustimmung gehst du nicht zu ihr."

„Dann geschieht es ohne sie. Ich bin bald Eberhards Frau."

„Auch der wird es dir verbieten."

Digitized by Google

Wilma warf den Kopf zurück: „Soll ich immer unter einem fremden Willen leben? Erst unter deinem, dann unter dem meines Mannes?“

„Ja — zu deinem eigenen Besten. Du hast zu viel Ähnlichkeit mit deiner Mutter.“

„Hab' ich das?“ Ein glückliches Lächeln stahl sich um die schöngeschwungenen Lippen des jungen Mädchens. „Wie sah sie aus, die süße, verlorene Mutter, an die ich mich nicht einmal mehr erinnern kann?“

„Sieh in den Spiegel, dann weißt du's. — Freilich, das ist achtzehn Jahre her!“

„Vielleicht ist ihr Haar inzwischen weiß und das liebe Gesicht schmal und blaß geworden aus Kummer um mich. Ich könnte ihr auf der Straße begegnen, und wir würden aneinander vorübergehen! — Vater, siehst du die gräßliche Unnatur dieses Zustandes denn nicht ein?“

„Es ist der einzig mögliche unter den obwaltenden Verhältnissen.“

„Weil ihr euch gestritten und getrennt habt? Könnt ihr denn nicht einander vergeben? Ihr habt euch doch einst geliebt! — Laß mich zur Mutter reisen, sie zurückholen. Vater, denk dir das aus! Hier wird sie wieder sitzen, hier in dieser Stube, dicht neben dir!“

„Danke verbindlichst. Etwas Fürchterlicheres könnte ich mir gar nicht vorstellen. Solch ein Zusammensein pflegte stets sehr stürmisch zu enden.“ Der Professor fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn. Die Erinnerung an die Vergangenheit machte ihm heiß. „Hör also endlich auf mit dem Unsinn, Wilma! Deine Mutter ist seit mehreren Jahren wieder verheiratet. Wahrscheinlich hat sie andere Kinder und denkt gar nicht mehr an dich.“

Das Gesicht des jungen Mädchens wurde sehr blaß.

Digitized by Google

„Wieder verheiratet?“ wiederholte sie tonlos. „Und mit wem?“

„Was geht's dich an!“

„Ich will es wissen.“

„Mit einem Schauspieler Altmann. Siehst du's jetzt ein, daß du nichts mehr mit deiner Mutter zu tun haben kannst?“

„Weil sie ihre Einsamkeit nicht länger ertrug? Das ändert nur dein Verhältnis zu ihr, nicht das meine. Ich bleibe darum doch ihr Kind.“

„Leider.“

„Wo lebt meine Mutter?“

„An sehr verschiedenen Orten.“

„In welcher Stadt ist sie jetzt?“

„Das weiß ich nicht.“

„Du willst es mir nicht sagen!“

„Ich weiß es wirklich nicht,“ wiederholte der Professor mit erhobener Stimme. „Mit Frau Altmann habe ich nichts mehr zu schaffen. Was sie von mir an Geld bezieht, geht ihr durch die Bank zu. — Und jetzt laß mich endlich in Ruhe! Ich sage nichts mehr. Geh in dein Zimmer und wasch dir die Augen, damit dein Bräutigam und seine Mutter sich nicht über dein verheultes Gesicht wundern. Und dann kümmere dich ums Essen. Das ist deine Sache. Die Verhältnisse der Familie Altmann gehen dich gar nichts an.“

Wilma blieb noch einen Augenblick zögernd stehen. Vater und Tochter sahen sich an. Wie zwei Degenklingen kreuzten sich die Blicke der stahlgrauen Mannes- und der samtschwarzen Mädchenaugen.

Professor Maltitz las einen festen Entschluß in Wilmas Gesicht. Wie genau er noch von früher her diesen Ausdruck kannte! Gerade so hatte die Mutter dieses Kindes bei ihren häufigen Meinungsverschieden-

Digitized by Google

heiten vor ihm gestanden, mit leidenschaftlich funkelnden Augen, trotzig zusammengepreßtem Mund und bebenden Nasenflügeln. Bis sich dann urplötzlich ein Hagelschauer von Vorwürfen, Tränen und Drohungen über ihm entlud. Szenen, nichts wie Szenen von früh bis spät. Klagen über verfehltes Leben, Jammern nach der Bühne, Geldforderungen ohne Ende. Dazu das Unbehagen im Haus, das vernachlässigte Kind, die widerspenstigen Dienstboten. Wie eine Erlösung hatte er ihren Entschluß begrüßt, sich von ihm scheiden und zur Bühne zurückkehren zu wollen. Die Anrechte auf das Kind gab sie für eine jährliche Pension willig auf. Und nach dieser herzlosen, pflichtvergessenen Mutter jammerte nun die törichte, sentimentale Tochter, statt ihm dankbar zu sein, daß er ihr alle die peinlichen Verwicklungen ferngehalten und aus dem Wege geräumt hatte!

„Bis zu deiner Hochzeit verbiete ich dir nochmals jeden Versuch, mit deiner Mutter in Verkehr zu treten," wiederholte der Professor aus diesen Gedanken heraus scharf. „Was du nach deiner Heirat tust, geht mich nichts an. Nur das sage ich dir, über meine Schwelle tritt niemand wieder, der mit Frau Altmann verkehrt."

„Auch dann nicht, wenn es deine eigene Tochter ist, Vater?"

„Auch dann nicht! — Und jetzt geh endlich!"

Wilma senkte den Kopf und ging schweigend hinaus.

Der Professor sah noch eine Weile finster vor sich hin, dann rückte er mit einem erleichterten Aufatmen Bücher und Schreiberei zurecht. Gott sei Dank, diese Aussprache war vorüber. Jetzt konnte er noch in Ruhe ein paar Stunden arbeiten, bis er bei Tisch den liebenswürdigen Wirt spielen mußte.

Der gebeugte Kopf des Schreibenden verschwand

Digitized by Google

fast hinter dem gewaltigen Zylinderbureau aus Nußbaumholz, das von einem Fenster aus quer in die Stube hineinragte und mit mächtigen, bändereichen Regalen im Rücken ein kleines Zimmer im Zimmer bildete.

Auch die einförmig hellgrau gestrichenen Wände bedeckten Bretter mit Büchern und hochaufgestapelten, vergilbten Manuskripten, denen ein leiser Modergeruch entstieg. Eine Flut von Zetteln und Blättern, alle mit der hastigen, schwerleserlichen Handschrift des Professors beschrieben, lagen auf der Platte des Schreibtisches. Seine Hände fuhren darin herum, um die notwendigen Notizen und Auszüge herauszufinden.

Hier in der engen Umgrenzung seines Zimmers, an diesem altväterlichen Schreibtisch erlebte Maltitz alle Freuden und Qualen des Schaffenden. Entzücken wechselte mit Entmutigung. Oft rang er vergeblich mit seinem spröden Stoff, ohne ihn meistern zu können. Kaum um zwei bis drei Zeilen rückte dann seine große Arbeit über das römische Recht vor, an der er seit vielen Jahren schrieb. Dann wieder gab es Stunden, in denen die Sätze leicht und flüssig aus der Feder sprangen. Der erste Band des Werkes war in den Jahren seiner unglücklichen Ehe unter unsäglichen Mühen zustande gekommen. Der zweite verdankte sein leichteres Gelingen den friedlichen Zeiten, in denen er hier meist einsam lebte, während Wilma in Pensionen erzogen wurde. Aber der Schluß des Werkes stand wieder im Zeichen des Sturms und der Unruhe durch Wilmas Heimkehr ins Vaterhaus, durch ihre Verlobung, vor allem aber durch ihre ewig bohrenden Fragen nach ihrer Mutter; Fragen, denen er weder ganz ausweichen noch sie völlig wahrheitsgetreu beantworten mochte.

Digitized by Google

Das römische Recht war dem gelehrten Professor klar, aber über die Rechte eines modernen Kindes den Eltern gegenüber hatte er, wie er selbst eingestehen mußte, nur sehr undeutliche Begriffe, die jedenfalls nicht mit denen der Tochter übereinstimmten.

Die Feder stockte wieder, weil die Gedanken abschweiften. Die baldige Hochzeit der Tochter tauchte wie ein Hoffnungsstern vor ihm auf. Wie wohltuend still würde es dann um ihn her sein. Keine Bitten, Tränen, Vorwürfe gab's dann mehr, kein rasches Hereinlaufen und Betteln.

Ärger über den Leichtsinn der Tochter, dann wieder Mitleid mit dem mutterlosen Kind zogen ihn beständig von seiner Lebensarbeit ab.

Warum konnte er nicht eine ernste, verständige Tochter haben, die sein Manuskript abschrieb, bei den Spaziergängen voller Interesse seinen Auseinandersetzungen lauschte, in der er sich nach und nach einen Hilfsarbeiter heranziehen konnte? Aber dieser Irrwisch, die Wilma, die pflückte bei den Wanderungen nur wilde Blumen, sang oder pfiff beständig vor sich hin. Fing er von Ulpian oder Diokletian an, so hielt sich die unwissende kleine Person die Ohren zu.

Der Professor seufzte. Irgend etwas mußte von der Tochter im Zimmer zurückgeblieben sein, daß seine Gedanken gar nicht von ihr loskamen.

Verdrießlich sah er sich um. Richtig — halb versteckt von dem lateinischen Lexikon schimmerte eine opalisierende Glasvase mit dunkelroten Rosen gefüllt. Die konnte nur Wilma hingestellt haben. Halbe Tage vertrödelte die mit ihren Blumen. Aber hier in seiner Stube wollte er wenigstens von dem Kram verschont bleiben. Heftig rückte er die Vase so weit wie möglich fort.

Digitized by Google

Die Dämmerung nahm an Stetigkeit zu. Leise Schatten krochen über die Dielen und verloren sich in den Ecken des geräumigen Zimmers. Eintönig ging der Pendel der alten Wanduhr mit den schweren Gewichten. Wie ein müder, abgearbeiteter Herzschlag klang das schläfrige Ticktack.

Mit leisem Kratzen glitt die Feder über das Papier und formte den Satz: Jeder römische Bürger war Herr, ja König in seinem Hause. Im Gegensatz zum semitischen Patriarchat hatte das Gesetz das Prinzip der Agnation, nach dem die Familie allein auf Vaterverwandtschaft beruht, eingeführt, wodurch die ganze Weiberwirtschaft von vornherein abgeschafft war.

„Oh, ihr weisen Römer!“ murmelte Professor Maltitz, indem er den letzten Satz dick unterstrich.

2.

Wilma kühlte lange die heißgeweinten Augen und verwendete auch große Sorgfalt auf ihren Anzug. Unbewußt regte sich der Wunsch in ihr, ihrem Bräutigam heute besonders gut zu gefallen, um ihn nachgiebig zu stimmen. Daß sie schließlich siegen und ihren Willen bei ihm durchsetzen würde, daran zweifelte sie zwar keinen Augenblick, aber es war doch angenehmer, wenn dies leicht und ohne Szenen vonstatten ging. Sie bewunderte ihre eigene Ruhe und Umsicht, mit der sie trotz der großen inneren Erregung alles für ihre Toilette Notwendige herbeiholte und zugleich Anordnungen wegen des Abendbrotes erteilte.

Die Luft wehte so milde und angenehm durch das offene Fenster herein, daß sie beschloß, unten in dem kleinen Garten, der terrassenförmig bis zu den Ufern der Saale hinabstieg, den Tisch zum Abendbrot decken

Digitized by Google

und bunte Lampione zur Beleuchtung darüber hängen zu lassen.

Mehr wie Befehle zu geben brauchte sie glücklicherweise nicht. Der Diener und die alte Köchin wußten genau Bescheid.

Daher fand sie alles schon fertig und nach Wunsch geordnet, als sie in den Garten hinunterging. Die Lichter auf dem Eßtisch und die farbigen Lampione, die an Ketten über den Weg gespannt waren, brannten bereits. Das weiße Tafeltuch, auf dem silberne Körbe mit Kuchen und Früchten standen, die roten Lichtschirmchen setzten sich warm und wirkungsvoll gegen das wachsende Dunkel der benachbarten Gärten ab. Darüber hin schwirrten ein paar Leuchtkäfer.

Tief unten rauschte der Fluß. Schmale Ruderboote schossen pfeilschnell hin und her. Man hörte deutlich das taktmäßige Eintauchen der Ruder, ab und zu den Kommandoruf eines Steuermanns.

Wilma ging ungeduldig hin und her. Zwecklos rückte sie die Körbe auf dem Tisch etwas anders, wobei sie unablässig den Eingang des Gartens im Auge behielt. Sie hoffte und glaubte, daß ihr Bräutigam zuerst kommen und seine Mutter später folgen würde. Aber sie täuschte sich.

Ein schlanker Herr in dunklem Zivil, der eine ältere Dame am Arm führte, kam auf das Haus zu.

Wilma kniff die Augen zusammen. Konnte das wirklich Eberhard sein? Bisher sah sie ihn nur in Uniform.

Ja, er war's. Schon von weitem schwenkte er den Hut. Enttäuscht ging sie den beiden entgegen.

Wolfsburg ließ den Arm seiner Mutter los und küßte seiner Braut die Hand.

„Aber Eberhard — wie abscheulich du aussiehst!" schalt Wilma.

Digitized by Google

„Je häßlicher als Mensch, um so schöner als Husar!“ zitierte Wolfsburg und zeigte beim Lachen seine gesunden weißen Zähne.

„Warum kommst du denn in Zivil?“ forschte Wilma, indem sie sich über die Hand ihrer Schwiegermutter beugte, die ihr etwas steif und förmlich die Stirn küßte.

„Weil mein Eberhard uns noch heute nacht verlassen und in seine Garnison zurückkehren muß. Er soll für einen schwergestürzten Rittmeister die Schwadron führen.“

„Ach, wie unangenehm!“ Wilma biß sich auf die Lippen. Durch diesen Zwischenfall blieb ihr wenig Zeit, mit dem Bräutigam allein zu sprechen.

„Und du,“ Wolfsburg faßte Wilma um die Taille und drehte sich ihr Gesicht zu, „bist noch hübscher heute wie gewöhnlich.“

„Das wollte ich ja auch, denn ich möchte nachher mit dir allein sein, Eberhard.“

„Ich auch — nur zu gern. Immer mit dir ganz allein, das wär' am schönsten!“ Seine Augen lachten sie verliebt an. „Einen Kuß, Wilma!“

Aber in diesem Augenblick drehte Frau v. Wolfsburg, die nach dem Hause gesehen hatte, sich um, und das Paar fuhr auseinander.

Die alte Dame drängte sich zwischen die beiden, ergriff wieder den Arm ihres Sohnes und steuerte dem Hause zu.

Wilma wehrte ab. „Bleibt nur gleich hier. Wir essen im Garten.“

„Im Garten?“ Frau v. Wolfsburgs Frage klang etwas gedehnt. „Warm ist es ja, aber die vielen Käfer, die auf den Teller fallen —“

„Fleisch zum Gemüse, liebe Mama!“ rief Wilma

Digitized by Google

lachend. „Ich werde gleich Vater rufen. — Eberhard, komm mit!“

Ehe Frau v. Wolfsburg noch einen Einwand erheben konnte, lief das Brautpaar bereits Hand in Hand dem Hause zu.

Wilma blieb tief atmend vor der Verandatreppe stehen. „Eberhard, ich habe dir nämlich etwas furchtbar Wichtiges zu sagen.“

„Ich dir auch.“ Wolfsburg zog einen Brief hervor. „Wir haben das Haus in Werneburg bekommen. Ich habe gleich für drei Jahre fest gemietet.“

„Welches Haus?“ Wilma schob zerstreut ein paar Kieselsteine im Weg mit ihrer Fußspitze hin und her.

„Aber Wilma! Das kleine Haus mit den grünen Läden und den vielen weißen Margaretenblumen auf dem Grasplatz im Garten, von dem du so entzückt warst.“

„Ach so — ja — und da werden wir leben, und wenn sie sich ausruhen will, wird sie zu uns kommen. — Nicht wahr, Eberhard, lieber Eberhard?“

„Meine Mutter? Gewiß — natürlich, so oft sie will!“

„Deine Mutter? Nein, meine — meine!“ Das klang wie Jauchzen und Schluchzen zugleich.

„Selbstverständlich, Mäuschen, deine Mutter ist sie jetzt ebensogut wie meine, die liebe, alte Mama!“ sagte Wolfsburg.

Wilmas Erregung entging ihm aber nicht. Ein unbestimmter Argwohn stieg in ihm auf. Sollte sie die Wahrheit erfahren haben, trotz aller Vorsichtsmaßregeln des Professors?

„Meine eigene, wirkliche Mutter meine ich,“ sagte Wilma feierlich. „Endlich gestand mein Vater mir die Wahrheit. Mir ist, als hätte ich nie an ihren Tod

Digitized by Google

geglaubt. Ganz tief im Herzen lebte immer eine Hoffnung. — Eberhard, ich will jetzt zu meiner Mutter!“

Das Gesicht des Offiziers wurde sehr ernst.

„Du antwortest mir nicht, Eberhard? Du bist gar nicht erstaunt? Hast du vielleicht schon gewußt, daß meine Mutter noch lebt?“

„Dein Vater sagte es mir, als ich um dich anhielt, Wilma. Das mußte er tun.“

„Und das konntest du mir verschweigen? Du warst mit im Bunde gegen mich? Oh, das vergebe ich euch nie — nie! Daß auch du mich betrügen konntest, das hätte ich nicht von dir gedacht! Wem soll ich jetzt noch glauben und vertrauen?“

„Ich gab deinem Vater mein Wort, zu schweigen, Wilma. Jetzt ist aber keine Zeit zu längeren Auseinandersetzungen. Bitte, hole deinen Vater. Ich gehe zu meiner Mutter zurück. Nach dem Abendbrot wollen wir uns aussprechen.“

Wolfsburgs Ton klang anders wie sonst, fast befehlend. Mit einem seltsam leeren, wehen Gefühl der Fremdheit im Herzen wandte Wilma sich ab und ging ins Haus.

Sie unterbrach den Vater sehr unliebsam bei seiner Arbeit. Auch die Aussicht, im Freien speisen zu sollen, erheiterte den Professor keineswegs. Mit einigen anzüglichen Bemerkungen über verrückte Weibereinfälle, Abendkühle und Rheumatismus schickte er sich an, seine Gäste aufzusuchen.

Da auch Frau v. Wolfsburg solche Gefühle durchaus teilte, das Brautpaar aber sehr einsilbig und jedes mit seinen Gedanken beschäftigt blieb, so verlief das Essen nicht gerade heiter und gesprächig.

Erst als der Professor sich eine Zigarre und Eberhard eine Zigarette anbrannte, Frau v. Wolfsburg eine

Digitized by Google

Wollstickerei aus ihrem Arbeitsbeutel hervorzog, wurde es gemütlicher.

Den Fluß herunter kam ein Boot. Durch die Zweige der Büsche und Bäume sah man deutlich die roten Mützen der darin sitzenden Studenten. Der Gesang klang halb wehmütig, halb heiter herauf.

Erinnerungen an die eigene Studentenzeit am fröhlichen Rhein erwachten in Professor Maltitz. Der verhallende Gesang, das weiche Licht des aufgehenden Mondes über dem Wasser erzeugten eine ruhigere, ausgeglichenere Stimmung bei ihm. Leise summte er das alte Lied mit.

Auch Frau v. Wolfsburg ließ für einige Minuten die rastlos strickenden Finger ruhen und nickte dem schweigsamen Brautpaar zu. „Ihr seid ja so stumm, ihr zwei! Ist das schon der Trennungsschmerz, der euch drückt?“ fragte sie ein wenig spitz.

„Ja,“ antwortete Eberhard, während Wilma schwieg.

„Vielleicht könnte man die Hochzeit früher ansetzen,“ meinte der Professor. „Der Konsens ist ja bereits eingetroffen.“

„Damit bin ich sehr einverstanden,“ rief Wolfsburg rasch. Seine freundlichen graublauen Augen suchten Wilmas Blick.

Aber sie hob die Lider nicht. Wie ein schwarzer Strich lagen die langen, schwarzen Wimpern auf der zartgerundeten Wange.

„Nun, wenn sich so schnell alles einrichten läßt —“ meinte Frau v. Wolfsburg etwas zögernd. „Freilich, es wird dann eine kleine Hochzeit, aber während unser junges Paar reist, kann ich das Haus in Werneburg instand setzen und alles Fehlende besorgen. — Nun, Wilma, du sagst ja gar nichts! Willst du meinen Jungen vielleicht nicht mehr?“

Digitized by Google

„Setzt den Hochzeitstag nur an, wann ihr wollt. Mir ist alles recht. Ich stelle nur eine einzige Bedingung,“ antwortete das junge Mädchen langsam.

„Welche Bedingung denn?“ fragte der Professor, während Wolfsburg mit gerunzelten Brauen die Asche seiner Zigarette abstrich.

„Die Bedingung, daß meine Mutter, Frau Iris Altmann, bei meiner Hochzeit zugegen ist, und daß ich auch später ungehindert mit ihr verkehren darf,“ entgegnete Wilma fest.

„Davon kann nie die Rede sein,“ wies der Professor kurz ab. „Jedenfalls müßtest du dann auf meine Anwesenheit bei deiner Hochzeit verzichten, Wilma.“

„Auf meine auch,“ stimmte Frau v. Wolfsburg bei, indem sie ihren Schreck und ihre unangenehme Überraschung mühsam verbarg. Mit zitternden Händen schob sie ihre Arbeit in den Pompadour und zog dessen Schnüre fest zu. „Verzeih, liebe Wilma, aber deine Forderung erscheint mir unter den obwaltenden Verhältnissen sehr takt- und herzlos. Schon deines Vaters wegen. Ganz abgesehen davon, daß Eberhard als Offizier mit der Familie Altmann nichts zu tun haben darf und mag —“

„Ist das auch deine Ansicht, Eberhard?“ fragte Wilma.

„Ja,“ antwortete der junge Offizier bestimmt. „Ich halte es für das einzig Richtige, daß du die Verbindung mit deiner Mutter nicht wieder aufnimmst und dich ausschließlich an deinen Vater hältst.“

„Aber, lieber Professor, warum sagten Sie Wilma überhaupt etwas von der Existenz dieser Frau!“ tadelte Frau v. Wolfsburg.

Der zuckte die Achseln. „Einmal mußte sie die

Digitized by Google

Wahrheit doch erfahren. Daß Wilma alles so merkwürdig auffassen würde, konnte ich nicht annehmen."

Wilma sprang empört von ihrem Stuhl auf und trat dicht vor die alte Dame hin. „Sie sind selbst Mutter, Frau v. Wolfsburg," rief sie vorwurfsvoll, „und trotzdem können Sie es gutheißen, wenn einer Mutter ihr Kind entrissen wird? Wie wäre Ihnen das gewesen, wenn man Ihnen Eberhard fortgenommen und der sich später nie mehr um Sie bekümmert hätte?"

„Ich muß dringend bitten, liebe Wilma, die Beziehungen zwischen mir und meinem Sohn nicht mit den traurigen Verhältnissen in deiner Familie zu vergleichen. Ich habe nach kurzen Ehejahren, als ich verwitwet zurückblieb, nur für mein Kind gesorgt, während deine Mutter freiwillig ihr — Nomadenleben wieder aufnahm und dich im Stich ließ."

„Darum ist sie doch meine Mutter, und niemand und nichts wird mich hindern, sie als solche anzuerkennen und aufzusuchen," brauste Wilma auf. „Eberhard, sitz nicht da wie ein Stock und laß deine Mutter für dich reden. Sage du deine eigene Ansicht."

„Das tat ich bereits, Wilma. Davon kann ich nicht abgehen. Ein Verkehr mit deiner Mutter würde uns in eine ganz schiefe Lage und unangenehme Verwicklungen bringen," entgegnete der junge Offizier unbehaglich.

„Kleinlicher Rücksichten wegen soll ich also alle natürlichen Empfindungen mit Füßen treten?"

„Deine Mutter trat alles mit Füßen," fiel Frau v. Wolfsburg ein, „indem sie Mann und Kind aufgab. Und nun hoffe ich, liebe Wilma, du bist unser gutes, verständiges Kind und hörst von dieser unangenehmen Geschichte auf. Ich bin bereit, Mutterstelle an dir zu vertreten, du hast den treuesten Vater, heiratest den Mann,

Digitized by Google

den du liebst, der dich liebt — was willst du noch mehr?"

„Meine Mutter will ich!"

Wolfsburg trat zu seiner Braut und wollte den Arm um sie legen.

Aber sie wich vor ihm zurück. „Rühr mich nicht an! Auch du bist gegen mich. Aber das sage ich dir, ich heirate keinen Mann, der meiner Mutter sein Haus verschließt — niemals!"

„Wilma! Du weißt nicht, was du redest!" rief Wolfsburg.

„Das weiß ich sehr wohl."

„Ich denke, es ist das beste, wir lassen unser junges Paar den Streit allein auskämpfen," schlug Frau v. Wolfsburg rasch vor. Sie zog die knisternde Seidenmantille eng um sich. „Außerdem wird es sehr kühl, lieber Freund. Gehen wir zu unserer Schachpartie ins Haus. Inzwischen bringt mein Eberhard Ihre Wilma zur Vernunft."

Der Professor nickte sehr einverstanden. „Für eine Weile habe ich jedenfalls genug!" Er warf seinem Schwiegersohn einen schadenfrohen Blick zu, als wenn er sagen wolle: „Jetzt ist die Reihe an dir!"

Frau v. Wolfsburg verließ am Arm des Professors den Garten.

Eberhard zog seine Braut trotz ihres Sträubens dicht neben sich auf die Bank. „Nun sei mal verständig, Liebchen!" bat er, indem er ihren Kopf gegen seine Schulter legte. „Sieh doch ein, daß du auf deinen Vater Rücksicht nehmen mußt."

„Zuallererst habe ich Pflichten gegen meine Mutter," widersprach sie heftig. „Und eine Sehnsucht ist in mir, eine Sehnsucht —"

Sie brach ab. Nicht einmal dem Bräutigam gegenüber konnte sie darüber sprechen.

Digitized by Google

„Das ist Einbildung,“ behauptete Wolfsburg mit einer bei ihm ganz ungewöhnlichen Härte. „Du kennst deine Mutter nicht, wie kannst du dich also nach ihr sehnen? Du hast dir ein Phantasiegebilde von ihr gemacht, das mit der Wirklichkeit sehr wenig übereinstimmt.“

„Woher willst du das wissen? Kennst du sie vielleicht?“

„Näher nicht. Ich habe sie einmal spielen sehen —“

„Wo? Wann war das? Oh, Eberhard, erzähle mir davon! Wie sah sie aus? Wie spielt sie?“

„Ganz gut. Nur erschien mir die Rolle reichlich jugendlich für ihre Jahre. Durchs Glas durfte man sie nicht ansehen. Ach, Wilma, lassen wir dies Thema! Es ist mir schrecklich peinlich.“

„Du schämst dich meiner Mutter? Wie klein gedacht, wie flach geurteilt! Was ist denn ihr Verbrechen? Daß sie Künstlerin ist und öffentlich auftritt? Eure Ansichten sind vollkommen mittelalterlich! Ihr seht in Schauspielern wohl noch Gaukler und fahrendes Volk!“

„Zwischen Schauspielern und Schauspielern ist ein großer Unterschied. Deine Mutter spielt an allen möglichen kleinen Bühnen. Herr Altmann, ihr zweiter Gatte, soll ein Taugenichts sein, der sich von der Rente, die dein Vater gibt, mit durchfüttern läßt. — So, nun weißt du die Wahrheit und gibst mir hoffentlich recht, daß ich weder deine Mutter noch deren Mann in meinem Hause sehen kann und will.“

Wilma machte sich los und rückte von ihm fort bis an das äußerste Ende der Bank.

„Siehst du denn nicht ein, daß ich recht und du unrecht hast?“

„Nichts sehe ich ein, als daß meine Mutter unglücklich ist, daß ich zu ihr muß so schnell wie möglich.“

Digitized by Google

„Aber Kind, sei doch nicht so schrecklich eigensinnig!" fuhr Wolfsburg auf. Er faßte Wilmas Arm mit unbewußt hartem Griff. „Mach uns doch nicht beide unglücklich um eines Hirngespinstes willen!"

„Nennst du das ein Hirngespinst, wenn ich zu meiner Mutter halte?"

„In diesem Falle — ja."

Wilma zog den breiten goldenen Verlobungsring von ihrem Finger und hielt ihn ihrem Bräutigam hin.

„Was soll das bedeuten?" fragte er kurz.

„Bitte, nimm deinen Ring zurück, Eberhard. Ich heirate dich nicht!" sagte Wilma.

„Das ist nicht dein Ernst?"

„Doch. Wir würden nicht glücklich werden. Das Bild meiner verstoßenen, mißachteten Mutter stände stets zwischen uns."

„Wilma, in drei Wochen sollte unsere Hochzeit sein! Wir wollten in dem kleinen, weißen Haus in Werneburg glücklich leben! Ich liebe dich, jeden Wunsch will ich dir erfüllen, nur —"

„Nur den einen nicht, den einzigen, berechtigtsten von der Welt! — Hier nimm deinen Ring!"

„Hast du mich wirklich geliebt, Wilma?"

„Ja. Aber für meine Mutter ist mir kein Opfer zu groß und zu schwer."

„Einer Frau wegen, die du kaum gesehen, deren du dich nicht mehr entsinnen kannst, die dir im Leben nur Unrecht zugefügt hat, willst du alles hinwerfen, dein ganzes zukünftiges Glück?"

„Es wäre kein Glück mehr, denn ich könnte es dir nie verzeihen, daß du meine Mutter nicht sehen willst."

„Aber es —"

„Kommen wir zu Ende! — Nimm deinen Ring, Eberhard!"

Digitized by Google

„Nein."

„Dann werfe ich ihn in den Fluß."

„Tu, was du willst."

Wilma schleuderte den Ring von sich. Ob er ins Gebüsch oder in die Saale fiel, ließ sich nicht entscheiden.

Das Gesicht des jungen Offiziers wurde dunkelrot. Er sprang auf. Eine Sekunde blieb er noch wartend vor Wilma stehen, als sie aber hartnäckig schwieg, ging er ohne Wort oder Gruß dem Hause zu.

Wilma stand allein in dem halbdunklen Garten unter den leise rauschenden Bäumen. Die niedergebrannten Lichter in den Lampionen flackerten unruhig. Dann löschte eines nach dem anderen mit knisterndem Zischen aus.

Neben der Veranda waren beide Fenster hell. Man sah den Lichtschein, der in zwei gelben, breiten Strahlenströmen herauskam und helle Stellen auf den Rasen hinmalte.

Wolfsburg stieg die Verandatreppe hinauf. Die Tür stand offen. Seine Mutter und der Professor saßen an dem Tisch unter der Hängelampe und spielten Schach. Beide sahen auf, als er eintrat.

„Was gibt's? Wo ist Wilma?" fragte Maltitz.

Der Ausdruck im Gesicht seines Schwiegersohnes ließ ihn Böses ahnen.

Der junge Offizier erzählte kurz den Streit mit seiner Braut, der mit der Auflösung der Verlobung endete.

„Nun, das muß ich sagen," rief Frau v. Wolfsburg empört, „ein solcher Eigensinn, solche Herzlosigkeit ist mir denn doch noch nie vorgekommen! Verzeihen Sie, lieber Freund, aber ich fürchte, Sie werden noch manchen Kummer mit Ihrer Tochter erleben. Offen herausgesagt, ich habe diese Heirat für meinen Sohn nicht

Digitized by Google

gewünscht, so hoch ich Sie persönlich schätze, lieber Professor, aber das Blut der Mutter —"

„Laß das, Mama!" unterbrach sie Eberhard. „Selbstverständlich bin ich nach wie vor bereit, Wilma zu heiraten, wenn sie in dieser Sache nachgibt und wieder einlenkt. Aber ich kann unmöglich den ersten Schritt zur Aussöhnung tun."

„Nein, das kannst du nicht," stimmte Frau v. Wolfsburg erregt bei. „Am besten ist's, wir gehen jetzt. Ich möchte Wilma heute nicht mehr sehen."

„Das begreife ich," sagte der Professor kalt. „Lieber Wolfsburg, ich werde Ihnen schreiben, wenn bei Wilma eine Sinnesänderung eintritt, und zwar werde ich mein möglichstes versuchen, sie dahin zu bringen."

Er gab dem jungen Offizier die Hand.

Der verbeugte sich stumm. In dieser Stunde war er zu erregt und zu ärgerlich über Wilma, um den Versuch einer Aussöhnung anzubahnen. Ohne den Garten wieder zu betreten, verließ er mit seiner Mutter durch den vorderen Ausgang das Haus.

Der Professor sah in den jetzt vom Mond hell erleuchteten Garten hinaus. Aber er konnte die Tochter nirgends entdecken. Laut rief er ihren Namen. Keine Antwort.

Ein schreckhafter Gedanke durchzuckte ihn. Sollte Wilma in ihrer Aufregung —

Schweiß trat auf seine Stirn, als er, immer wieder laut nach der Tochter rufend, die Verandatreppe hinabstieg.

Wie erlöst atmete er auf, als er ihr weißes Kleid durch die dunklen Gebüsche schimmern sah. Gleich darauf trat Wilma in den Lichtkreis des Mondes.

„Wo steckst du denn?" schalt der Professor, dessen Angst und Erleichterung sofort wieder in Ärger umschlug. „Und wie siehst du aus?"

Digitized by Google

Wilmas Kleidersaum schleppte naß und beschmutzt hinter ihr her. Ihr Haar war wirr, ihr Gesicht sehr erhitzt.

„Wo warst du? Antworte!“

„Unten am Fluß,“ sagte das junge Mädchen leise. „Es war dunkel und feucht am Ufer.“

Der Professor konnte den Ausdruck ihres Gesichts nicht enträtseln. Ein geheimer Triumph schien ihn aus ihren dunklen Augen anzuspähen, den er nicht zu deuten vermochte.

„Was wolltest du denn da? Wie oft hab' ich dir verboten, in der Nacht dahin zu gehen! Die Treppenstufen sind glitschig und die Schiffer ein rohes Volk.“

„Ich mußte etwas suchen, Vater.“

„Was denn?“

„Ein Schmuckstück.“

„Dummes Zeug! Nun, hast du's gefunden?“

„Ja.“

Wieder stahl sich dieses rätselvolle Lächeln, halb schmerzlich, halb glücklich, um ihren Mund. Ihre Hand ballte sich fest zusammen. Denn niemand sollte wissen, daß sie den fortgeschleuderten Ring nach langem Suchen glücklich wiedergefunden hatte.

Ihre Verlobung war ja gelöst, aber den Ring wollte sie behalten zur Erinnerung an die selige Zeit.

Ganz still ging sie neben dem scheltenden Professor dem Hause zu.

„Gute Nacht, Vater!“

Das war alles, was sie auf seine heftigen Vorwürfe erwiderte.

Und nun war sie allein in ihrem Zimmer und konnte ruhig nachdenken über die sich überstürzenden Begebenheiten des heutigen Abends.

Digitized by Google

Die totgeglaubte Mutter hatte sie zurückgewonnen, den Bräutigam verloren.

Leise strich sie über die Stelle am Finger, an der bisher der breite goldene Ring saß. Dann nahm sie eine schwarze Schnur aus der Kommode, zog sie durch den Ring und band sie unter dem Kleide um ihren Hals.

Das Mondlicht floß in breiten Streifen durch das offene Fenster und beleuchtete taghell die alten glattpolierten Möbel mit den feinen dunklen Linien, die großblumigen Bezüge auf dem Sofa und den Stühlen. Ein weicher Lavendelduft, der von dem großen Linnenschrank in der Ecke ausgeatmet wurde, durchwehte das altväterische, trauliche Zimmer. Und drinnen in dem großen Schrank lag ihre Aussteuer bereits vollkommen fertig, zierlich geordnet, mit hellblauen Bändern gebunden da. All die Dutzende von Hand- und Küchentüchern, die feinen Damastgedecke, die reichgestickte Leibwäsche. Wie oft hatte sie die Herrlichkeiten gemustert und sich darauf gefreut, wenn sie alles in Werneburg in dem hübschen weißen Haus einräumen würde.

Sie legte die Hände vors Gesicht und weinte.

3.

Noch ehe Wilma den Vater, der stets allein frühstückte, gesehen hatte, ging sie am anderen Morgen in die Stadt nach der Bank. Dort hoffte sie die Adresse ihrer Mutter zu erfahren. Eine kleine Notlüge hielt sie dabei für erlaubt.

Sie erzählte dem Bankbeamten, ihr Vater sei verreist und habe sie daher beauftragt, diesmal die Rente an Frau Altmann zu überbringen. Der junge Mann nahm keinen Anstand, ihr die Adresse aufzuschreiben:

Digitized by Google

Frau Iris Altmann in Gladberg am Rhein, Karlstraße 11.

Sorgsam schob Wilma den kostbaren Zettel in ihre Tasche. Soviel sie wußte, war Gladberg eine größere Fabrikstadt. Vermutlich spielte ihre Mutter dort an einem Sommertheater.

Bereitwillig zahlte man ihr auch auf ihr Verlangen den Betrag ihres Sparkassenbuchs aus. Wilma hatte die Empfindung, als sei der schwerste Teil ihres Unternehmens bereits geglückt.

Im Kursbuch fand sie leicht die Züge nach Gladberg heraus. Schwieriger war es schon, ihr Gepäck unbemerkt nach der Bahn zu befördern. Aber auch das gelang. Sie bestellte einen Kofferträger und wußte es so einzurichten, daß der Mann kam, während der Diener im Garten arbeitete und die Köchin Einkäufe in der Stadt machte.

Der Professor saß am Schreibtisch. Der hörte und sah dann nicht, was um ihn herum vorging. Man hätte ihm das ganze Haus ausräumen und wegtragen können, ohne daß er das geringste bemerkt haben würde.

Wilma schwankte, ob sie dem Vater lebewohl sagen sollte. Erst beschloß sie, so zu tun, als handle es sich um einen kurzen Besuch. Aber dann kam ihr die Lüge wie eine unwürdige Feigheit vor. An ihrem Vorhaben konnte niemand sie hindern, denn sie war mündig und Herrin ihres Schicksals. So öffnete sie kurz entschlossen die Tür des Studierzimmers. Der graue Kopf des Professors blieb tief über die Schreiberei gebeugt.

„Ich möchte jetzt gehen, Vater!“

Wie hingeweht stand die schlanke Mädchengestalt plötzlich neben dem Schreibtisch. Wieder schwebte ein starker, süßer Rosenduft zu dem Professor hin. Wilma

Digitized by Google

hielt einen großen Strauß dunkelroter Rosen in der Hand. Nur die umgehangene juchtenlederne Reisetasche verriet etwas von ihren Plänen. Sonst sah sie so elegant angezogen aus, als handle es sich nicht um eine weitere Reise, sondern um einen kurzen Spaziergang.

„Stör mich nicht!“ knurrte der Professor ärgerlich, ohne aufzusehen. „Wenn du dich jedesmal lange verabschieden willst, wenn du für eine halbe Stunde wegläufst, komme ich nie zur Ruhe.“

„Diesmal bleibe ich wohl etwas länger fort.“

„Willst du vielleicht zu Frau v. Wolfsburg gehen und dich bei ihr entschuldigen? Das wäre ein vernünftiger Entschluß.“

„Nein. Ich reise nach Gladberg zu meiner Mutter und bleibe bei ihr.“

Der Professor warf die Feder hin. Ein großer Tintenfleck entstellte das saubere Manuskript. Er öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber schloß ihn wieder.

Eine schwüle Pause folgte. Nichts war hörbar in dem stillen Zimmer als das laute Atmen von Vater und Tochter.

„Ich könnte dich mit Gewalt von deinem wahnsinnigen Vorhaben abhalten,“ sagte Maltitz endlich mit schwerer Stimme. „Aber ich tue es nicht. Geh nur zu deiner Mutter. Das ist die größte Strafe für deinen Eigensinn und Ungehorsam.“

„Vater, sei nicht so hart! Ich bringe meiner Mutter Rosen aus unserem Garten. Gib mir einen Gruß für sie mit, ein Wort der Verzeihung —“

Der Professor lachte nur kurz auf.

Wilma zuckte zusammen. „Darf ich dir schreiben, Vater?“

Digitized by Google

„Nein. Mit der Tochter der Schauspielerin Altmann habe ich nichts mehr zu schaffen. Das sagte ich dir bereits. Du hast gewählt. So geh denn deinen Weg. Er führt ins Unglück, vielleicht in Elend und Schande. Art läßt nicht von Art. Undankbar, leichtsinnig, herzlos, eine wie die andere!“

„Ich bin weder herzlos noch undankbar,“ entgegnete Wilma leise. Der Anblick des Vaters erschreckte sie. „Vater, ich gebe viel auf. Das weiß ich wohl. Wenn du doch einsehen wolltest, daß ich nicht anders handeln kann!“

„Spar dir die Reden und versäume deinen Zug nicht!“

Der eisige Hohn, der in den Worten lag, empörte Wilma. Sie sagte nichts mehr.

Als sie in der Tür noch einen Blick zurückwarf, beugte sich der graue Kopf des Vaters schon wieder tief über das vor ihm liegende Manuskript, als ob ihr Fortgehen nichts wie eine kleine unliebsame Störung gewesen sei.

Gewaltsam schluckte Wilma die Tränen des gekränkten Stolzes und der Erbitterung hinunter. In wenigen Stunden würde sie sich in den Armen ihrer Mutter ausweinen können.

Den Weg zum Bahnhof legte sie in der elektrischen Bahn zurück. Trotzdem verspätete sie sich beinahe. In großer Eile mußte sie Fahrkarte und Gepäckschein lösen. Zur Besinnung kam sie erst, als sie auf den leicht schaukelnden Polstern des Abteils saß.

Glücklicherweise blieb sie allein. Die Schulferien begannen erst später, und wer in Gladberg nichts zu tun hatte, wählte die lärmende Fabrikstadt sicher nicht zu seinem Reiseziel.

Wilma wischte die bespritzten Scheiben ab und sah

Digitized by Google

ins Freie. Die Landschaft dehnte sich verschleiert und nebelgrau aus. Feiner Regen sprühte gegen die Fenster. Die Telegraphendrähte hoben und senkten sich. Glühende Funken sausten vorüber. Zuerst sah sie noch die sanften Wellenlinien der dunkelbewaldeten Thüringer Berge; einzelne Bauernhäuser, Dörfer mit langsam sich drehenden Windmühlen waren in die Gegend eingestreut. Bald nahm aber alles einen ganz anderen Charakter an. Der Zug fuhr an Fabriken und Eisenwerken vorüber. Hochöfen glühten, Schornsteine ragten auf, rußgeschwärzte Schlote rauchten. Zahllose Hütten der Bergarbeiter erschienen, hin und wieder auch größere Ortschaften. Aber nicht mehr freundlich und sauber, von Wäldern und Hügeln umgeben, sondern rußgeschwärzt, von Rauch und Kohlendunst eingehüllt.

Je mehr sich Wilma ihrem Reiseziel näherte, um so aufgeregter wurde sie. Unablässig ging sie in dem schmalen Abteil hin und her, von einem Fenster zum anderen.

Endlich Gladberg!

Es dämmerte bereits, als der Zug langsam in die Bahnhofhalle einglitt.

Wilma fuhr in einer offenen, ziemlich klapperigen Droschke durch die lärmenden Straßen. Trotz ihrer inneren Erregung fiel ihr die Häßlichkeit der Stadt unangenehm auf. Überall begegnete man Lastwagen und Arbeitsfuhrwerken aller Art. Geschäftige Menschen eilten über das schlüpfrige Pflaster. Die Häuser sahen banal und gleichmäßig aus. Unten ein Laden, mehrere Stockwerke darüber getürmt. Die Laternen brannten trübe in der von dickem Kohlendunst erfüllten Luft.

Der Wagen hielt. Wilma nahm ihre Tasche. Der Kutscher stellte ihren Koffer in den Hausflur. Einen Portier gab es nicht.

Digitized by Google

Langsam stieg sie die Treppe in die Höhe. Ihr rasender Herzschlag erstickte sie fast. An den Türen der unteren Etagen las sie die Namen von den Porzellanschildern ab. Keines zeigte den gesuchten. Sollte die Adresse falsch oder ihre Mutter bereits von Gladberg fort sein? Was fing sie dann in der fremden Stadt an?

Ihre Tritte klangen laut auf dem gelbbraun gestrichenen Fußboden, denn der Läufer hörte auf. Sie wagte kaum nach der Tür des obersten Stocks zu sehen. Ein Porzellanschild hing nicht daran, aber zwei Visitenkarten klebten übereinander. Sie warf schnell einen Blick hin und atmete erlöst auf. „Frau Iris Altmann-Brendel, Schauspielerin“ stand auf der obersten Karte — darunter „Joseph Altmann, Dramaturg“.

Nach einem Augenblick des Zögerns drückte Wilma auf den Knopf der elektrischen Klingel. Ihrer Ungeduld kam es endlos lang vor. In Wirklichkeit mochten wohl nur wenige Minuten vergangen sein, bis sich Schritte näherten. Ein Dienstmädchen in einer roten Trikottaille und mit kunstvoll, aber unordentlich frisiertem Haar öffnete die Tür.

„Wohnt hier Frau Altmann? Ich möchte sie sprechen,“ sagte Wilma leise.

Das Mädchen starrte die elegante Erscheinung der jungen Dame neugierig an. „Ja, sie ist zu Haus. Heut abend wird nicht gespielt,“ antwortete sie, immer noch Wilmas reizendes Gesicht, ihr hellgraues, schickes Tuchkostüm, die lange schwarze Federboa scharf musternd. „Aber ich weiß nicht, ob sie Besuch annimmt. Wen soll ich anmelden?“

Wilma zögerte. Es kam ihr traurig und lächerlich zugleich vor, sich bei ihrer eigenen Mutter wie eine Fremde anzumelden. „Sagen Sie, eine junge Dame müsse Frau Altmann unbedingt sprechen.“

Digitized by Google

Das Mädchen grinste und schien eine Bemerkung nur mühsam zu unterdrücken. Wilma hörte sie auf ihren Filzschuhen den Gang hinunterschlürfen, dann eine Tür öffnen.

Sie blieb in dem schmalen, dunklen Korridor, den eine trübselig brennende Petroleumlampe nur sehr notdürftig erhellte, stehen und lauschte.

Ihr durch die innere Erregung übernatürlich scharfes Gehör ließ sie den sich entspinnenden Wortwechsel genau verstehen.

„Wer ist da?“ fragte eine Stimme.

„Ein junges Fräulein.“

„Wie heißt sie denn? Zu mir will sie? Sie meint wohl zu Herrn Altmann?“

„Nein — zu Ihnen.“

„Ich kann niemand sehen. Vermutlich eine Bettelei.“

„Sehr elegant —“

„Das ist mir einerlei. Dann will sie kein Geld, aber eine Fürsprache beim Theaterdirektor oder so was. Gehen Sie, Kathrine, und sagen Sie dem Fräulein Bescheid.“

Aber ehe noch das Dienstmädchen das Ende des Korridors wieder erreicht hatte, lief die Besucherin bereits dem Zimmer zu, dessen Tür Kathrine sperrangelweit offen gelassen hatte.

„Bei der rappelt's wohl!“ murrte die erstaunte Küchenfee hinter der Laufenden her.

Frau Iris Altmann lag in einem nur nachlässig zusammengesteckten, fleckigen Schlafrock auf dem Sofa in ihrem mit allerhand zusammengestoppelten Möbeln vollgestopften Salon. Überrascht hob sie den Kopf, als sie plötzlich eine junge, elegant angezogene Dame regungslos in der Türöffnung stehen sah.

„Was wünschen Sie? Sagte Ihnen mein Mädchen

Digitized by Google

nicht, daß ich niemand empfangen kann?“ fragte sie ärgerlich.

„Mutter!“ Mehr wie dieses eine Wort brachte Wilma nicht heraus. Beide Arme streckte sie der sich jäh aufrichtenden Gestalt entgegen. „Mutter!“

Frau Altmann sah maßlos erstaunt aus. „Sagen Sie mal, Fräulein, Sie wollen wohl zur Bühne und spielen mir hier gleich eine einstudierte Rolle vor?“

„Mutter, erkennst du mich denn nicht? Ich bin doch Wilma, dein Kind! — O Mutter, liebe Mutter, wie habe ich mich nach dir gesehnt mein Leben lang!“

Frau Iris Altmann stand auf und hob den Schirm von der Lampe, so daß der Lichtschein Wilmas Gesicht blendendhell bestrahlte. Wie vor einer Geistererscheinung prallte sie zurück. Was war das? Ihre eigene schmerzlich betrauerte Jugend, ihre verlorene Schönheit hatte noch einmal Gestalt angenommen! Ihre eigenen Augen sahen sie flehend an, ihr eigener einst so verführerischer roter Mund lächelte ihr zu!

„Wilma — Sie — du bist Wilma Maltitz?“

„Ja, Mutter, liebe Mutter!“ Es war mit Wilmas Selbstbeherrschung zu Ende. Sie sank vor Frau Altmann in die Knie und verbarg schluchzend ihr Gesicht in den Falten des nicht ganz einwandfreien Schlafrocks.

Frau Altmann, die sich sonst gern rühmte, jeder Situation gewachsen zu sein, empfand eine peinliche Verlegenheit dieser wie vom Himmel heruntergeschneiten Tochter gegenüber. Sie besaß sehr wenig mütterliche Gefühle, hatte die Geburt, dann die Pflege ihres kleinen Kindes stets als eine schwere Last empfunden. Die Aufgabe, eine heranwachsende Tochter zu erziehen, wäre ihr geradezu unerträglich gewesen. Sie hatte sich deshalb nur erleichtert gefühlt, als Professor Maltitz bei der Scheidung die Tochter ganz für sich allein be-

Digitized by Google

anspruchte. Keiner ihrer Berufsgenossen ahnte, daß sie eine erwachsene Tochter aus ihrer ersten Ehe besaß. Am liebsten spielte sie noch jugendliche Liebhaberinnenrollen, und es wäre doch der Gipfel der Lächerlichkeit gewesen, sich als Darstellerin der Jungfrau von Orleans oder des Käthchens von Heilbronn als Mutter einer erwachsenen Tochter bekennen zu müssen. Was würde ihr um fünfzehn Jahre jüngerer Gatte sagen?

Blitzschnell fuhren ihr diese Gedanken und Erwägungen durch den Kopf, während Wilma immer noch auf den Knien vor ihr lag und herzbrechend in die Falten des Morgenrockes hineinschluchzte.

„Um des Himmels willen, steh auf!“ rief sie endlich nervös.

Ihre scharfe Stimme tat Wilma körperlich weh. Sie hob den Kopf und sah die Mutter groß an mit ihren verweinten Augen. „Freust du dich gar nicht, mich zu sehen, Mutter?“

„Gewiß — ja natürlich! Du hast mich nur so überrascht, Wilma!“ Frau Altmann legte mit etwas theatralischer Gebärde ihre Hand auf den Kopf der Tochter. „Setz dich zu mir und erzähle vernünftig, wie alles gekommen ist. Erlaubte dein Vater diesen Besuch, und weshalb schriebst du mir nicht vorher?“

Wilma stand langsam auf. Ein namenloses Gefühl der Enttäuschung lähmte sie förmlich. Ihre Mutter freute sich nicht, sie wiederzusehen, hatte keinen Kuß — kein liebes Wort für sie!

„Nein, Vater erlaubte die Reise nicht. Er verstößt mich, weil ich zu dir wollte!“ sagte sie endlich mit einer wie von Schmerz erwürgten Stimme. „Meine Verlobung ist auch deswegen zurückgegangen. Ich habe niemand als dich, Mutter.“

Digitized by Google

„Bestes Kind, sag nicht immer ‚Mutter‘ mit diesem wehleidigen Ton!“ rief Frau Altmann.

„Und wie soll ich dich sonst nennen? Wenn du wüßtest, wie ich mich stets gesehnt habe, einmal ‚Mutter‘ sagen zu dürfen!“

Frau Altmann zog einen Stuhl herbei und bot ihn Wilma wie einer Fremden an. „Du wirst müde sein. Willst du etwas essen?“

„Ich danke.“

„Nun, vielleicht ist's ganz gut, wenn du keinen Hunger hast. Hier im Hause gibt's nie etwas Ordentliches, weil ich ein schreckliches Mädchen habe. Mein Mann und ich essen immer auswärts. Das ist bequemer und auch billiger. Kathrine muß hauptsächlich meine Garderobe instand halten. Das tut sie ordentlich.“

Der Zustand des Schlafrocks bildete für diese Behauptung gerade keinen überzeugenden Beweis.

Frau Altmann fühlte die forschenden Blicke der Tochter und zog schnell den Schirm wieder über die Lampe. Trotzdem sah Wilma genau den von der Schminke verdorbenen fleckigen Teint, die mit schwarzer Kohle nachgezogenen Brauen, das gefärbte Haar, und obwohl sie sich sagte, daß dies alles bei einer Schauspielerin nicht ungewöhnlich sei, bereitete ihr doch das Aussehen wie das Benehmen der Mutter bittere Schmerzen.

Frau Iris mochte wohl etwas von den Gefühlen der Tochter erraten, denn sie fragte nach einer Pause: „Ja, liebes Kind, was hast du dir denn eigentlich gedacht? Wie soll's denn nun werden? Wolltest du etwa bei mir bleiben?“

„Wenn du mich nicht behalten willst, Mutter —“

„Willst! Sage lieber ‚kannst‘! Die Rente, die dein Vater mir gibt, ist sehr dürftig. Womöglich

Digitized by Google

zieht er sie jetzt zurück. Er denkt vielleicht, wir stecken unter einer Decke."

„Erst gestern erfuhr ich von ihm, daß du lebst."

„Sprachst du nicht auch von deiner Verlobung?"

„Die ist zurückgegangen."

„Etwa meinetwegen?"

„Ja, weil ich zu dir wollte."

„Nun, liebes Kind, nimm mir's nicht übel, aber du hast allerdings sehr kopflos gehandelt. Warum schriebst du mir nicht vorher?"

„Weil ich es nicht mehr aushielt."

Frau Iris seufzte. Welche Sentimentalität! Mühsam zwang sie sich zur Freundlichkeit. „Mir scheint, du bist ein überspanntes Köpfchen, Wilma. Wie hieß dein Verlobter?"

„Eberhard v. Wolfsburg."

„Was ist er?"

„Oberleutnant bei dem Husarenregiment in Werneburg."

„Hat er Geld?"

„Ja, wenigstens seine Mutter soll reich sein."

„Du mochtest ihn aber wohl nicht?"

„Ich liebe ihn sehr."

„Und doch löstest du die Verlobung auf?"

„Weil ich dich mehr liebte, Mutter."

Frau Altmann zog ungeduldig die Schultern hoch. Warum gab ihr das Schicksal noch zu allem übrigen Verdruß solch überspannte, sentimentale Tochter? Von ihr hatte sie diese Schwärmerei sicher nicht geerbt und von dem nüchternen, trockenen Professor Maltitz erst recht nicht. „Sitzt dein Vater immer noch über seinem römischen Recht?" fragte sie aus diesen Gedanken heraus etwas unvermittelt.

„Ja, er arbeitet viel. Und hier" — sie hielt der

Digitized by Google

Mutter schüchtern den bereits welkenden Strauß roter Rosen hin — „das sind Blumen aus unserem Garten. Wir wohnen noch in demselben Haus. Im Garten blühen jetzt Jasmin und Rosen. Unten rauscht die Saale.“

„Ja, es war immer ein langweiliger Aufenthalt,“ meinte Frau Iris leichthin. „Ich dachte oft, ich zerbräche mir die Kinnbacken vor Gähnen. Ein Tag glich dem anderen wie ein Regentropfen dem anderen.“

Die Rosen beachtete Frau Altmann gar nicht. Sie konnte Blumen nicht leiden. In Vasen und Töpfen machten sie Arbeit, und steckte man sie an, gab's Flecken an der Taille. Sie fragte gar nicht weiter nach Wilmas früherem Ergehen, aber von sich selbst fing sie an zu erzählen, von ihren Erfolgen an großen Bühnen. Mit Stolz zeigte sie die vertrockneten, staubigen Lorbeerkränze an den Wänden, Photographien, die sie in allen möglichen Rollen darstellten, mußte Wilma bewundern. Dazwischen mischten sich Klagen über die jetzt so geringe Gage, das elende Gastspiel an dem hiesigen Sommertheater. Törichterweise habe sie sich verpflichtet, bis zum Herbst hier zu bleiben.

„Und wo gehst du dann hin?“ fragte Wilma.

„Das ist noch unsicher,“ meinte Frau Altmann. „Ich habe natürlich viele Angebote, aber so recht paßt mir keines.“

Um keinen Preis wollte sie verraten, daß sie gar kein festes Engagement in Aussicht hatte, weil kein Intendant oder Direktor eines großen Theaters sie noch in jugendlichen Rollen auftreten lassen wollte und sie sich hartnäckig sträubte, in das Fach der „Mütter“ überzugehen.

„Sprechen wir jetzt nicht weiter von mir, sondern denken lieber darüber nach, was mit dir werden soll,

Digitized by Google

Wilma. Am besten ist's, ich schreibe deinem Vater, wie völlig unschuldig ich an deinem Streich bin, und du fährst zu ihm zurück. Es ist ja sehr hart, aber ohne die Rente deines Vaters kann ich nicht bestehen."

„Ich gehe nicht nach Jena zurück. Mein Vater würde mich gar nicht aufnehmen," widersprach Wilma erregt.

„Und dein Bräutigam?"

„Das ist alles zu Ende. — Mutter, verstoße mich nicht auch! Ich bin fest überzeugt, daß Vater dir weiter Geld schicken wird. Und ich kann mir ja etwas verdienen."

„Lächerlich. Du verstehst wahrscheinlich gar nichts."

„Ich kann sehr gut nähen, auch ein bißchen kochen. Ich könnte dir den Haushalt führen."

„Nicht einmal Raum habe ich für dich, Wilma. In der kleinen Kofferstube, in der meine Garderobe hängt, wäre der einzige Platz."

„Mit allem bin ich zufrieden, Mutter, wenn ich nur bleiben darf."

Frau Altmann dachte nach. Wenn sie Kathrine entließ und Wilma deren Arbeit übernahm, so sparte sie dadurch Lohn und manche Unannehmlichkeit mit dem anspruchsvollen Dienstmädchen. Jedenfalls konnte das versucht werden, bis man wußte, wie Maltitz sich zu der Flucht seiner Tochter und den sich daraus ergebenden Verhältnissen stellen würde.

„Wenn dir das gut genug ist, hier die Rolle einer ‚Stütze' zu spielen," meinte sie mit halbem Lächeln, „so soll's mir recht sein."

„Alles will ich gerne tun!" versprach Wilma.

Frau Iris Altmann horchte plötzlich auf. Rasche Schritte kamen die Treppe herauf. In dem dünngebauten Haus hörte man jedes Geräusch ganz genau.

Digitized by Google

„Mein Mann kommt!“ rief sie, und mit einem Schlage veränderte sich ihr verdrossener Gesichtsausdruck. Schnell zupfte sie vor einem kleinen Stehspiegel ihr Haar zurecht. Von ihrem Spiegelbild warf sie einen raschen Blick auf der Tochter Gesicht, und ein Gefühl von Neid, ja Abneigung gegen Wilma durchzuckte sie. Was hätte sie in dieser Stunde für deren zartbräunlichen Teint, den Glanz der schwarzen Augen, die blühende Röte des Mundes gegeben! Am liebsten würde sie dies verjüngte Ebenbild ihrer verlorenen Schönheit als ihre Schwester vorgestellt haben. Aber da Herr Joseph Altmann die Gewohnheit besaß, jeder Schürze nachzulaufen, so war es sicherer, Wilma als Tochter anzuerkennen. Denn der Stieftochter gegenüber mußte er sich beherrschen und Rücksichten nehmen.

Herr Altmann öffnete die Korridortür, und gleich darauf stand er im Zimmer seiner Frau. „Besuch — noch so spät?“ Er zog die Hände aus den Taschen und nahm den Hut ab. „Wollen Sie Unterricht bei mir nehmen, Fräulein?“

Wilma wußte nicht, was sie antworten sollte, und sah ihre Mutter hilfesuchend an.

„Das Fräulein ist meine Tochter Wilma v. Maltitz,“ sagte Iris kurz, denn die bewundernden Blicke, die ihr Mann auf Wilma richtete, während er sie selbst gar nicht beachtete, ärgerten und kränkten sie.

„Ei der Tausend — die Tochter meines Herrn Amtsvorgängers!“ rief Altmann lachend. „Das ist ja eine freudige Überraschung. Nun weiß ich doch endlich, wie du mal ausgesehen hast, Iris! Hübsch — verteufelt hübsch!“ Er streckte Wilma beide Hände hin.

Sie legte zögernd die Fingerspitzen in seine rechte Hand.

„Nun, nur gemütlich! Die Rolle als Stiefpapa

Digitized by Google

einer so reizenden Tochter gefällt mir nicht schlecht!" scherzte er. „Wir wollen gute Freunde werden und uns gegen die Tyrannei unserer Herrin" — er verbeugte sich nach der Richtung hin, wo seine Frau stand — „verbünden. — Wie kommt denn dieser plötzliche Besuch?"

Iris erzählte kurz den Hergang und daß Wilma vorläufig hier bleiben und ihr statt des Dienstmädchens im Hause und bei der Toilette helfen wolle.

„Sehr einverstanden!" meinte Altmann. „Aber daß diese kleine Fee Hausarbeit tun soll, dagegen erhebe ich Protest. Wahrscheinlich hat sie nicht nur die Schönheit ihrer Mutter, sondern auch deren Talent geerbt. Ich gebe dramaturgischen Unterricht. Morgen wollen wir gleich eine Probe machen. Irgend ein Monolog oder —"

„Das ist ganz überflüssig," widersprach Iris hastig. „Davon kann nie die Rede sein. Maltitz würde das nicht billigen."

„Welch zarte Rücksichten du auf die Wünsche meines Herrn Vorgängers nimmst!" spottete Joseph Altmann. „Das war wohl früher nicht in solchem Maße der Fall — was?"

„Nein. Aber jetzt muß ich es tun, sonst zieht er womöglich die Rente zurück. Und von deinen nicht aufgeführten Theaterstücken können wir nicht leben."

„Aber desto besser von deiner hohen Gage! Alle Bühnen reißen sich ja um dich, liebe Iris!" spottete er dagegen, indem er sich in einen Lehnstuhl warf und seine langen, wohlgepflegten Nägel besah.

Wilma fand das Aussehen und Benehmen des Herrn Joseph Altmann abscheulich, obwohl er eigentlich ein auffallend hübscher Mensch war. Blond, blauäugig, mit regelmäßigen Zügen und eleganter Figur.

Digitized by Google

Das gekräuselte, rötliche Bärtchen über der Oberlippe zitterte beständig beim Lachen über seine eigenen Witze.

„Auch ich wünsche es nicht, daß meine Tochter bei dir Unterricht nimmt. Wilma soll überhaupt möglichst wenig mit meinem Beruf und Berufsgenossen in Berührung kommen,“ entgegnete Frau Iris mit mühsam unterdrücktem Ärger.

„Weshalb denn nur?“

„Aus verschiedenen Gründen.“

„Diese mütterliche Fürsorge steht dir ausgezeichnet,“ lobte Joseph Altmann. „Auch deine Kunst wird dadurch gewinnen. Du lebst dich jetzt ganz von selbst in die ‚Mütterrollen‘ ein. Die werden dir entschieden besser liegen als die naiven oder tragischen Liebhaberinnen.“

Die Lippen der Verspotteten wurden ganz weiß vor zorniger Erregung.

„Das ist einmal die Fruchtfolge im Leben und auf der Bühne: naive Liebhaberin, tragische Heldin, komische Alte!“

„Und du findest, daß ich schon bei der letzten Stufe angekommen bin?“

„Hm — ich fürchte beinahe, deinem Gesichtsausdruck nach liegen dir die ‚bösen Alten‘ noch besser! — Na, verstehe doch Spaß! Was soll denn deine Tochter von uns denken?“

„Daß deine Witze recht geschmacklos sind, vermutlich. Wo warst du übrigens heute abend?“

„Ich? Das weißt du doch! Meine Schülerin, Fräulein Else Martin, gab einen Rezitationsabend. Was das Mädel zugelernt hat! Wie süß die im Dialekt sprechen und wie natürlich sie weinen kann!“

„Die kleine Soubrette?“

„Sie hat das Zeug zu einer brillanten Schau-

Digitized by Google

spielerin. Du läßt sie aber nie heran an ihr eigentliches Fach."

„Der Direktor und der Regisseur werden wohl meiner Ansicht sein, daß sie nichts kann."

„Nach heute abend müssen sie sich bekehren. Man klatschte wie toll."

„Possenreißer erringen immer den Applaus eines ordinären Publikums. — Komm, Wilma, du mußt müde sein. Kathrine soll dir in der Kofferstube ein Bett aufschlagen."

„In der Trödelbude?" widersprach Joseph Altmann. „Da wär's doch besser hier im Salon."

„Ich bin ganz zufrieden, wie meine Mutter es für mich einrichtet," sagte Wilma schnell. Ohne ihren Stiefvater anzusehen, hielt sie ihm die Hand hin.

„Welch reizendes Patscherl!" lobte er, indem er die schlanken Finger küßte.

Wilma zog ihre Hand hastig fort. —

Frau Iris gab sich nicht viel Mühe, das Kofferzimmer für die Tochter behaglich herzurichten. Kathrine, die sehr verdrossen über die vermehrte Arbeit aussah, stieß Koffer und Kisten von einer Ecke in die andere. Staub wirbelte auf. Die Atmosphäre in dem lange nicht gelüfteten Raum legte sich schwer auf die Brust. An allen Haken und Nägeln der Wand hingen Kostüme, Hüte, Röcke aller Art.

Wilma griff entschlossen mit zu und half das Notwendigste ordnen. Frau Altmann verschwand.

„Na, Fräulein, da sind Sie in ein schönes Haus gekommen!" meinte das Dienstmädchen halb froh, halb mitleidig, als ihre Herrin fort war. „Nichts wie Zank und Streit gibt's hier."

„Bitte, ich möchte jetzt schlafen," wies Wilma sie kurz ab.

Digitized by Google

Kathrine rückte einen Rohrstuhl neben das Bett und verschwand mit beleidigter Miene.

Wilma legte sich und sah sich in der engen Stube um. Ihr Blick fiel auf die Wand, die mit einer zerfetzten Tapete bezogen war.

Auf dieser alten, stockfleckigen Tapete krabbelte ein Tier, ein langer Käfer. Mit Ekel und Entsetzen verfolgte sie die Bewegungen des Tiers auf der Wand. Es strebte dem Licht auf der Kommode zu. Weitere Käfer folgten.

Von Unbehagen und Grauen wie gelähmt, die starren Augen unverwandt auf die abscheulichen Tiere gerichtet, blieb Wilma liegen. Die ganze Wand schien zu wimmeln. Die Käfer bildeten eine förmliche Karawane. Überall, wo eine Öffnung klaffte, krabbelten sie hervor, scharenweis kamen sie auch aus den Spalten des Fußbodens.

Wilma wagte nicht, sich zu rühren. Schwer wie ein Stein lag das Herz in ihrer Brust.

Ganz dicht neben ihrer Kammer befand sich das Zimmer ihrer Mutter. Aber sie mochte nicht nach ihr rufen, nach der heiß ersehnten Mutter nicht, in deren Armen sie allen Kummer hatte ausweinen wollen.

„Eberhard — Vater!“ flüsterte sie mit erstickter Stimme, indem sie den Kopf tief in die muffig riechenden Kissen ihres Bettes versteckte.

4.

Die Sonne schien hell und freundlich in die elende Kammer. Die goldenen Strahlen beleuchteten zwar scharf alle Schmutzflecke und Schäden, aber die unheimlichen Tiere waren in ihren Schlupfwinkeln verschwunden, und Wilma sah das Leben wieder etwas heiterer an. Weshalb auch gleich verzweifeln! Weil sie ihre

Digitized by Google

Mutter kalt und ihre Stube unwohnlich fand? Das war doch noch kein Grund, gleich die Flinte ins Korn zu werfen! Um der Mutter Liebe mußte sie mit Geduld werben, und mit Kathrines und einer Scheuerfrau Hilfe ließ sich mit vielem Insektenpulver schließlich auch dieser Raum noch wohnlicher herrichten.

Sie beschloß, in die Stadt zu gehen und einzukaufen. Dank der erhobenen Sparkassensumme war sie mit Geld ja reichlich versehen. Sie sang vor sich hin, als sie ihr langes, braunschwarzes Haar vor dem zersprungenen Spiegel zusammenflocht.

Kathrine hörte den Gesang und steckte den Kopf zur Tür herein.

„Na, Fräulein, das ist nur gut, daß Sie vergnügt sind. Die Herrschaften haben schon wieder Krach miteinander gehabt."

„Weshalb denn?"

„Na, weshalb es hier eben immer Mord und Totschlag gibt!" Kathrine machte die Pantomime des Geldzählens. „Und weil Herr Altmann den jungen Fräuleins Unterricht gibt. Die Frau ist eifersüchtig, der reine weibliche Othello ist sie."

„Frühstückte meine Mutter schon?" fragte Wilma statt jeder anderen Antwort.

„Sie trinkt ihren Tee im Bett und der Herr seinen Kaffee in einer Konditorei. Du meine Güte, was der allein für sich verbraucht! Davon könnte eine ganze Familie leben!"

„Wollen Sie mir auch Tee besorgen und nachher hier gründlich reinmachen?" bat Wilma.

„Fräulein, wo denken Sie hin!" wehrte Kathrine ab. „Alte Kostüme muß ich flicken. Die reinen Lumpen sind's manchmal. Aber auf der Bühne geht's immer noch."

Digitized by Google

„Beim Flicken helfe ich Ihnen.“ Wilma ließ ein blankes Dreimarkstück in Kathrines Hand gleiten.

„Dafür wird's gemacht,“ sagte das Mädchen befriedigt. „Und, Fräulein, noch einen guten Rat. Lassen Sie die Herrschaften hier nur nicht merken, daß Sie Pinke haben, sonst nimmt man Ihnen den letzten Groschen ab. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.“

Mit diesem Rat verschwand Kathrine endlich.

Im Salon ihrer Mutter fand Wilma das Frühstück bereit. Man merkte Kathrines guten Willen. Aber ein Seufzer hob doch Wilmas Brust, wenn sie dies schmutzige Tischtuch, die plumpen Tassen, den blinden Kupferkessel mit ihrem bisherigen Frühstückstisch verglich. Das blendendweiße Damastgedeck, die zarten chinesischen Tassen, die graugrünen Reseden in der glitzernden Glasschale in der Mitte. Mühsam würgte sie den dünnen Tee, die trockenen Semmeln hinunter und überlegte dabei, ob sie bei ihrer Mutter anklopfen solle.

Ein qualvolles Schluchzen, das vom Nebenzimmer her an ihr Ohr drang, machte allem Zögern schnell ein Ende. Leise drückte sie die Tür auf und trat ein. Frau Altmann saß mit ungekämmtem Haar und lose umgehangener Frisierjacke vor ihrem Spiegel und weinte herzbrechend.

Wilma beugte sich erschrocken über die Weinende. „Liebe Mutter, sag mir, was dir fehlt.“

„Laß mich, laß mich!“ Frau Altmann wehrte die weichen Mädchenarme von sich ab. „Mir kann niemand helfen.“

„Versuchen könnte ich's doch.“

Die Mutter lehnte den Kopf zurück. Wilma erschrak über ihr Aussehen. In diesem Augenblick glich

Digitized by Google

das Gesicht der Mutter ohne Puder, Schminke oder sonstige Verschönerungsmittel dem einer alten, kranken Frau mit tief eingesunkenen Augenhöhlen und unzähligen feinen Runzeln an den Schläfen.

„Mutter, sage mir, was dir fehlt!“ drängte Wilma nochmals.

„Geld!“ entgegnete Frau Altmann kurz. „Geld und nochmals Geld. Mit Geld könnte ich mir bessere Engagements, eine rücksichtsvollere Behandlung von seiten meines Mannes erkaufen.“

„Einige hundert Mark könnte ich dir geben, Mutter.“

Frau Altmann lachte gezwungen. „Ein Tropfen auf einen heißen Stein!“

„Willst du's nicht annehmen, Mutter?“

„Doch — gewiß. Bitte, gib es mir. Ich muß ja auch dein Essen bezahlen — nicht wahr?“

„Ja.“

„Und tu mir noch einen Gefallen. Wenn du deinem Vater schreibst, daß du glücklich bei mir angekommen bist, laß ein Wort wegen der Rente einfließen. Viel lieber wäre es mir, er zahlte mir ein Kapital aus. Aber das wird er nicht wollen. Natürlich würde ich einen Revers unterschreiben, daß ich damit abgefunden sei.“

Wilma zog die Brauen zusammen. „Das wird mir sehr schwer werden.“

„Du willst aber auch gar nichts für mich tun!“

„Doch, Mutter, ich schreibe ihm nachher.“

„Und das Geld? Wieviel ist's denn, was du bei dir hast?“

„Achthundert Mark.“

„Bravo, du kleine Kapitalistin! Hol's gleich, bitte!“

„Nicht nötig. Ich trag's um den Hals in einem Ledertäschchen.“ Wilma zählte die Scheine auf den

Digitized by Google

Toilettentisch. Einen kaum nennenswerten Rest behielt sie zurück.

Frau Altmann nickte zufrieden. Ihre Tränen versiegten, und sie wurde sehr liebenswürdig gegen die Tochter. „Wenn es dir Spaß macht, kannst du mir beim Anziehen helfen, Wilma, und mich auf die Probe begleiten."

„Gern, Mutter."

„Aber nenne mich doch nicht Mutter, sonst lachen meine Kollegen mich aus."

„Wie du willst. Was spielst du denn heute, Mutter?"

„Ach, einen alten Schmarren: ‚Dorf und Stadt'. Ich bin das Lorle."

Wilma erschrak. Das Lorle! Diese urwüchsige, taufrische Mädchengestalt wollte die Mutter mit ihrer abgemagerten Figur, ihrem verschminkten, gealterten Gesicht darstellen?

„Es ist keine Lieblingsrolle von mir," meinte Frau Altmann gelassen, indem sie ihr Haar toupierte und dann behutsam Farbe aufs Gesicht legte. „Solch Sommertheaterpublikum besitzt eben einen rückständigen Geschmack. Du solltest mich in einem Ibsenschen Stück sehen. Nun, vielleicht im Winter, wenn ich wieder an einem großen Theater engagiert bin."

Es war erstaunlich, wie sich Frau Altmanns Laune durch Aushändigung der acht blauen Lappen gehoben hatte. In Gedanken beschaffte sie davon bereits für sich neue Toiletten und auserwählte Delikatessen für ihren Gatten. Der schmachvolle Zustand, sich durch solche Dinge seine Liebenswürdigkeit erkaufen zu müssen, kam ihr freilich ab und zu zum Bewußtsein. Aber in ihrem an Enttäuschungen und bitteren Erfahrungen reichen Leben waren einige heitere Stunden immerhin ein Gewinn, wenn auch die Selbstachtung in Stücke ging.

Digitized by Google

Wilma benahm sich so geschickt beim Frisieren, daß Frau Altmann die Tochter lobte und ihr die große Vergünstigung in Aussicht stellte, ihr von jetzt an bei den Theateraufführungen helfen zu dürfen. Heute wurde noch nicht im Kostüm gespielt. Trotzdem begleitete Wilma die Mutter, weil es sie interessierte, einmal hinter die Kulissen zu sehen.

Hoch waren ihre Erwartungen nicht gespannt, aber solche Erbärmlichkeit hatte sie denn doch nicht erwartet. Das Theater von Gladberg befand sich in einem uralten, unscheinbaren Gebäude, das von außen mehr einer Scheune als einem Kunstinstitut glich, unerbittlich prosaisch wirkte und einen geradezu ärmlichen Eindruck machte. Durch die kleine Schauspielertür hinten am Ende der Seitenfront traten sie ein. Ein fader Geruch nach altem Kleister drang ihnen entgegen. Ringsumher herrschte undurchdringliche Finsternis.

„Die Probe muß schon angefangen haben," meinte Frau Altmann. „Das schadet aber nichts, denn ich trete erst im zweiten Akt auf."

Mühsam tappten sie weiter zu einer Kulisse.

„Hier mußt du durch die zweite Tür gehen, die führt als Notausgang in den Zuschauerraum. Ich habe noch mit der Garderobiere zu sprechen."

Wilma ging vorwärts, aber sie verfehlte die richtige Tür und stand plötzlich anstatt in dem Zuschauerraum auf der Bühne.

Erstaunte Ausrufe empfingen sie.

„Na, wen haben wir denn da?" fragte einer der Schauspieler, der mit den Händen in den Hosentaschen dastand.

„Wollen Sie mitspielen, Fräulein?" rief lachend ein anderer.

„Himmel — das wär' ein Gewinn für unsere Bühne!"

Digitized by Google

Wilma wurde dunkelrot. „Ich wollte in den Zuschauerraum,“ stotterte sie.

Der Regisseur saß am Souffleurkasten neben einem kleinen Tisch. Vor ihm lag das Buch des Stückes, das er mit Randbezeichnungen und Bemerkungen versehen hatte. „Ich muß bitten!“ Er klopfte ärgerlich mit dem Buchdeckel auf den Tisch. „Die Probe darf nicht gestört werden. Wer sind Sie, Fräulein?“

„Die Tochter von Frau Altmann,“ antwortete Wilma. In ihrer Verwirrung vergaß sie ganz das Verbot der Mutter. „Ich habe meine Mutter hierher begleitet und —“

Ein schallendes Gelächter erdröhnte. Selbst das Gesicht des Regisseurs verzog sich.

„Die Tochter von unserem Lorle!“ jauchzte der Komiker. „Hab' ich's nicht immer gesagt, unser Lorle müßte eigentlich mit ihrem Professor gleich silberne Hochzeit statt Verlobung feiern!“

Alles schrie förmlich vor Lachen.

Auch ein paar Statistinnen kamen aus dem Hintergrund der Bühne, faßten sich an und tanzten um Wilma herum, die vor Verlegenheit dem Weinen nahe war.

„Jetzt ist's aber genug mit dem Unsinn!“ rief der Regisseur. „Ich lasse die Herrschaften sämtlich aufschreiben, wenn sie nicht sofort aufhören. — Fräulein, bitte, gehen Sie durch die Tür links hinaus in den Zuschauerraum.“

Wilma eilte der angegebenen Richtung zu. Aber ehe sie die Tapetentür erreicht hatte, wurde diese plötzlich aufgestoßen, und Wilma stand ihrer Mutter gegenüber. Trotz der angedrohten Strafgelder ging jetzt der Jubel von neuem los.

Die drohende Stimme des Regisseurs verhallte un-

Digitized by Google

gehört. Die junge Naive, Fräulein Else Martin, ein blondes, hübsches Persönchen, war am heftigsten. Sie durfte immer nur Nebenrollen spielen, während Frau Iris Altmann immer noch die erste Liebhaberin blieb.

„Großmutterrollen liegen Ihnen sicher besser, verehrte Kollegin!“ rief sie mit einem spöttischen Knicks. „Wollen Sie wirklich noch nicht ins ältere Fach übergehen, wo Sie schon eine Tochter von zwanzig Jahren haben?“

„An Ihrer Stelle, Fräulein Martin, würde ich erst sprechen lernen, ehe ich anderen die Rollen wegschnappen möchte,“ entgegnete Iris Altmann gereizt. „Sie lispeln ja bei jedem Zischlaut!“

„Schon lange nicht mehr. Ihr Mann, der hübsche Joseph, hat mir das abgewöhnt, Ihr junger, liebenswürdiger Gatte, Mutter Altmann!“

Wieder dasselbe Gelächter.

„Mit dieser Gesellschaft spiele ich nicht mehr!“ schrie Frau Altmann den Regisseur an. „Das sind keine Kollegen, sondern Banditen.“

Der Tumult wurde unbeschreiblich.

Dem Regisseur riß die Geduld. „Frau Altmann, ich nehme Sie in Strafe. Wenn Sie das Lorle nicht spielen wollen, dann lassen Sie's bleiben. Fräulein Martin mag Sie vertreten. Welche Strafe auf Kontraktbruch steht, wissen Sie.“

„Ja, das weiß ich.“ Iris Altmann riß ihren Geldbeutel aus der Tasche. Ein paar der blauen Scheine flogen dem Regisseur fast ins Gesicht. „Da — da! Damit mag die Direktion die Hungerlöhne an seinem Affentheater bezahlen. Mich sehen Sie nicht wieder.“

Der Regisseur legte die Scheine in das Buch. „Das weitere wird sich finden,“ sagte er kalt.

Digitized by Google

Iris Altmann warf ihre zusammengebundene Rolle auf den Boden.

„Das nächste Mal spielen Sie hoffentlich eine der Hexen im ‚Macbeth'. Das liegt Ihnen gewiß vorzüglich!" kicherte Else Martin.

„Die Probe ist für eine halbe Stunde aufgehoben," sagte der Regisseur, dem dicke Schweißtropfen auf der Stirn standen. „Ich muß dem Direktor den Vorfall melden."

Solch ein Gaudium hatte man lange nicht erlebt. Ringsumher sah man schadenfrohe, vergnügte Gesichter. Die kleine Martin stürzte sofort auf die hingeworfene Rolle los.

Frau Altmann faßte draußen im Gang Wilmas Hand. „Komm, wir wollen gehen!" sagte sie nur kurz. Dann sprach sie nichts mehr.

Wilma sah die Mutter scheu von der Seite an. Aber erst, als sie ihr daheim gegenüberstand, fing sie an, sich zu entschuldigen. „Mutter, es tut mir furchtbar leid, daß du meinetwegen Ärger hattest."

„Laß nur!" antwortete Frau Altmann mit einer gegen ihre vorherige Heftigkeit merkwürdig abstechenden Ruhe. „Einmal mußte es doch zum Krach kommen. Warum nicht heute? Morgen fahre ich nach Mainz und verhandle dort wegen eines Gastspiels am Stadttheater. Da habe ich früher oft gespielt. Das ist nicht solche elende Schmiere wie das hiesige. — Und jetzt geh und schreib an deinen Vater wegen der Rente. Von den achthundert Mark wird durch den heutigen Vorfall nicht viel übrigbleiben, und daran bist du selber schuld, Wilma."

Der Brief an den Vater mit der Geldbettelei wurde Wilma entsetzlich schwer. Alle die halben Wahrheiten, die sie schrieb, um nicht zu viel von ihren trau-

Digitized by Google

rigen Erfahrungen zu verraten, kamen ihr wie eine einzige häßliche Lüge vor.

Aber Frau Altmann, die das Schreiben durchlas, erklärte sich einverstanden damit.

Mit Spannung warteten alle auf die Antwort des Professors. Aber keine kam. Dagegen lief am Ersten die Rentenzahlung wie gewöhnlich durch die Bank ein. Sonst nichts. Für Wilma keine Silbe.

Auch Eberhard und seine Mutter schienen sie aufgegeben zu haben.

Sie führte ein entsetzliches Leben. Wie ein böser Traum erschien ihr die Gegenwart, wenn sie sie mit der Vergangenheit verglich.

Tagein, tagaus saß sie in dem verstaubten, ungemütlichen Salon ihrer Mutter und flickte an deren Kostümen herum.

Abends blieb sie allein in ihrer Bodenkammer, las oder nähte bei dem trübseligen Licht einer Petroleumlampe. Kathrine war gekündigt worden. Eine Aufwärterin kam für die groben Arbeiten, während Wilma alle Nähereien und Ausbesserungen besorgen mußte. Ihre Illusionen über das Theaterleben schwanden immer mehr. Tief sah sie in das übertünchte Elend der kleinen Bühnenverhältnisse hinein. Die Gagen waren miserabel. Und trotzdem drängten sich Unzählige immer wieder zu dieser Laufbahn, die nur wenigen Auserwählten mit wirklichem Erfolg lohnt.

Frau Altmann wurde wegen Kontraktbruch zu einer hohen Geldstrafe verurteilt, denn sie weigerte sich hartnäckig, in Gladberg weiterzuspielen. Ihre Reise nach Mainz blieb nicht erfolglos. Man engagierte sie für ein Gastspiel. Die Bedingungen waren allerdings sehr mäßig. Zu einem festen Engagement wollte der Direktor des Stadttheaters sich nicht ver-

Digitized by Google

stehen. Erst müsse er sehen, wie sie dem Publikum gefalle.

Joseph Altmann sah seine Frau oft ironisch von der Seite an. Da er aber an allen Ecken und Enden Schulden hatte, seine Frau sich hingegen des Besitzes der Rente erfreute, so zwang er sich zu einer gewissen Höflichkeit ihr gegenüber. Abends ging das Ehepaar aus und speiste in irgend einem Restaurant zu Nacht. Wilma blieb auf ihren eigenen Wunsch stets zu Hause. Herr Joseph Altmann wurde ihr täglich unangenehmer. Sie ging ihm, so viel sie irgend konnte, aus dem Wege.

5.

Im goldenen Mainz herrschte noch sommerliche Glut, obgleich die Platanenallee am Rhein schon ihre gelben Blätter fallen ließ.

Jeden Abend fast wurde Theater gespielt. Wilma begleitete ihre Mutter aber nicht mehr zu den Proben. Das erschien Frau Iris nach den Gladberger Erfahrungen zu gefährlich. Aber sie schenkte der Tochter immer ein Freibillett, wenn sie auftrat. Wilma ging ins Theater, um den Abend zu verbringen. Denn in dem kleinen Gasthof zweiten Ranges, in dem Altmanns ein paar Zimmer bewohnten, war es auf die Dauer zu unbehaglich und öde.

Viel Freude fand sie an den Theaterbesuchen freilich nicht, weil sie sich beständig ängstigte beim Spiel der Mutter. Hinterher erwartete Frau Iris nämlich immer enthusiastische Lobeserhebungen von der Tochter zu hören und wurde sehr schlecht gelaunt, wenn diese ausblieben oder der Beifall des Publikums lau gewesen war.

Das Spiel der Mutter quälte Wilma oft geradezu. Nicht daß Frau Altmann eine schlechte Schauspielerin

Digitized by Google

gewesen wäre — im Gegenteil, sie war eine recht gewandte; aber der jugendliche Aufputz, in dem sie erschien, die leidenschaftlichen Liebesszenen, die sie vorführte, erschienen Wilma wenig angemessen für eine Frau ihres Alters. Die eigene Mutter als jugendliche Liebhaberin zu sehen, wirkte geradezu abstoßend auf sie.

Manchmal freilich fand Frau Iris rechte Herzenstöne, die auch Wilma ergriffen. Das war, wenn sie eine Heldin darstellte, die von dem Geliebten vernachlässigt wird. Aber das berührte Wilma auch wieder peinlich. Wie konnte ihre Mutter, die ihren ersten, vortrefflichen Gatten verlassen hatte, sich so um die Gunstbezeigungen des zweiten, eines jungen, sehr minderwertigen Menschen, bemühen? Erniedrigend war diese Stellung, die die alternde Frau dem so viel jüngeren Mann gegenüber einnahm. Mitleid und Empörung rissen Wilma beständig hin und her.

Zuerst verbrachte Joseph Altmann auch in Mainz seine Tage in hergebrachter Weise mit Weinstubenbesuchen, Zigarettenrauchen und dem Unterrichten einiger hübscher Anfängerinnen. War die Schülerin nämlich häßlich, so erklärte Joseph Altmann sie sofort für talentlos und riet ihr dringend ab, Zeit und Geld an eine Ausbildung zu wenden, die keinen Erfolg verspreche. Einem hübschen Gesicht gegenüber blieb sein Urteil stets milde, seine Geduld unermüdlich. Jetzt begann er auch, an einem Schauspiel zu dichten.

Der Verbrauch türkischer Zigaretten und guten Moselweins war dabei ungeheuer, denn ohne diese beiden Anregungsmittel behauptete er nichts Brauchbares schaffen zu können.

Iris Altmann lächelte erst etwas ungläubig zu diesem erneuten Versuch ihres Gatten. Bisher lagerten, mit ganz wenigen Ausnahmen, seine sämtlichen Lust- und

Digitized by Google

Trauerspiele in einer Kommode und erblickten nur das Licht, wenn er seine Schülerinnen etwas daraus vortragen ließ.

Aber als er seiner Frau einige Akte dieses neuen Stücks vorgelesen hatte, änderte sie ihre Ansicht. Dieses Schauspiel würde gefallen. Bühnentechnik besaß Joseph Altmann zur Genüge, dazu viel Witz und scharfe Beobachtungsgabe. Damit ließ sich bei einem glücklich gewählten Stoff schon etwas machen, und diesmal schien er wirklich einen guten Griff getan zu haben. Der Stoff war aktuell und interessant. Alle Vorgänge gruppierten sich um die Heldin, eine exzentrische, aber sehr reizvolle Frauengestalt.

Iris Altmann brannte darauf, diese Rolle zu spielen. Jede Kleinigkeit sprach sie mit ihrem Mann durch, riet zu einigen Änderungen, und er fügte sich bereitwillig ihren Wünschen. Die Aussicht, bald in dieser sehr modernen, etwas gewagten Rolle aufzutreten, erfüllte Iris' ganzes Denken. Wenn Joseph in ihr seine erdichtete Gestalt verkörpert sah, mußte dann nicht seine erloschene Leidenschaft für sie wieder hell aufflammen? Auch würde sie gewiß durch diese neue Glanzrolle ihren gesunkenen Ruf als Schauspielerin wieder herstellen. Wenn dieses Stück in Wien gefiel, ging es über sämtliche große Bühnen mit ihr als der ersten Heldin. Dann war ihr Glück gemacht. Sie nahm es als ganz selbstverständlich an, daß ihr Mann bei der Annahme des Schauspiels dem betreffenden Intendanten die Bedingung stellen würde, daß seine Frau die Hauptrolle darin spiele.

Das sagte sie auch ihrem Mann. Der aber fertigte sie mit einem leichten Scherz und der Bemerkung ab, erst müsse man abwarten, ob das Stück überhaupt angenommen würde. Das übrige fände sich dann schon.

Digitized by Google

Iris schrieb sich die Rolle der Lisa aus und studierte sie sorgfältig. Zeit genug fand sie dazu. Ihr Gastspiel in Mainz ging zu Ende. Ein neues Engagement stand nicht in Aussicht. Sie wandte deshalb auch nichts dagegen ein, als Altmann erklärte, es sei besser, er ginge mit seinem Schauspiel selbst hausieren, um direkt mit den Theaterdirektoren und Regisseuren zu verhandeln. Vielleicht hatte er recht. Jedenfalls kratzte Iris ihr letztes Geld zusammen, um ihm diese Reisen zu ermöglichen.

Während seiner Abwesenheit lebte sie ganz zurückgezogen mit der Tochter.

Ins Theater mochte Frau Altmann nicht gehen. Wenn sie selbst nicht auftrat, interessierte sie sich kaum für die Bühne. Wilma mußte oft denken, daß ihre Mutter deshalb so wenig Genügen und Befriedigung in ihrem Beruf fand, weil sie auch dabei stets nur mit der eigenen Person beschäftigt blieb.

Nach mehrwöchiger Spannung, während welcher Zeit Joseph Altmann nur kurze, inhaltlose Ansichtskarten geschrieben hatte, lief ein Telegramm von ihm ein: „Schauspiel am Burgtheater angenommen. Komme heute abend zurück."

Frau Altmann geriet fast außer sich vor Freude. Sie umarmte die Tochter: „Begreifst du, was das für mich bedeutet, diese Nachricht? In Wien werde ich wieder spielen, meinem lieben, lustigen Wien, wo ich zuallererst aufgetreten bin! Ach, jetzt wird mein liebes Wiener Publikum merken, daß aus seiner feschen Iris Brendel inzwischen eine wirkliche Künstlerin geworden ist. Jetzt wird alles gut. Joseph muß berühmt werden durch dieses Stück und durch seine Frau. Denn so wie ich seine Heldin spielen will, so brächte es keine andere fertig."

Digitized by Google

Sie lachte und weinte in einem Atem. Dazwischen rief sie nach dem Kellner, dem Dienstmädchen und jagte auch Wilma beständig hin und her.

Ein großartiges Abendbrot sollte zur Empfangsfeierlichkeit hergerichtet werden. Champagner wurde kalt gestellt, alle Liebingsdelikatessen des glücklichen Dichters beschafft. Der Wirt machte ein bedenkliches Gesicht. Aber Iris lachte ihn aus.

Die erwartungsvolle Freude der Mutter steckte Wilma unwillkürlich mit an. Auch für sie mußte sich ja durch diesen günstigen Umschwung der Verhältnisse das Leben erträglicher gestalten. Sie half Frau Iris bei der Toilette und zog auch ein hübsches, helles Kleid an.

„Mutter, am liebsten wäret ihr heute abend doch allein," meinte sie endlich zögernd, als der Kellner den Tisch mit ungewöhnlicher Sorgfalt hergerichtet und auch frische Blumen statt der verstaubten künstlichen hingestellt hatte. „Soll ich nicht lieber in meinem Zimmer bleiben?"

Aber das wollte Frau Altmann denn doch nicht zugeben. „Nein — nein. Iß ruhig mit uns, Wilma. Du gehst ja immer früh schlafen. Aber es interessiert dich doch auch, zu hören, wie Joseph alles in Wien gefunden, welche Kontrakte er abgeschlossen hat — nicht wahr?"

Dabei warf sie einen Blick in den Spiegel, fest überzeugt, es heute ruhig mit der jugendschönen Tochter aufnehmen zu können. Das Kleid hatte sie sich schon zu der Aufführung der „Lisa" anfertigen lassen, ein lichtgelber Kimono über knisternder orangefarbener Seide, hinter den Ohren, in den tief frisierten, scharf gebrannten Haaren, steckten ein paar weinrote Chrysanthemen.

Digitized by Google

Wilma tat der Anblick weh. Sie fühlte einen feinen Schmerz am Herzen, wenn sie in das verschminkte, von feinen Fältchen durchzogene Gesicht der Mutter sah.

Pünktlich traf Herr Joseph Altmann ein. Mit der Blume im Knopfloch des hellen Überziehers sah er so siegesfreudig aus wie ein Feldherr nach einer gewonnenen Schlacht.

„Nun, wie geht's, wie steht's bei euch? Habt ihr euch nicht recht gelangweilt ohne mich?"

„Joseph!" Frau Iris hing an seinem Halse. „Joseph, erzähle! Am Burgtheater ist also dein Stück angenommen? Nein, dieses Glück!"

Altmann warf seinen Überzieher auf den Stuhl und zupfte seine Manschetten hervor. Sein Blick glitt begehrlich über die bereitgestellten Delikatessen auf dem Tisch. „Du denkst doch nicht, daß ich mein Schauspiel einem kleinen Theater gegeben hätte?"

„Setz dich!" bat Iris. „Hier neben mich aufs Sofa. — Wilma, gieße die Gläser ein! Wir wollen auf das Wohl des großen Dichters trinken und auf ein glückliches Gelingen der Premiere."

„Nun, daran ist wohl kein Zweifel." Joseph Altmann stürzte ein Glas Sekt hinunter und sprach auch den Delikatessen vor ihm eifrig zu. „Beim Burgtheater sind nur erstklassige Kräfte, und die Darstellerin meiner Heldin ist famos."

Frau Iris lächelte ihm zu. „Nun, ich habe die Rolle der Lisa bis auf die kleinste Abtönung durchgearbeitet. Noch keine lag mir besser. Vielleicht könntest du im dritten Akt in der letzten Szene den Schluß noch ein wenig ändern? Da fehlt noch ein wirksamer Abgang."

„Liebe Iris, seit zehn Tagen höre ich nichts als

Digitized by Google

Wirkung und Effekt. Ich wäre froh, wenn du mich damit verschontest."

„Sprachst du in Wien bereits mit den Schauspielern?"

„Natürlich!"

„Und der Direktor nahm das Schauspiel sogleich an?"

„Ganz glatt. Den ‚Anfänger' rieb man mir natürlich zuerst unter die Nase und daß es eine besondere Gunst sei, daß ich von solchen Künstlern, an solchem Theater gespielt würde."

„Ist es auch. Wie freue ich mich, wieder im Burgtheater aufzutreten. Für wie lange hast du mir ein Gastspiel ausgemacht?"

„Dir — wieso?"

„Nun, ich muß doch die Rolle deiner Lisa geben!"

„Du? Wer sagt das?"

Frau Iris sah sich ganz verwirrt um. „Das versteht sich doch ganz von selbst!"

„Keineswegs. Meine Heldin ist eine sehr junge Frau, liebe Iris."

„Ich spiele doch immer noch die ersten Liebhaberinnen."

„Mit den Worten ‚immer noch' hast du den Nagel auf den Kopf getroffen!" rief er lachend.

Iris setzte den eben ergriffenen Champagnerkelch hin. Das Glas klirrte gegen den Teller. Ein lang nachsummender Ton ging durchs Zimmer.

Wilma wagte es nicht, der Mutter ins Gesicht zu sehen. Ein Schauer überlief sie. Eine Katastrophe nahte.

„Du hast also nicht die Bedingung bei der Annahme deines Stückes gestellt, daß ich die Titelrolle darin spiele?" fragte Iris nach einer Pause mit erzwungener Ruhe.

Digitized by Google

„Ich bin doch kein Narr! Wer läßt wohl eine Frau von fünfundvierzig Jahren, die eine erwachsene Tochter hat, noch jugendliche Heldinnen spielen? Das tut man vielleicht an kleinen Schmieren oder aus Not mal an einem Provinztheater, aber doch wohl nicht am Burgtheater! Für einen Lacherfolg ist mein Stück mir denn doch zu schade. Die Proben fangen noch in dieser Woche an. Die Rollen sind alle besetzt."

„Wer spielt die Lisa?"

„Ein Gast."

„Wie heißt die Schauspielerin?"

Joseph Altmann schenkte sich nochmals sein Glas voll. „Jetzt gibt's nämlich einen Sturm, Wilma," sagte er zu dieser. „Da gilt's, sich Mut anzutrinken."

„Wer spielt die Lisa?" wiederholte Frau Altmann. Ihre Nasenflügel zitterten. Ihr Mund zuckte.

„Fräulein Else Martin. Glück muß man haben! Die kleine Person hat alle Herzen gewonnen, als sie endlich dank deines Abgangs in das Liebhaberinnenfach übertrat. Ich habe sie in Wien empfohlen. Ich fahre jetzt mit ihr nach Wien zurück, um den Proben beizuwohnen und ihr die Rolle einzustudieren."

„Das dulde ich nicht."

„Was?"

„Ich dulde es nicht — ich dulde es nicht!" wiederholte Iris Altmann. Ihr Gesicht verzerrte sich. Sie riß ihr Taschentuch in kleine Fetzen. Das Zittern dieser nervösen Hände sah geradezu unheimlich aus.

„Mutter, liebe Mutter!" bat Wilma leise.

Frau Iris wandte der Tochter ihr verzerrtes Gesicht zu. „Du — du bist auch mit schuld!" schrie sie mit erstickter Stimme. „Wärst du doch nicht gekommen!" Vom Zorn ging ihre Stimme in klägliches

Digitized by Google

Betteln über. „Joseph, tu mir das nicht an! Du darfst mir das nicht antun!“

„Aber, liebes Kind, ich kann wirklich nichts dafür, daß die Frauen einmal alt werden. Du hast doch auch kein Monopol auf die ewige Jugend!“

„Ich bin nicht alt, ich will noch nicht alt sein. — Joseph, ich liebe dich doch so sehr, nur für dich habe ich alles geopfert. Du solltest durch mein Spiel berühmt werden —“

„Danke schön, das schaff' ich auch allein. Du hinderst mich nur.“

„Ich — ich hindere dich?“

„Jawohl. Geradezu lächerlich werde ich überall, wo ich mit dir ankomme. ‚Das ist der Joseph Altmann mit seiner Tante!‘ hieß es in Gladberg immer. Und nun soll ich dich gar beim Burgtheater als meine Frau präsentieren? Danke bestens.“

„Am Burgtheater habe ich gespielt, war dort bekannt und beliebt, ehe man von dir etwas wußte.“

„Drum eben. Das ist ausgerechnet fünfundzwanzig Jahre her. Darauf besinnen sich die ältesten Leute kaum noch.“

„Du bist brutal.“

„Deiner aufdringlichen Zärtlichkeit, deinen unerhörten Ansprüchen gegenüber reißt einem endlich die Geduld,“ brach er los. „Wenn du das nicht längst gemerkt hast, wie satt ich das alles habe —“

Wilma sprang auf. Sie hielt es nicht länger aus, es mit anzusehen, wie man ihre Mutter moralisch mißhandelte und mit Füßen trat. „Welchen Ton erlauben Sie sich gegen meine Mutter?“ fing sie mit vor Empörung zitternder Stimme an.

„Einen etwas respektlosen,“ rief Joseph Altmann lachend. „Das gebe ich zu.“

Digitized by Google

Mit einer ironischen Verbeugung öffnete er Wilma die Tür.

„Mutter, soll ich nicht lieber bei dir bleiben?“ Wilma faßte nach der Hand ihrer Mutter.

Aber Iris schüttelte die Tochter von sich ab. „Geh nur — geh!“

„So, nun sind wir allein,“ meinte Altmann. „Jetzt können wir die Masken fallen lassen. Ich bin bereit, dir von den Einnahmen des Stückes einen Teil abzugeben. Mehr kann ich nicht tun. Damit kaufe ich mich los.“

Sie wehrte mit der Hand ab. „Nichts will ich. Behalte dein Geld. Solange ich verdiente, hast du mich ausgepreßt wie einen Schwamm.“

„Wenn du Vernunft annähmst und ins Mütterfach übergingst, fändest du schon noch ein Unterkommen an irgend einem kleinen Stadttheater.“

„Während du deinen Schützlingen Liebhaberinnenrollen schreibst und sie ihnen einstudierst!“

„Ja, das will und werde ich tun. Das ist eine angenehmere Beschäftigung, als zuzusehen, wie's mit einer veralteten Komödiantin immer mehr bergab geht.“

„Freilich, das ist weder angenehm mitanzusehen noch es durchzumachen. — Mein ganzes Leben habe ich dir geopfert, Joseph — und das ist der Dank!“

„Wofür soll ich dir denn dankbar sein? Du kannst mir danken, daß ich dich heiratete! Bei deinem ersten Mann hieltest du es nicht aus. Der war dir zu langweilig. Er mag wohl auch ein stumpfsinniger Patron gewesen sein. Das will ich nicht bestreiten, aber —“

„Stumpfsinnig! Gelehrt war Maltitz, nicht so halbgebildet und dabei unerzogen wie du.“

„Sehr schmeichelhaft. Warum bliebst du dann

Digitized by Google

nicht bei deinem Professor, wenn er so gelehrt war?“

„Weil es mich zur Kunst zurückzog.“

„Blödsinn! Kunst! Amüsieren wolltest du dich. Du hast überhaupt gar kein Herz. Deine eigene Tochter behandelst du schlecht. Das arme Närrchen tat mir oft leid.“

„Meine schlechte Behandlung schadet Wilma weniger, wie deine Fürsorge es getan haben würde.“

„Wir werden uns doch nie verständigen, Iris. Hören wir also auf.“

„Das heißt, du brachst diesen Zank nur vom Zaun, um mich abzuschütteln?“

„Verdenken könnte mir das wahrhaftig niemand. Aber ich sagte bereits, daß ich dir Geld schicken werde. Außerdem bleibt dir ja die Rente von deinem ersten Mann.“

„Ja, die bleibt mir.“

„Und du hast deine Tochter.“

„Ich habe immer nur dich geliebt, Joseph.“

„Na, eine merkwürdige Art, das zu beweisen, hast du.“

„Zu allem schwieg ich und gab dir Geld über Geld.“

„Ach, der Bettel! Und die Sklaverei dafür! Die Szenen, der Ärger! Frei will ich sein und mein Talent entfalten.“

Frau Iris dachte an ihre letzte Unterredung mit Maltitz. Damals brauchte sie fast die nämlichen Worte wie heute Joseph Altmann ihr gegenüber. Auch sie verlangte nach Freiheit, um sich ausleben, ihrem Talent gerechtwerden zu können.

„Also gut — geh! Ich halte dich nicht länger. Deine paar Sachen können dir nach Wien nachgeschickt werden,“ sagte sie endlich mit bebender Stimme.

Digitized by Google

„Ich werfe schnell nebenan alles in den Koffer, dann hast du keine Mühe damit.“ Joseph Altmann sprang erleichtert auf. „Sei verständig, Iris. Natürlich schick' ich Geld, schreib' dir oft, und später, wenn wir reicher sind —“

„Was später?“

„Können wir eine elegante Wohnung nehmen und wieder zusammen leben.“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich will dich nicht mehr mit meinem Alter beschämen und dir nicht die Liebe einer reizlos gewordenen Frau aufdrängen.“

Er wurde etwas verlegen. Ihrem verzweifelten Gesichtsausdruck gegenüber fielen ihm seine rohen Äußerungen denn doch aufs Gewissen. „War ja gar nicht ernst gemeint, Iris,“ murmelte er. „Gibst du mir nicht die Hand zum Abschied?“

„Nein.“

„Nun, wir sehen uns gewiß bald wieder.“

„Vielleicht — vielleicht auch nicht.“

„Soll ich dir deine Tochter rufen?“

„Ich möchte allein bleiben.“

Eine Weile blieb er noch neben Iris stehen; dann wandte er sich zur Tür. Eigentlich ging alles viel glatter ab, als er gehofft hatte. Diese Märtyrinnenmiene, diese wie in Schmerz erstarrte Haltung war natürlich nur Pose. Eine Schauspielerin spielt nicht nur auf der Bühne, sondern meist auch im Leben Theater. Wirklich — für tragische Mütterrollen besaß sie Talent. Daher brauchte er sich um ihre Zukunft weder Sorge zu machen noch sich mit Gewissensbissen zu martern. Nur durch Leiden und bittere Erfahrungen reift die Künstlerin.

Mit diesem Trost, den er sich selbst spendete, verließ Joseph Altmann das Zimmer, warf seine Sachen in

Digitized by Google

den Koffer und ging dann leise die Treppe hinab. Unten händigte er dem Wirt einige Scheine ein für die noch stehende Schuld und damit seine Frau nicht belästigt würde und in Verlegenheit geriete.

Er kam sich sehr großmütig mit dieser Handlung vor und reiste in so vergnügter Stimmung ab wie ein Schuljunge, dessen große Ferien beginnen.

6.

Iris Altmann saß in ihrer Sofaecke vor dem noch mit Speiseresten und Gläsern besetzten Tisch.

„Es ist zu Ende!“ sagte sie halblaut vor sich hin.

Kaltes Entsetzen umklammerte ihr Herz. Ein würgendes Gefühl im Halse schnürte ihr die Kehle zu. Sie roch die Hummermayonnaise, das Brot, den Käse. Aber der Geruch der Speisen widerte sie so an, daß sie mit physischer Übelkeit kämpfte.

Der Kellner kam herein und fragte, ob er abräumen solle. Der Herr sei abgereist.

Sie antwortete gar nicht.

Der hin und her gehende Kellner, ja die Möbel, die Tapeten in diesem entsetzlichen Zimmer flossen für sie zu einer einzigen Abscheulichkeit zusammen, die wie eine Last auf sie drückte.

Fort nur — fort! Aber wohin?

Ihr verlassenes Heim tauchte vor ihr auf, das stille Gartenhaus in Jena. Unten rauschte die Saale. Der Professor saß an seinem Schreibtisch. Die kleine Wilma pflückte Gänseblümchen auf dem Grasplatz. Den Duft der Rosen atmete sie wieder, hörte das jauchzende Kinderlachen.

Vorbei — alles vorbei! Die große, schöne Tochter mit den ernst fragenden Augen ist nicht mehr das herzige Baby, das verlangend die dicken Grübchenhände

Digitized by Google

nach ihr ausstreckte, und von ihrem ersten Manne trennte sie seit langen Jahren eine unüberbrückbare Kluft. Der zweite Gatte aber, dem sie an Liebe gegeben hatte, was sie besaß, der verließ sie herzlos.

Was sollte sie nun anfangen? Tiefer, immer tiefer ihre Ansprüche herabstimmen, bis sie vielleicht schließlich als Souffleuse an irgend einer Winkelschmiere ihre Laufbahn beschloß? Sie, die Iris Altmann, die einst von dem Wiener Publikum im Burgtheater mit Lorbeerkränzen und Beifall überschüttet wurde!

Wilma kam leise hereingeschlichen und legte den Kopf gegen die Schulter der Mutter. „Liebe Mutter, sei doch nicht so traurig!“ bat sie. „Ich bin noch bei dir, deine Wilma. Du sollst sehen, wie gut wir zusammen leben werden, wir zwei allein.“

„Ja — ja.“ Frau Iris lächelte schwach. „Ich kann rhetorischen Unterricht geben, und wir stümpern uns so durch. — Armes Kind, dir hab' ich auch das Leben verdorben.“

„Sag das nicht, Mutter!“

„Es ist aber doch so!“

Wilma wollte nicht sagen, welche Erlösung für sie Altmanns Entschwinden bedeute. Tausend Pläne durchkreuzten ihren Kopf, wie sie sich mit der Mutter ein neues Leben einrichten wolle. Aber diesem gramvollen Gesicht gegenüber wagte sie nicht von Zukunftshoffnungen zu reden.

„Befreie mich von diesem gräßlichen Kleid!“ bat Iris. „Und löse mir auch das Haar auf! Jede Nadel tut mir weh. Ich will früh zu Bett gehen. Morgen wollen wir Pläne machen.“

Wilma kämmte der Mutter das krausgebrannte Haar glatt und zog ihr einen weichen Morgenrock an.

Iris ließ wie willenlos alles mit sich machen.

Digitized by Google

Mit einem zärtlichen Kuß verließ Wilma die Mutter endlich.

Iris stand vor dem Spiegel und starrte unverwandt hinein, bis ihr der eigene Anblick unheimlich wurde. Ihre Augen sahen starr und gläsern, die Züge wie in die Länge gereckt aus.

„In Schönheit sterben!" So gingen ihr die Worte der Hedda Gabler aus Ibsens Drama durch den Sinn.

Wer das könnte! In Schönheit sterben! Auslöschen wie ein Licht — nicht mehr sein! Welch himmlisches Gefühl wäre es, einzuschlafen, wenn so langsam und allmählich das Bewußtsein schwand! Alles löste sich, fiel ab! Wem nützte sie noch, wenn sie die Bürde des Lebens weiterschleppte? Niemand. Im Gegenteil, ihr Tod entwirrte alle Verwicklungen. Wilma konnte zu ihrem Vater zurückkehren und den Mann, den sie liebte, heiraten. Und Joseph Altmann würde erst recht sein Leben genießen, frei von jeder lästigen Verpflichtung.

Traurig ist's, wenn man nur noch durch den Tod den Seinen nützen kann, statt mit seinem Leben. Aber es war nun einmal so. Alles widerte sie an. Sich von neuem an Theaterdirektoren wenden oder mit Wilma in irgend einem Provinzstädtchen eine billige Wohnung mieten — beides war gleich gräßlich. Man vertauschte nur eine Qual mit der anderen.

Mit weit offenen Augen lag sie im Bett. Der Schein des niederbrennenden Lichtes fiel auf das Gesimse von Staub an der Decke, deren größerer Teil der Schatten des Bettschirms verhüllte.

Plötzlich begann der Schatten des Bettschirms zu schwanken. Er dehnte sich aus — andere Schatten leckten ihm entgegen — dann verschwanden sie alle,

Digitized by Google

sammelten sich aber wieder und flossen zusammen in ein schwarzes, undurchdringliches Dunkel.

Um sich von ihrem Angstgefühl zu befreien, stand Iris schnell auf und ging in Wilmas Schlafzimmer, das neben dem Salon lag.

Die Tochter schlief schon fest. Iris trat zu ihr und beleuchtete ihr Gesicht. Lange sah sie sie an. Jetzt, wo Wilma schlief, ruhig ausgestreckt, den Arm unter dem Kopf, fand sie die Züge des Kindergesichtchens wieder.

„Kleine Wilma, mein hübsches Baby!“ sagte Iris leise vor sich hin.

Die Schlafende schien den auf sie gerichteten Blick zu spüren. Unruhig wandte sie den Kopf zur Seite und murmelte ein paar undeutliche Worte.

Iris trat in den Schatten zurück. Eine Weile blieb sie regungslos stehen, das Licht mit der Hand bedeckend. Dann, als Wilma wieder fest schlief, beugte sie sich tief über das Bett und küßte leise den auf der Decke liegenden zartgerundeten Arm des jungen Mädchens.

Vorsichtig, auf den Zehenspitzen, schlich sie dann wieder hinaus.

Vor ihrem Bett in der nachtschwarzen Kammer graute ihr. Sie blieb im Salon. Ein Rest Champagner stand noch in dem Kübel, dessen Eis längst zu schmutzigem Wasser zerschmolzen war.

Iris goß sich ein Glas ein und trank es durstig in kleinen Schlücken aus — noch eins und ein drittes.

Ihre Gedanken fingen an sich zu verwirren. Ein wildes Sehnen überkam sie nach einem neuen Dasein, das zu ihrer Freude geschaffen wäre, neue Gestalten, neue Hoffnungen zeigte, in dem es keine Vergangenheit gab. Aber das war ja das Schreckliche, daß es un-

Digitized by Google

möglich ist, das Geschehene ungeschehen zu machen. Auch die Erinnerung kann man weder töten noch vergraben. Sie bleibt lebendig — solange man selber lebt.

Schwankend stand sie auf und strich sich über die Stirn. Wie getrieben von einer unwiderstehlichen Gewalt, mechanisch aber völlig zielbewußt tat sie alles. Zuerst nahm sie eine Teeserviette, drehte deren Zipfel fest zusammen und verstopfte damit sorgfältig das Schlüsselloch zu Wilmas Tür. Ein Weilchen lauschte sie auf die friedlichen Atemzüge der Tochter, dann löschte sie das Licht.

Jetzt wurde sie sich bewußt, daß sie etwas Entscheidendes tun wollte. Etwas Entscheidenderes, als sie in ihrem Leben jemals getan hatte.

Vorsichtig tappte sie vorwärts. Das Zimmer war nicht ganz dunkel, weil das Laternenlicht von der Straße durch die nicht festgeschlossenen Läden hereinfiel. Leicht fand sie daher die Stelle an der Wand, von der ein dünner Gasschlauch zum Wasserwärmer herabhing.

Sie rollte einen Sessel bis dicht an die Wand, drehte den Gashahn auf und nahm die Öffnung des Schlauchs in den Mund. Ihr Kopf lag gegen die Lehne des Stuhls, die übereinander gebissenen Zähne hielten den Schlauch festgeklemmt. In tiefen Atemzügen sog sie das tödliche Gift ein. Eine Zeitlang horchte sie auf ihren immer heftiger werdenden Herzschlag.

„Ich werde mich von allen — und mir selbst befreien!“ Das war ihr letzter klarer Gedanke.

In ihren Ohren summte und sang es wie ferne Meeresbrandung. Die Arme sanken schlaff herunter. Der Kopf fiel haltlos auf die Brust.

Digitized by Google

7.

Das Begräbnis von Frau Iris Altmann war vorüber. Nur die Tochter und ein paar gutmütige Kollegen vom Mainzer Stadttheater hatten den Sarg begleitet. Joseph Altmann war nicht erschienen. Statt seiner traf nur ein schwülstiges Telegramm und ein großer Lorbeerkranz ein. Wilma hatte den Kranz stumm auf das Fußende des Sarges gelegt.

Sie fand keine Tränen, als der schwarze Deckel über die Gestalt ihrer toten Mutter gelegt wurde. Schöner und jünger wie im Leben sah Iris Altmann im Tode aus. Als ob eine weiche Hand alle Kummerfalten, allen Gram und Ärger von ihrem Gesicht weggewischt habe, so daß die ursprünglich fein und schön geschnittenen Züge wieder sichtbar wurden.

Die letzten Tage lagen wie ein wirrer, wüster Traum hinter Wilma. Der schreckliche Morgen, an dem sie mit heftigen, von dem betäubenden Gasgeruch erzeugten Kopfschmerzen erwachte, instinktiv das Fenster aufriß und in das Zimmer nebenan stürzte, in dem sie ihre Mutter tot, immer noch mit dem Gasschlauch zwischen den Zähnen, fand.

Den Hahn zudrehen, nach Hilfe rufen, auch hier alle Fenster öffnen, war das Werk eines Augenblicks. Aber der schnell vom Wirt herbeigeholte Arzt konnte nur den Tod durch Gasvergiftung feststellen.

Aus Rücksicht für die Tochter wurde unvorsichtiges Öffnen des Gashahns, also ein Unglücksfall als Todesursache angenommen.

Wilma war dankbar dafür. Glauben würde wohl niemand recht daran. Aber wenigstens ging doch bei der kurzen Feier am Grabe ein Prediger mit, läuteten die Glocken und sang der Kirchenchor.

Digitized by Google

Wilma machte in diesen schweren Tagen die Bemerkung, daß nicht nur Neid und Mißgunst, sondern auch wirkliche Kameradschaft unter den Schauspielern herrschte. Obwohl ihre Mutter doch nur kurze Zeit in Mainz gastiert hatte, keiner Kollegin wirklich näher getreten war, so erhielt Wilma doch viele hilfreiche Anerbieten. Sie lehnte alle dankend ab. Was sie eigentlich tun wollte, war ihr selbst noch nicht ganz klar. Zuerst bezahlte sie von dem wenigen Geld, das sich vorfand, die Auslagen des Wirts. Die Kostüme der Mutter nahm ihr der Direktor des Theaters ab. Von dem Erlös konnte das Begräbnis bestritten werden.

Aber was nun? Wo sollte sie hin? An wen sich wenden?

An ihren Vater?

Das war wohl ihr Recht als Kind. Aber etwas in ihr sträubte sich dagegen. Seine letzten harten Worte fielen ihr wieder ein.

Sie wollte ihre tote Mutter aber ebensowenig verleugnen wie die lebende. Zu ihrem Vater konnte sie also nicht flüchten.

Eine der Schauspielerinnen hatte ihr hier ein billiges Heim für stellenlose junge Mädchen genannt. Dahin mußte sie sich wenden und versuchen, irgend einen Platz als Stütze oder Bonne zu bekommen.

Wie sagte der Vater doch, als sie ihn damals verließ: „Geh deinen Weg, er führt ins Unglück — vielleicht in Elend und Schande!“

Ins Unglück war sie geraten — ja. Aber in Schande — nein, damit sollte er nicht recht behalten. Sie trug einen Talisman um den Hals, ihren Verlobungsring, der schützte sie vor jeder Versuchung, ebenso wie die Erinnerung an das verfehlte Leben und trostlose Sterben ihrer Mutter.

Digitized by Google

Ein rasches Klopfen an der Tür unterbrach Wilmas Gedanken.

„Ich bin für niemand zu sprechen,“ rief sie dem eintretenden Kellner entgegen.

„Ein Herr ist unten, der Fräulein durchaus sehen will.“

„Etwa Herr Altmann?“

„Nein — der nicht.“

„Ist es ein alter Herr?“ fragte Wilma hastig.

„Nein — ein junger, und den Namen nannte er auch — Wolf oder so ähnlich.“

„Wolfsburg?“

„Ja, richtig — Wolfsburg!“

Dem unten im Flur Wartenden war die Zeit zu lang geworden. Noch ehe der Kellner Bescheid zurückgebracht hatte, sprang Wolfsburg schon die Treppe hinauf.

Und dann stand er vor Wilma in dem kleinen, öden Gasthofszimmer und faßte ihre Hände. „Wilma, meine liebe, süße Wilma!“

Sie stand wie im Traum und ließ es ruhig geschehen, daß er sie in seine Arme zog und ihr blasses Gesicht küßte. „Woher weißt du, daß meine Mutter gestorben ist?“ fragte sie endlich.

„Wir lasen den Unglücksfall in der Zeitung, Wilma.“

„Und da schickte mein Vater dich?“

„Nein, ich fuhr sogleich zu ihm nach Jena, und dann reiste ich mit meiner Mutter nach Mainz, um dich zurückzuholen. Mama erwartet dich im ‚Goldenen Anker‘. — Wilma, du kommst mit uns — nicht wahr?“

Statt jeder anderen Antwort zog sie ihren Ring an der Gummischnur hervor und hielt ihn ihm hin. „Den hab' ich noch denselben Abend am Saaleufer

Digitized by Google

gesucht und gefunden, Eberhard. Seitdem trug ich ihn immer bei mir."

Wolfsburg riß die Schnur durch und steckte den Ring wieder an ihren Finger. „Das Haus in Werneburg wartet auf dich, Wilma. Alles ist unverändert."

„Die weißen Margareten sind inzwischen abgeblüht," meinte sie mit leiser Wehmut.

„Jedes Jahr blühen neue. Und nun komm fort aus diesem gräßlichen Zimmer mit all seinen traurigen Erinnerungen."

Sie folgte ohne Widerspruch. Erst dicht vor der Tür zögerte sie. „Eberhard, in diesem Zimmer ist meine Mutter gestorben." Ihre großen Augen sahen ihn ernst an. „Ich könnte nie ein hartes Urteil über meine Mutter ertragen."

„Du wirst keines von mir hören, Wilma. Das verspreche ich dir."

„Und von meinem Vater?"

„Von dem auch nicht. Dein Vater läßt dir sagen, er bitte dich, zu ihm zurückzukommen. Er sieht ein, daß er zu hart gewesen ist. Es sei doch wohl dein Recht gewesen, dich um deine Mutter zu bekümmern."

Ein schluchzender Seufzer hob ihre Brust.

„Dein Vater ist sehr alt geworden aus Sorge um dich," fuhr Wolfsburg fort. „Auch seine Arbeit rückt nicht vorwärts, das Denken an dich zog ihn mehr ab wie die kleinen Störungen früher. Die ewige Stille wurde bedrückend. Er sehnte sich nach deinem Hereinlaufen und Fragen."

„Und trotzdem konnte er mich meinem Schicksal überlassen! Er beantwortete nicht einmal meinen Brief! Auch du, Eberhard, ließest nie etwas von dir hören."

„Damit strafte ich mich selbst am härtesten."

Digitized by Google

„Weshalb tatest du es denn?“

„Weil ich auf einen Ruf von dir wartete.“

„Ich war sehr elend und verlassen.“

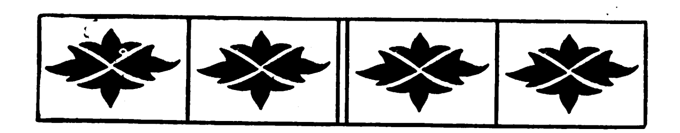
„Ja, wir haben viel unnötige Zeit verloren. Aber jetzt bleiben wir beisammen!“

Wilma sah an ihrem schwarzen Kleid hinunter. „Die arme Mutter hat mich doch liebgehabt!“ sagte sie leise. „Sie ist in den Tod gegangen aus Gram und Enttäuschung, aber auch damit ich den Weg zurückfände.“

Er antwortete nicht, weil die innere Bewegung ihn stumm machte. Mit festem Druck umschloß er die weiche Mädchenhand.



Digitized by Google



Ameisenstudien im Zimmer.

Von C. Falkenhorst.

Mit 5 Bildern. **(Nachdruck verboten.)**

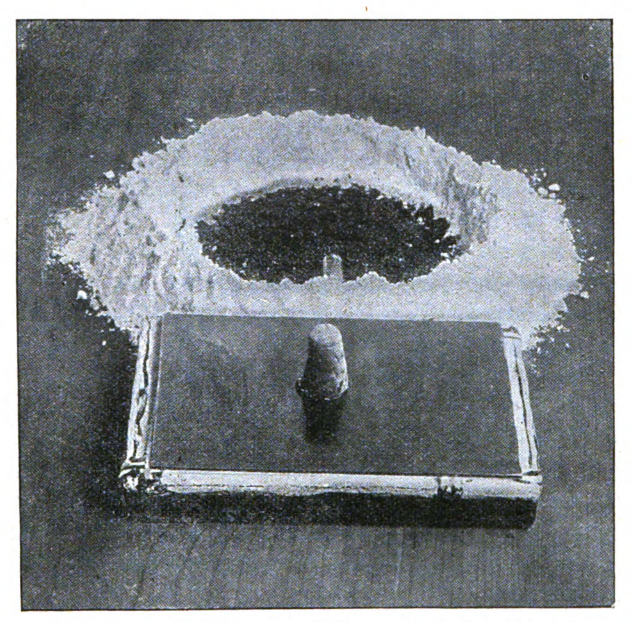
Immer lebhafter wendet sich gegenwärtig das Interesse der Naturfreunde den Ameisen zu. Sie verdienen es auch. Sind sie doch „soziale“ Tiere, die in ihrer emsigen Tätigkeit so sehr an menschliches Handeln und Streben erinnern. Ackerbau treiben ja die einen und die anderen eine Art Viehzucht. Straßenbauer findet man unter ihnen; viele sind im Graben und Mauern Meister, einige arbeiten in Holz wie Zimmerleute. Seßhaft sind die meisten, aber auch Nomadenvölker gibt es unter ihnen. Regelrechte Kriege führen sie gegeneinander, verteidigen tapfer das winzige Stückchen Land, das ihnen die Heimat bedeutet. Nach langen, erbitterten Kämpfen finden sich jedoch gleichwertige Gegner bereit, Frieden zu schließen, und leben dann in Eintracht neben- und untereinander.

Rührend geradezu ist ihre unermüdliche Brutpflege und die Liebe zum angestammten Nest, und groß zeigt sich ihre Hilfsbereitschaft, wenn ihresgleichen in Not und Gefahr geraten; sie erweisen sich als mitleidvolle Samariter, aber wenn es gilt, auch als wackere Verteidiger, die mit aufopferndem Mut ihr Leben für das Gemeinwesen einsetzen.

Diese und andere Betätigungen der rührigen kleinen Geschöpfe kann man in der freien Natur nicht so gut

Digitized by Google

beobachten, wie man es wünscht. Selten nur führt uns der Zufall interessantere Szenen aus ihrem Leben vor Augen. Ihr Tun und Treiben im Neste bleibt uns vollends unsichtbar. Wollen wir in dasselbe hineinblicken, so müssen wir es zerstören, aufwühlen und auf-



Künstliches Ameisennest mit der „Forelschen Arena".

decken. Dann ergreifen Panik und Verzweiflung das heimgesuchte Volk, und wir sehen nur Versuche der Verteidigung, Rettung der Brut und allgemeine Flucht. Von den intimen Vorgängen des Nestlebens spielt sich da keiner vor unseren Augen ab.

Aus diesem Grunde haben Naturforscher zu dem Hilfsmittel gegriffen, Ameisen in künstlichen Nestern

Digitized by Google

zu halten, die so beschaffen sind, daß man jederzeit einen Einblick in das geregelte und gewohnte Treiben des Volkes gewinnen kann. Die Ergebnisse dieser Beobachtungen sind überaus lehrreich. Was Forel, Lubbock, Waßmann, Escherich, Janet, Fielde und andere aus den Geheimnissen des Ameisenlebens enthüllt haben, war zum größten Teil nur durch die Beobachtung der Tiere im künstlichen Neste möglich geworden.

Diese Art, das Ameisenleben zu studieren, ist jedem Naturfreund sehr zu empfehlen. Sie bietet häufig mehr Vergnügen, Unterhaltung, Befriedigung und Belehrung als die Zucht der stumpfen Fische oder die Pflege der trägen Lurche und Kriechtiere. Die bewegliche, nimmer ruhende Ameise stellt uns stets vor neue Probleme und führt uns gerade auf die gegenwärtig so viel erörterten Gebiete der sozialen Betätigung und der Psychologie im Tierreich.

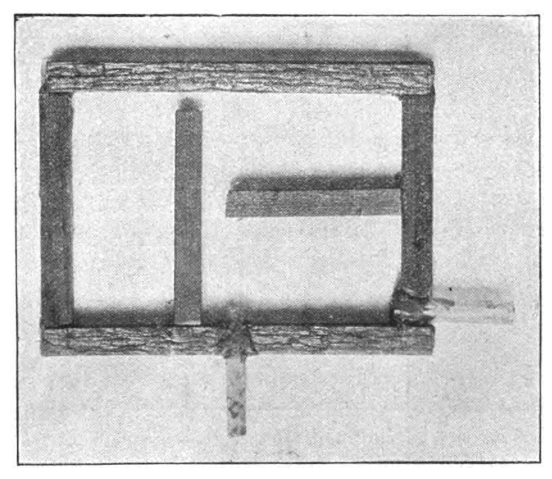
Schon in den Sprüchen Salomonis heißt es: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, und lerne, ob sie wohl keinen Fürsten, noch Hauptmann, noch Herrn hat, bereitet sie doch ihr Brot im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte.“ Forel fügte diesem noch treffend hinzu: „Sie gibt dem Menschen die sozialen Lehren der Arbeit, der Eintracht, des Mutes, der Aufopferung und des Gemeinsinnes.“

Die Naturforscher haben für ihre Zwecke verschiedene künstliche Ameisennester erdacht. Sie sind häufig so solid gebaut, daß man sie auf Reisen und selbst zu Pferde mitführen kann. Der Naturfreund, der in seinem Zimmer Beobachtungen anstellen will, kann sich mit einfacheren Hilfsmitteln begnügen. Wir möchten ihm darum eine Anleitung zur Herstellung einfacher Nestbehälter geben, die dem Zweck völlig entsprechen und noch den Vorteil bieten, daß sie so gut wie gar nichts

Digitized by Google

kosten und ungemein leicht und rasch sich anfertigen lassen.

Zunächst führen wir ein Glasnest vor. Das Material dazu besteht aus Glasscheiben, Holzleistchen und dem nötigen Kitt nebst etwas Watte oder Wolle. Platten von mißlungenen photographischen Aufnahmen, die bei jedem Amateur sich in unerwünschter Fülle an-

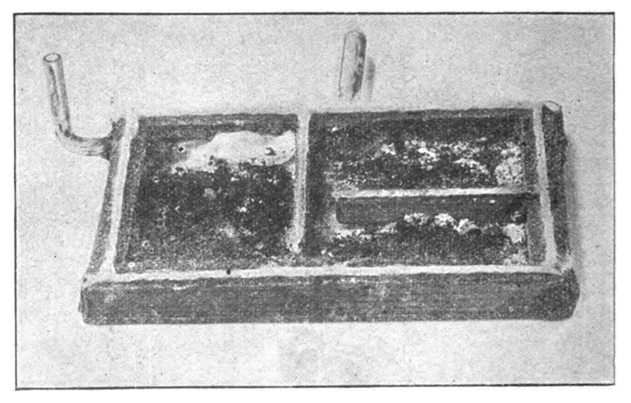


Grundriß eines Glasnestes für Ameisen.

sammeln, eignen sich sehr gut für unsere Zwecke. Handelt es sich um Beherbergung kleiner Ameisenarten, so genügen Platten von dem gangbarsten Format von 9 × 12 Zentimeter; für große Arten wählt man Platten von 13 × 18 Zentimeter. Man reinigt sie in warmem Wasser von der anhaftenden Gelatineschicht und läßt sie trocknen. Dann beschafft man sich schmale, etwa 1/3 bis 1 Zentimeter dicke Holzleistchen, schneidet sie entsprechend der Plattengröße zurecht und kittet sie auf

Digitized by Google

die Platte am Rand herum auf. Asphaltlack oder beliebiger Spirituslack kleben am Glas genügend fest und sind wasserdicht. Man bestreicht damit die Glasplatten am Rande und die eine Seite des Leistchens, das dann auf die Platte festgedrückt wird. Ist der Lack trocken geworden, so kann man die Ecken des so entstandenen Kästchens mit etwas Siegellack festigen, wodurch auch etwa vorhandene Ritzen geschlossen werden.



Glasnest zur Aufnahme der Ameisen eingerichtet.

An zwei Stellen des Rahmens läßt man Lücken frei, in die man Glasröhrchen einsetzt, die mit Glaserkitt oder Siegellack dicht eingekittet werden. Unsere Abbildung auf Seite 177 zeigt den Grundriß eines solchen Glasnestes. Nun klebt man oben auf die Leistchen Streifen von wolligem Stoff oder Wollgarnfäden und legt eine Glasplatte darauf. Sie preßt sich an den wolligen Stoff derart an, daß keine Lücke bleibt, durch die die Ameisen entschlüpfen könnten. Die Wolle ist aber genügend porös, um den nötigen Luftwechsel im Neste zu ermöglichen.

Digitized by Google

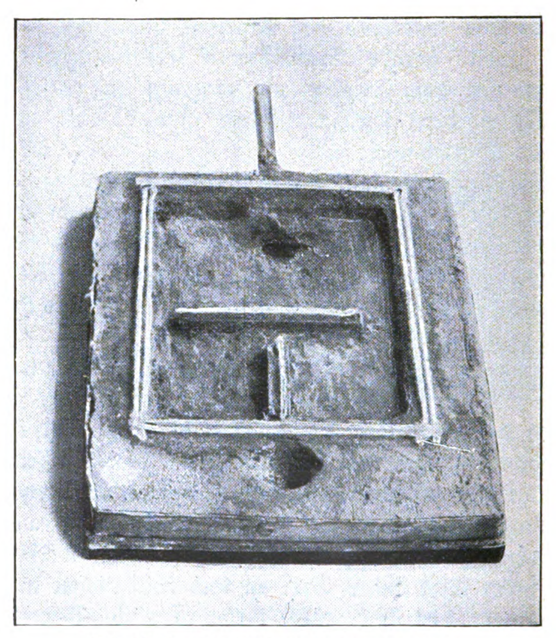
Sobald der Lackgeruch sich verflüchtigt hat, kann das Nest benützt werden. Das gebogene Glasröhrchen auf unserer nächsten Abbildung dient zum Zuführen von Wasser; vor seine im Nest befindliche Öffnung legt man einen Wattebausch, der das eingetröpfelte Wasser aufsaugen soll. Ein bestimmter Grad von Feuchtigkeit ist für das Gedeihen der Ameisen unbedingt nötig. Das zweite gerade Glasröhrchen soll in gegebenen Fällen von den Ameisen als Eingang und Ausgang benützt werden; sonst verschließt man es mit einem kleinen Wattebausch.

Die Ameisenforscher besitzen auch aus Gips gegossene Nester, die gewisse Vorzüge haben, aber nicht leicht herzustellen sind. Wir haben nun für diese Art Nester im Zement ein vortreffliches, leicht zu bearbeitendes Material gefunden. Man beschafft sich ein flaches Holz- oder Pappkästchen von entsprechender Größe. Die Pappschachteln, in denen photographische Platten verpackt werden, sind dazu sehr gut zu gebrauchen. Im Rand derselben wird an einer Stelle ein Einschnitt gemacht, in den man ein längeres Glasröhrchen so einfügt, daß es etwas tiefer in das Innere der Schachtel hineinragt und auch einige Zentimeter nach außen hervorragt. Nun rührt man den Zement mit Wasser zu einem recht dicken Brei an und füllt diesen in die Schachtel; der Brei muß diese reichlich über dem Rand ausfüllen. Dann streicht man die Fläche mit einem Brettchen oder einer Glasscheibe glatt und läßt die Masse etwa eine Viertelstunde stehen. Der Zement ist inzwischen fester geworden; doch ist er noch weich genug, daß er sich bearbeiten und modellieren läßt.

Nun zeichnet man etwa in der Mitte den Umfang des Nestes ein und hebt mit einem Spatel oder Taschenmesser so viel Zementmasse aus, daß eine Höhlung

Digitized by Google

entsteht, die für kleine Ameisen etwa $1/2$ Zentimeter, für große etwa 1 Zentimeter tief sein soll. Zugleich wird die Mündung des im Zement eingebetteten Glasröhrchens aufgesucht und freigelegt. Sie bildet den Eingang ins Nest. Zwischen dem Nest und dem Schachtel-



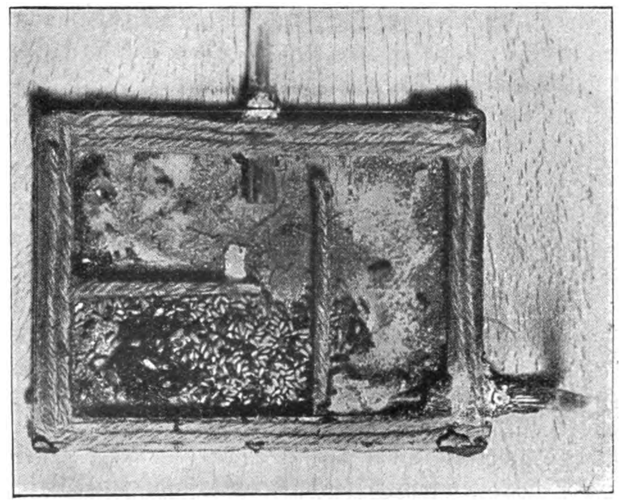
Künstliches Ameisennest aus Zement.

rand wird in der Zementmasse eine kleine Grube ausgehoben. Durch Einsetzen von Querhölzchen teilt man schließlich das Nest in drei Abteile, die den Kammern der natürlichen Nester entsprechen sollen. Jetzt läßt man die Masse trocknen. In etwa zwei Tagen ist der Zement steinhart geworden, und das Nest kann in Be-

Digitized by Google

nützung genommen werden. Vorher klebt man aber um den Rand der Nesthöhlung Wollfäden auf und legt auf diese eine Glasplatte.

In diesem sehr dauerhaften Neste wird für die Zuführung der Feuchtigkeit derart gesorgt, daß man von Zeit zu Zeit die seitlich gelegene Grube mit Wasser füllt.



Ameisenvolk im künstlichen Nest.

Da der Zement durchlässig ist, sickert das Wasser nach und nach in den Stein. Die der Grube näher liegenden Nestabteile sind feuchter, die entfernteren bleiben trockener. Die Ameisen können die ihnen für die Brut am meisten zusagende Stelle auswählen.

Die kleine Vorarbeit ist damit getan. Nun heißt es, die Nester besiedeln. Auf einem Ausfluge im Freien oder im Hausgarten findet man leicht Ameisennester. Wir graben eines derselben auf und entnehmen ihm

Digitized by Google

einen Teil des Volkes mit Kokons, den sogenannten „Ameiseneiern", und sonstiger Brut. Sind die oft so interessanten „Ameisengäste" dabei, so werden sie natürlich gern mitgenommen; in einer dichtschließenden Blechbüchse bringen wir den Fang nach Hause. Hier nehmen wir eines der künstlichen Nester, breiten in ihm ein wenig gut durchfeuchtete Erde aus und bedecken es mit einer Glasplatte. Auf einem Holzbrett schütten wir dann einen etwa 5 Zentimeter hohen kreisförmigen Wall aus frischem Gips auf. An diesen Wall schieben wir nun das zu besiedelnde Nest heran, und zwar so, daß das vorragende Glasröhrchen die Gipswand durchstößt und frei in das Innere des Ringes mündet. Durch Auflegen eines schwarzen Pappkartons wird schließlich das Nest verdunkelt. Die neue Wohnung ist jetzt zum Beziehen bereit.

Nun nehmen wir die Blechbüchse mit unserem Fang und schütten rasch den Inhalt in das Innere des Ringwalls. Natürlich werden die Ameisen versuchen, zu entfliehen; sie stieben nach allen Richtungen auseinander, aber der Gipswall bildet für sie ein unüberwindliches Hindernis; kaum daß sie einen oder zwei Zentimeter hoch an ihm hinaufgeklettert sind, purzeln sie plötzlich von der lockeren Masse herunter und liegen weißbepudert am Fuße des unheimlichen Berges. Nach kurzer Zeit geben sie diese Fluchtversuche auf; nur einige wenige Hartnäckige laufen unermüdlich Sturm gegen den uneinnehmbaren Ringwall. Die anderen suchen sich zu verbergen, und da bietet sich ihnen die freie Öffnung des Glasröhrchens dar. Bald ist sie entdeckt; die erste Ameise kriecht zögernd hinein; vorsichtig rückt sie in dem Glastunnel vorwärts und gelangt in das Nest, das sie bis in die entlegensten Winkel untersucht. Bald verläßt sie das Nest, kehrt in den Ring-

Digitized by Google

wall zurück und verständigt andere von ihrer Entdeckung. Immer größer wird nun die Zahl der Ameisen, die das Nest aufsuchen und prüfen, und endlich sieht man, wie eine der Arbeiterinnen den ersten Kokon in dasselbe hineinträgt.

Nun folgen rasch andere ihrem Beispiel; in wenigen Stunden ist je nach der Stärke des Volkes die Brut in dem neuen Neste geborgen. Man sieht nur noch einzelne Arbeiterinnen in den Erdbröckeln inmitten des Ringwalles herumwühlen, um hier und dort einen verschütteten Kokon herauszuarbeiten und in das neue Heim zu schaffen. Endlich hat sich auch diese Rettungskolonne in das Nest zurückgezogen, und wir können nun die Mündung des Glasröhrchens mit einem Wattebausch verstopfen. Diese „Tür" schließt sicher, keine Ameise kann sich durch sie zwängen, keine hindurchbeißen.

Drinnen im Neste geht es aber lebhaft zu. Da werden die Kokons auf Haufen geschichtet; die junge Brut wird durch Belecken gereinigt und eifrig gefüttert. Tag und Nacht arbeiten die emsigen Tierchen, bis endlich Ordnung geschaffen ist und, wie wir auf unserem letzten Bilde sehen, die einzelnen Abteile zu Brutnest, Futternest und Abfallnest eingerichtet sind. Den Gipswall können wir aber später noch brauchen, wenn wir den Ameisen einen Auslauf gestatten wollen, um ihr Tun und Treiben außerhalb des Nestes zu beobachten. Die Naturforscher nennen ihn zu Ehren des berühmten schweizerischen Ameisenforschers die „Forelsche Arena".

Die Fütterung der Ameisen ist leicht. Man gibt ihnen je nach der Art zusagende Nahrung. Fleischfresser erhalten Insekten, Würmer, geschabtes rohes Fleisch und dergleichen, natürlich in winzigen Mengen. Vegetarier Früchte, Mehl und ähnliche Pflanzenkost. Alle aber naschen leidenschaftlich am Honig und an befeuchtetem

Digitized by Google

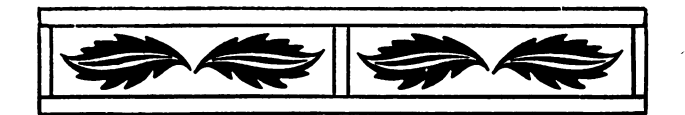
Zucker. Wird dann noch für die nötige Feuchtigkeit gesorgt, so gedeihen die Kolonien trefflich; jahrelang kann man sie erhalten und reihenweise neue Geschlechter heranwachsen sehen.

Freilich drohen unseren Pfleglingen auch Gefahren, Krankheiten. Der Schimmel ist ihr größter Feind; in verschimmelten Nestern gehen sie zugrunde. Zeigen sich also die ersten Spuren des schlimmen Pilzes, dann heißt es, das Volk umquartieren, und das ist bei Benützung unserer Nester leicht geschehen. Der Wattebausch wird von der Eingangsöffnung entfernt, das Glasröhrchen des unhygienisch gewordenen Nestes mit dem des neuen durch einen Gummischlauch oder einen durchbohrten Flaschenkork verbunden. Das neue Nest wird verdunkelt, von dem alten aber der Pappdeckel abgehoben. Die Tageshelle im Neste vertragen die Ameisen auf die Dauer nicht; sie suchen bald das neue Nest auf und besorgen prompt den Umzug mit Sack und Pack, mit Kind und Kegel.

Starke Völker sollte der Naturfreund in künstlichen Nestern nicht halten, denn wenn Hunderte hin und her rennen oder zu Haufen sich zusammenballen, dann wird die Beobachtung erschwert oder unmöglich. Ist das Nest dagegen nur von zwei bis drei Dutzend der Tierchen besiedelt, so kann man die einzelnen genauer in ihrem Tun und Treiben verfolgen. Die Lupe sollte aber stets neben dem Nest liegen, denn erst durch das Vergrößerungsglas werden uns die feineren Bewegungen und Äußerungen der Ameisen sichtbar. Dann erkennen wir auch besser, wie sie sich durch ihre Fühler verständigen, und lernen nach und nach ein wenig von der seltsamen, für uns so schwierigen „Ameisensprache“.



Digitized by Google



Das Tauffäßchen.

Eine Schmuggelgeschichte. Von Karl Pauli.

(Nachdruck verboten.)

Glückstadt an der österreichisch-preußischen Grenze im Glatzer Gebirge ist ein reizendes Städtchen. In einem lieblichen Tale liegend und von hohen bewaldeten Bergen umgeben, bietet es einen Anblick, daß jeder, der es von der Ferne betrachtet, zu dem Glauben verleitet wird, daß ihr Name der Stadt mit Recht zukäme, und daß hier nur gute und glückliche Menschen wohnen könnten.

Nun ja, im ganzen war das Leben in Glückstadt, soweit es die Unvollkommenheit des Menschendaseins zuließ, erträglich, die Gegend war wohlhabend, und die Einwohner hatten ihr gutes Auskommen. Aber in diesem Rosengarten lauerte doch auch eine Schlange, die das Dasein trübte — die Grenze, die sich hier zwischen zwei großen Reichen hinzog. Man mußte sich allen Bestimmungen unterwerfen, die diese Einrichtung auferlegt. Sie verschloß das jenseits liegende Reich und verteuerte das Leben, da jeder Gegenstand, der über die verhängnisvolle Linie hin oder her ging, mit einem hohen Zoll belegt war.

Das kränkte die braven Bürger sehr, besonders da es kein Mittel dagegen gab.

Nun, es hätte schon eines gegeben, aber das war mit Gefahr verbunden, weil es verboten war, und

Digitized by Google

wer schmuggelte, der mußte Strafe zahlen und konnte schließlich eingesperrt werden.

Die Zollbeamten in Glückstadt waren ja ganz nette Leute, was das bürgerliche Leben betraf, aber als Beamte waren sie nur aus Paragraphen und Vorschriften zusammengesetzt, um die Einwohner am Schmuggeln zu verhindern.

Wer jemand hindert, seinen Vorteil zu suchen, der kann natürlich nicht verlangen, daß er sehr gern gesehen wird. So ging es also auch mit den Zollbeamten in Glückstadt; als Menschen lebten sie zwar ungestört unter den anderen Bürgern, aber als Beamte mußten sie manches ertragen. Zeigten sie sich in Gesellschaft, so pflegte man sie gern mit Schmuggelgeschichten aufzuziehen, und wenn sie auch so klug waren, mit den anderen darüber zu lachen, so konnten sie doch nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, denn sie wußten keine komischen Geschichten, durch ihre Berichte wehte immer nur der Geist der Gewalt und der Autorität.

Ja sie hatten wirklich hübsche Geschichten, die „Ehrenschmuggler von Glückstadt“, wie sie sich selbst nannten. Da erzählte einer, wie er einen Mann gekannt habe, der sei im Winter mitunter im Schlitten nach Österreich gefahren und habe mit warmem Wasser gefüllte Bettflaschen mitgenommen. Drüben aber in Österreich wurde dann das warme Wasser ausgegossen, guter Ungarwein in die Bettflaschen gefüllt und auf diese Weise glatt über die Grenze geschafft.

Ein anderer gab eine Geschichte zum besten, wie ein Freund von ihm eine Ziege in ein Pudelfell eingenäht und über die Grenze geschmuggelt habe; sogar einen Maulkorb habe die Ziege umgehabt — nicht etwa wegen des Beißens, sondern damit der Pudel nicht anfange zu meckern.

Digitized by Google

Wieder ein anderer erzählte eine Geschichte von einem Warenhausbesitzer, der Wiener Schuhe aus Österreich hereinschmuggeln wollte und sich dabei einer ganz raffinierten List bediente. Er ließ die Schuhe an einen Freund schicken — vierundzwanzig Paar waren es — der in einem österreichischen Grenzdorfe wohnte. Nun mietete er zwei Dutzend Schulkinder aus Glückstadt; die mußten barfuß über die Grenze gehen in jenes Dorf, in dem der Freund wohnte, dort die Schuhe anziehen und nach Glückstadt zurücklaufen. Das taten sie auch, an ihrer Spitze ging der Warenhausinhaber, eine Fahne in der Hand und mit ebenso lauter Stimme wie die Kinder das Lied singend: „Üb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab“. Als die Beamten die vielen Kinder mit den neuen Schuhen sahen, wollten sie dieselben nicht passieren lassen, aber der Warenhausinhaber behauptete mit Recht, es könne niemand verweigert werden, in seinen Schuhen über die Grenze zu gehen.

Das war nicht zu bezweifeln, und die Beamten waren genötigt, sich zufrieden zu geben. Sie lachten schließlich selbst über den Streich. Nur einer ärgerte sich darüber, das war der Zollinspektor Nerger, der erst vor kurzer Zeit die Vorsteherstelle des Glückstadter Zollamts übernommen hatte, und zwar ärgerte er sich weniger über die Schmugglerstreiche selbst als über die Art, mit der die Bürger den Steuerbeamten sie erzählten. Er war ein stolzer, hochmütiger Mann, der in dem Beamten die Verkörperung der Staatsautorität sah. Die Bürger sollten Respekt vor ihm und seinen Beamten haben; dieses behagliche Zusammenleben der Einwohner der Stadt und der Beamten war ihm ein Dorn im Auge. Das mußte anders werden.

Und es wurde anders. Die größte Strenge wurde

Digitized by Google

eingeführt. Früher waren die Bürger, die aus Österreich zurückkamen, wenn sie mit leeren Händen oder bloß mit kleinen Paketen am Zollhaus vorübergingen, mit einem Kopfnicken seitens der Beamten abgefertigt worden, jetzt mußte jedes Päckchen vorgezeigt werden, und wer etwas hervorstehende Taschen hatte, dem wurde der Rock hinten und vorn befühlt. Wehe, wenn einer dann dreizehn statt nur zwölf Zigarren bei sich führte! Er wurde wie ein Raubmörder behandelt — natürlich nur, wenn der Herr Inspektor Nerger selbst bei der Untersuchung zugegen war.

Vor allem die Stammtischler vom „Blauen Ochsen", wo er seine Meinung oft in recht großsprecherischer Weise zum besten gab, waren wenig entzückt über seine Art und beschlossen, ihm einen Denkzettel zu verabreichen.

Sie hatten zwar noch keinen rechten Plan, aber sie hofften, daß sich schon eine Gelegenheit finden werde.

Und sie fand sich.

Es war an einem Sonntagvormittag im Winter. Wie gewöhnlich saßen die Honoratioren von Glückstadt beim Frühschoppen zusammen, unter ihnen auch der Inspektor Nerger, der sich eben wieder über seine Erfolge in Glückstadt ausließ.

Da unterbrach ihn der Baumeister Vorberg, der neben ihm saß, mit den Worten: „Ehe ich's vergesse, ich feiere am Freitag die Taufe meines Jüngsten. Mein ganzer Hof ist feierlich geladen!" Er umfing mit einer Handbewegung den ganzen Kreis der um ihn Sitzenden.

Vorberg war in Glückstadt die angesehenste Persönlichkeit, er war, wie man so zu sagen pflegt, ein Mann, der in die Welt paßt, sein Vermögen erlaubte ihm ein behagliches Leben, und es blieb auch noch etwas für

Digitized by Google

seine guten Freunde übrig. Dabei war er ein schlauer Kopf, in allen Sätteln gerecht, deshalb hatte ihn jeder gern, und da alle wußten, daß er ein gastfreies Haus führte und für das Wohlsein seiner Gäste sorgte, so sah man rings freudige Gesichter, und die Zurufe klangen von allen Seiten.

„Sie kommen doch auch, Herr Inspektor?“ wendete sich Vorberg an Nerger, der sich noch nicht geäußert hatte.

Dieser hatte nicht die Absicht gehabt, die allgemeine Einladung auf sich zu beziehen; als aber der Baumeister so höflich fragte, konnte er nicht umhin zu erklären, daß er gern kommen werde.

„Also gut, ich rechne auf Sie,“ sagte der Baumeister. „Sie werden es nicht bereuen, denn ich habe mir da ein Fäßchen Gumpoldskirchner kommen lassen — was Delikates!“

„Hoffentlich doch geschmuggelter!“ rief der Lederhändler Albers lachend.

„So weit sind wir noch nicht,“ gab der Baumeister zurück. „Das Faß liegt noch drüben.“

„Du wirst ihn doch nicht verzollen?“ fragte Albers.

Nerger saß stocksteif da. In seiner Gegenwart wagte einer eine solche Frage zu tun!

Aber es sollte noch besser kommen. „Natürlich wird der geschmuggelt!“ rief es von allen Seiten. „Versteuerter würde uns gar nicht schmecken!“

„Nein, nein,“ erwiderte Vorberg, „das geht gegen mein Gewissen!“

„Ach was,“ schrie Albers, „Angst hast du, zu feige bist du, du wagst's jetzt nicht mehr —“

„Wagen? Was ist denn da zu wagen? Du weißt doch, wie oft wir schon zusammen —“

„Ja — ja, das waren eben andere Zeiten. Aber

Digitized by Google

jetzt hast du Furcht, jetzt wagst du's nicht mehr! Ich gehe jede Wette ein, daß du es nicht wagst!"

Jetzt wurde Vorberg ernst. „An meinem Mut lasse ich nicht zweifeln."

„Nun, so beweise ihn doch!" rief Albers. „Hab' ich nicht recht?" wendete er sich an die anderen.

„Gewiß!" riefen einige Herren. „Er soll's beweisen!"

„Erst wettet!" rief der Apotheker Schindler. „Der eine sagt, er habe den Mut, der andere behauptet das Gegenteil. So wettet doch, da wird man ja gleich sehen, wer recht hat."

„Einverstanden!" rief Albers. „Wenn du das Fäßchen unverzollt über die Grenze bringst, gebe ich ein zweites!"

„Angenommen!" gab Vorberg zurück.

„Aber," warnte der Pfefferküchler Wagner, „ihr könnt doch hier, vor dem Herrn Inspektor, nicht eine solche Wette abschließen!"

„Ach was," sagte Vorberg, „der Herr Inspektor ist hier Gast und nicht Beamter. — Übrigens gebe ich ihm volle Willensfreiheit. Wenn ich mich überhaupt auf die Sache einlasse und das Fäßchen pasche, so muß ich ja doch auf alles gefaßt sein. Wenn keine Gefahr wäre, hätte die ganze Wette ja gar keinen Sinn! — Was ich gesagt habe, dabei bleibt's!"

Vom Rathaus läutete die Mittagsglocke, und die Herren standen auf und gingen. Der letzte war der Inspektor Nerger. Er sah mit schlauem Lächeln den Gehenden nach und murmelte vor sich hin: „Ja — ja, ich bin hier nur Mensch, nicht Beamter, aber wartet nur, der Beamte wird euch schon packen!"

— — — — — — — — — — — — — —

Zwischen Glückstadt und dem nächsten österreichischen Ort erhebt sich ein hoher, steiler, langgestreckter Berg,

Digitized by Google

dessen Kamm sich wohl eine Stunde weit zwischen den beiden Grenzländern hinzieht. Über diesen Berg führen von Glückstadt nach Österreich hinein zwei Straßen. Eine davon ist eine moderne Kunststraße, in Serpentinen angelegt, die sich in vielfachen Windungen bis zum Gipfel schlängeln und von dort, an dem neugebauten Zollhause vorbei, den Berg auf der anderen Seite wieder hinabführen. Das Zollhaus steht genau auf der Grenze. Außer diesem Wege, der erst vor kurzem angelegt wurde, gibt es aber noch eine alte Straße, die früher die Verbindung zwischen beiden Ländern herstellte, diese ist, da sie als Fahrweg nicht mehr benützt wird, ziemlich verfallen, voller Löcher und daher im Sommer fast unpassierbar; höchstens im Winter, wenn der Schnee die schlimmsten Unebenheiten ausgeglichen hat, kann ein kühner Fahrer auf einem Schlitten die Straße wählen.

Es war eine bitterkalte Nacht, als Nerger, hinter einem Felsstück versteckt, auf dieser Straße Vorberg erwartete. Zwei Nächte hatte er schon hier gewacht, zwei Nächte klappernd vor Frost hinter Felsen und Hecken gestanden — aber hier mußte er ihm in die Hände laufen, es gab keinen anderen Weg nach Glückstadt. Er überlegte, wie Vorberg das Fäßchen wohl transportieren würde — nun, er würde ja sehen. Heute mußte er kommen, denn es war der letzte Tag.

Der Mond trat eben hinter den Wolken hervor, da sah Nerger einen kleinen Schlitten, der oben vom Kamm langsam und vorsichtig herabkam.

Sein Herz schlug höher — das war er! Er lief ihm also, wie er es vorausgeahnt, geradeswegs in die Hände.

Nerger schlich, sorgfältig jede Deckung benützend, der Straße näher und stellte sich mit schußbereitem

Digitized by Google

Gewehr hinter einem alten Baumstumpf auf. Hier mußte Vorberg vorbei, hier wollte er ihn erwarten.

Aber er kam nicht. Wo blieb er denn nur?

Vorsichtig streckte Nerger den Kopf vor und sah, daß der Schlitten hielt, eine verhüllte Person denselben verließ, ein Stück die Straße herunterschlich, eine Weile nach allen Seiten Umschau hielt, dann zum Schlitten zurückkehrte, einen Gegenstand herausnahm und damit im Straßengraben verschwand.

Jetzt sah der Inspektor klar. Vorberg, der fürchtete, überrascht zu werden, hatte das Fäßchen versteckt, um es durch einen anderen abholen zu lassen. Jetzt konnte er ruhig sich abfangen lassen, der Schlitten war leer.

Aber er, der Inspektor Nerger, würde ihm diesen schönen Plan gründlich versalzen.

Vorsichtig schlich er näher, und es gelang ihm auch, unbemerkt bis zu der Stelle zu kommen, wo der Baumeister verschwunden war. Richtig, wie er gewußt, war dieser damit beschäftigt, das Fäßchen in eine gemauerte Ablaufröhre zu schieben.

Mit höhnischem Lächeln beugte er sich nieder, legte dem kauernden Baumeister die Hand auf die Schulter und sagte freundlich: „Ei, ei, Herr Baumeister, was machen Sie denn hier?“

Vorberg, der den Zollinspektor längst gesehen, schon ehe er sein Pferd angehalten hatte, fuhr mit einem lauten Schrei in die Höhe, ergriff die Hand des Inspektors und zog mit einem so heftigen Ruck an, daß der Beamte in den Graben taumelte. Dabei starrte er ihn entsetzt an, schrie mit angstverzerrten Mienen: „Hilfe — Räuber! Mörder!“ und war, ehe sich der Taumelnde aufrichten konnte, mit großen Sprüngen im nahen Walde verschwunden.

Verdutzt schaute Nerger dem Entfliehenden nach.

Digitized by Google

Er wollte ihm folgen, aber er sah wohl ein, daß er ihn zwischen den Bäumen und Felsen nicht erreichen werde, auch war das ja gar nicht nötig, denn er hatte ihn erkannt, das gepaschte Fäßchen war in seinen Händen, Vorberg konnte sagen, was er wollte, er war überführt.

Ein froher Stolz schwellte seine Brust, er hatte gesiegt! Wie stand er jetzt da! Nun mußten die Glückstadter einsehen, daß mit dem Inspektor Aerger nicht zu spaßen war!

Er holte das Fäßchen aus dem Versteck hervor, nicht ohne Seufzen und Stöhnen, denn es war von dem Schlamm und Wasser, in dem es gelegen, naß und schlüpfrig, er mußte hinknien, um es fassen zu können, und als er es endlich in den Händen hatte, bemerkte er zu seinem Ärger, daß es über und über mit Schlamm besudelt war. Aber er verbiß seinen Ärger, denn das Schlimmste war ja überstanden, dort hielt noch geduldig das Pferdchen vor Vorbergs Schlitten, es war nur ein paar Schritte bis dahin. Er nahm also das Fäßchen auf und schleppte es zum Schlitten. Es war eine schwere Arbeit, und der Schlamm, mit dem das Faß bedeckt war, besudelte ihm die ganze Uniform. Aber es gelang.

Nun ging er hinüber zum Zollhaus an der neuen Straße und holte sich einen Zollbeamten, mit dessen Hilfe er den Schlitten zum Zollamt in Glückstadt brachte. Dort wurde das Fäßchen mit Beschlag belegt, während er den Schlitten zu Vorberg schickte.

Dann suchte er, zwar erschöpft und zerschlagen, aber doch stolz und befriedigt, sein Lager auf.

Schon früh am anderen Morgen erschien er wieder auf dem Amt. Jetzt wollte er Gericht halten. Er ließ alle Beamte in die große Halle kommen, damit

sie Zeugen seines Triumphes werden sollten, und schickte einen von ihnen ab, um Vorberg herbeizuholen.

Aber dieser kam eben von selbst. Mit ausgestreckten Händen ging er auf Nerger los und rief mit bewegter Stimme: „Tausend Dank, mein lieber Herr Inspektor, für Ihre Freundlichkeit, mir meinen Schlitten zurückgebracht zu haben, und zugleich meine Entschuldigung für mein Ihnen wahrscheinlich ganz unverständliches Benehmen gestern. Denken Sie nur, ich habe Sie für einen Räuber gehalten! Nur deshalb ergriff ich die Flucht. Als Sie mich anfaßten, glaubte ich tatsächlich, mein Leben sei in Gefahr — wir hatten uns nämlich drüben in L. den ganzen Abend von Räubern, die früher hier im Gebirge gehaust haben, unterhalten, und der etwas reichlich genossene vorzügliche Vöslauer wird wohl auch das Seinige dazu beigetragen haben. Erst als ich ein ganzes Stück gelaufen war, merkte ich, welche Dummheit ich gemacht hatte. Ich kehrte um, aber ich konnte mich nicht gleich zurechtfinden und kam erst wieder auf die Stelle unseres Zusammentreffens, als Sie schon fort waren.“

„Ach, Sie Armer!“ sagte der Inspektor mit spöttischem Lächeln. „Müssen da in Nacht und Nebel im Wald herumirren und noch dazu das gepaschte Weinfäßchen in meinen Händen lassen!“

„Gepaschtes Weinfäßchen?“ fragte Vorberg verwundert. „Was meinen Sie damit?“

„Das meine ich!“ erwiderte der Inspektor, die Hand auf das Weinfäßchen legend, das mitten in der Halle stand. „Dieses Fäßchen haben Sie gestern nacht über die Grenze geschmuggelt und in einem Versteck untergebracht, um es dort abholen zu lassen. Geben Sie das zu?“

„Natürlich!“ antwortete Vorberg lachend. „Nur ist kein Wein in dem Fäßchen.“

„So?“ fragte Nerger spöttisch. „Was ist denn darin?“

„Wasser, Herr Inspektor, helles, klares Wasser!“ antwortete der Baumeister.

Einer der Beamten hatte inzwischen einen schon vorher bereit gehaltenen Hahn in das Fäßchen gesteckt, jetzt drehte er ihn auf, und zu aller Verwunderung lief wirklich klares, helles Wasser in das untergehaltene Glas.

„Das — das — das ist ja wirklich Wasser!“ stammelte der Inspektor, das Glas ergreifend und gegen das Licht haltend.

„Ich habe es Ihnen ja gesagt!“

„Und wozu brauchen Sie denn ein Faß Wasser über die Grenze zu bringen? Da steckt etwas dahinter!“

„Durchaus nicht, Herr Inspektor. Ich will es Ihnen gern sagen, wozu ich es brauche. Das ist Taufwasser! Ich bin Österreicher, und alle meine Kinder sind mit österreichischem Wasser getauft. Das ist ein alter Brauch in meiner Familie.“

„Merkwürdiger Brauch!“ sagte der Inspektor spöttisch. „Warum versteckten Sie dann das Fäßchen? Wasser ist doch steuerfrei!“

Aber Vorberg ließ sich nicht aus der Fassung bringen. „Das Taufwasser muß über Nacht im Freien bleiben, sonst verliert es die Kraft. Das ist natürlich ein Aberglaube, den ich ja als aufgeklärter Mensch nicht teile, aber doch mitmache, weil es ja auch nichts schadet. Mein Kutscher sollte das Fäßchen heute morgen abholen. Jetzt muß er nun hinüber nach Österreich, denn das ist nicht mehr zu brauchen.“

Der Inspektor hatte aber noch eine Frage. „Und die Wette?“ rief er. „Was ist damit? Ist die auch zu Wasser geworden?“

„Ach ja, lieber Herr Inspektor, die hab' ich verloren!

Den Schaden muß ich tragen und trage ihn gerne, denn die Geldstrafe, die ich hätte zahlen müssen, wenn Sie mich beim Weinschmuggel erwischt hätten, wäre doch noch größer gewesen. Das Fäßchen mit dem Wein steht noch drüben in Österreich, aber es wird uns diesen Abend doch nicht fehlen, mein Kutscher ist schon hinübergefahren. Ich hoffe also, daß wir heute recht vergnügt ein Gläschen zusammen trinken werden, denn das sind Sie mir, Sie stolzer Sieger in diesem Strauße, schon schuldig!"

— — — — — — — — — — — — —

Es war eine sehr gemütliche Feier, der Taufschmaus bei Vorbergs. Es wurde gut gegessen und noch besser getrunken. Auch der Inspektor, der noch immer in seiner Siegerlaune war, hatte das Glas öfter geleert, als er's sonst gewohnt war.

In bester Laune trat er an Vorberg heran und sagte: „Der Wein ist famos! — Und wissen Sie auch, warum er so gut schmeckt? Weil er versteuert ist — und das haben Sie mir zu verdanken!"

„Da muß ich widersprechen," gab Vorberg zurück. „Der Wein ist doch gepascht!"

Nerger lachte, er wußte ja das Gegenteil zu genau. „Da wäre ich doch neugierig, wer ihn gepascht haben sollte!"

„Das sollen Sie sogleich erfahren," antwortete Vorberg. „Sie selbst, mein lieber Herr Inspektor, hatten die Güte, das zu tun. Ja, Sie! — Sie! — Sie!"

„Jetzt kommt wohl wieder eine Räubergeschichte?" antwortete der Inspektor.

„Ganz und gar nicht," sagte Vorberg ruhig, „nur ein streng sachlicher Bericht, der Sie über alles aufklären wird. Auf dem Schlitten befanden sich nämlich zwei Fäßchen, eines mit Wein, das andere mit Wasser gefüllt. Das mit dem Wein stand unter dem Rücksitz

Digitized by Google

des Schlittens, das andere auf demselben. Eines der beiden mußte ich Ihnen zum Opfer bringen. Sie werden begreifen, daß ich das mit dem Wasser wählte. Es war der Köder, den ich auswarf — und Sie nahmen den Köder an."

„Sagen Sie doch nicht immer Köder," rief der Inspektor ärgerlich, „ich bin doch kein Fisch!"

„Verzeihung, der Vergleich war vielleicht nicht ganz passend. Jedenfalls aber gelang es mir, in Ihnen die Überzeugung zu erwecken, daß das Fäßchen das vielbesprochene Weinfäßchen wäre. Das war es, was ich wollte, und meine Schlußfolgerung, daß Sie nunmehr eine weitere Untersuchung des Schlittens nicht vornehmen würden, erfüllte sich. Ja, noch mehr. Es erfüllte sich auch meine Vermutung, daß Sie mir mit dem Schlitten auch das gepaschte Fäßchen Wein ins Haus schicken würden."

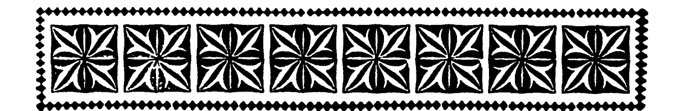
Alles lachte, und der Herr Inspektor erwies sich als ein kluger Mann — er lachte mit.

„So ist's recht," sagte der Baumeister. „Und alle meine Gäste werden schweigen über den Streich, zumal ja jetzt das Fäßchen leer ist. Aber bleiben Sie nur, meine Herrschaften, ich höre eben einen Schlitten klingeln. Das ist mein Kutscher mit dem zweiten Fäßchen. Von dem können auch Sie ruhig trinken, Herr Inspektor, denn das ist versteuert — nicht von mir, sondern von meinem Wettgegner. Kommen Sie, wir trinken ein Glas auf unsere Freundschaft und die Hoffnung, daß Sie uns in Zukunft ein milderer Richter sein werden. Dann soll das unser letzter Schmugglerstreich gewesen sein."

Hell klangen die Gläser zusammen.



Digitized by Google



Damen zu Pferde.

Von Ola Alsen.

Mit 8 Bildern. **(Nachdruck verboten.)**

Die Morgensonne spielt in dem erfrischten Grün und wirft ihre Lichter auf die betauten Gräser. Hufschlag ertönt, eine Kavalkade froher Reiter und Reiterinnen genießt die stille Stunde und die erquickende Luft.

Das bequeme, stilvolle Reitkleid umschließt die schlanken Gestalten, und die Blicke ihrer Begleiter folgen mit Entzücken den rassigen Bewegungen. Das sportliche Training blieb nicht erfolglos, es räumte mit viel Lässigem und Kraftlosem auf.

Die sportliche Betätigung der Frau entkräftete viele traditionelle Vorurteile und erschloß ihr eine Reihe neuer Gebiete. Jedes birgt seine eigenen Reize und Werte, und dennoch wird es viele geben, die dem Reitsport die Palme zuerkennen. Er ist kein Produkt der Neuzeit, und keine Chronik weiß von der ersten Reiterin zu berichten.

Fern im grauen Nebelland des Märchens ritt schon das wunderschöne Königskind auf goldgeschirrtem weißen Zelter über blumige Wiesen und lauschte den Wundern des Waldes. Penthesilea, die Amazonenkönigin —

„Und die Locken dann entrüstet um entflammte Wangen schüttelnd,
Hebt sie vom Pferderücken hoch sich auf.“


Digitized by Google



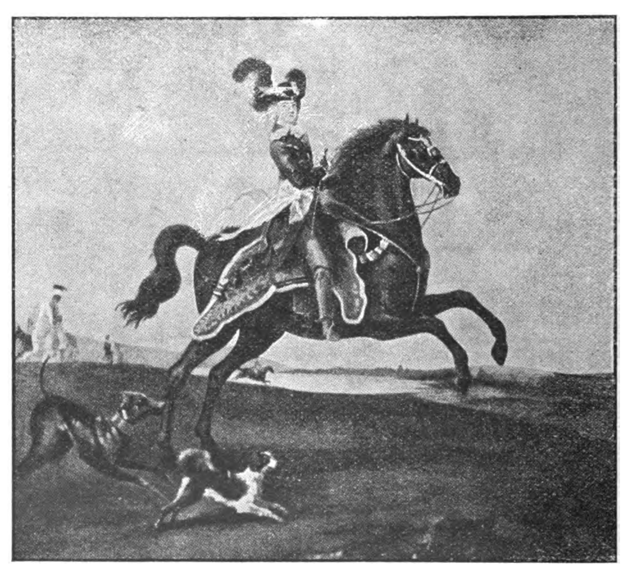
Margareta von Parma, Oberstatthalterin der Niederlande, bei ihrem Einzug in Gent.

Lange war der Reitsport das Vorrecht des Adels. Nicht weil verbriefte Rechte diese Gunst umhegten.

Digitized by Google

Die Phantasie umgab die Reiterin mit blaublütigem Nimbus und aristokratischem Elan der Figur und Bewegung.

Zwar entreißt uns das Bildnis der Margareta von Parma, der Tochter Karls V., dieser Illusion. Schiller



Marie Antoinette von Frankreich in Uniform im Herrensitz.
Nach einem Gemälde von Louis Aug. Brun.

beschreibt sie in der „Geschichte des Abfalls der Niederlande" als eine Frau mit männlichem Geist und Neigungen, deren ganze Lebensweise ihres Geschlechtes spottete. Ihr Gang zeigte so wenig Grazie, daß man versucht war, sie für einen verkleideten Mann zu halten.

So paßte auch die stolze reiche Tracht der Spanier, die die damalige Mode beherrschte, schlecht zu ihr.

Digitized by Google

Statt der Locken und des kunstvollen Aufbaues verbarg sie ihr Haar unter einer schlichten Haube, und die runde Halskrause ließ ihre von der Gicht verzogene Gestalt noch kürzer erscheinen.

Als einzigen Schmuck trug sie über der kurzen, von



Marie Antoinette in faltigem Reitrock und Seidenweste.

Fischbein zusammengepreßten Taille an einer schwarzen Goldkette ein Diamantenkreuz. Unter den Liebeswerken und Bußübungen, womit sie ihre Eitelkeit kreuzigte, ist

Digitized by Google

eine der merkwürdigsten, daß sie in der Karwoche jedes Jahres einer gewissen Anzahl Armer, denen auf das schärfste untersagt war, sich vorher zu reinigen, eigenhändig die Füße wusch, sie bei Tisch wie eine Magd bediente und mit reichen Geschenken entließ.

Unser erstes Bild stellt den Einzug der Regentin in Gent (1559) dar, wo ihr Bruder Philipp sie mit glänzendem Gefolge empfing. Ihre Person wirkt höchst anspruchslos und unscheinbar, während das schwere, massige Pferd prunkvoll und farbenprächtig aufgeschirrt ist. Eine goldgestickte Purpurdecke liegt über dem Rücken, die Zügel tragen goldene Wappen und Schellen, von Mähne und Schweif ragen bunte Straußfedern in die Höhe. Im Hintergrund sieht man die Stadtmauern und Scharen herbeiströmenden Volkes.

Die französische Glanzzeit des 18. Jahrhunderts liebte die elegante Reiterin. Damals trat im allgemeinen in der Kleidung das Sportelement gänzlich in den Hintergrund, und die phantastische Note, die alles und jedes beherrschte, drückte auch der Reiterin ihren Stempel auf. Man saß sogar im Reifrock zu Pferde, und die Damen, die von jeder Stunde eine Sensation erhofften, ließen von ihren Modenkünstlerinnen die apartesten Reitanzüge komponieren, die zwar immer ein wenig die Herrenmode kopierten.

So sehen wir die in allen modischen Fragen vorbildliche und tonangebende Königin Marie Antoinette auf einem Gemälde von L. A. Brun in der Uniform im Herrensitz, mit Federhut, Schärpe und Steenkerke, wie sie die Männer zu tragen liebten. Es war zu jener Zeit keineswegs üblich, im Herrensitz zu reiten, und nur einer Herrscherin erlaubt, die in vielen Fragen der Sitte und althergebrachten Anschauungen Umwälzungen schuf.

Digitized by Google

Als glänzende Reiterin und leidenschaftliche Jägerin hatte sie den Wunsch, auch bei diesen Sportausübungen alle anderen zu überflügeln. Der Herrenhut mit den wehenden Federn, der Männerrock mit der leuchtenden Schärpe und die engen Beinkleider geben ihrer schlanken, geschmeidigen Gestalt ein elegantes, vielleicht zu apartes Gepräge.

Ebenso originell ist der Kupferstich von Montigny aus dem Jahre 1778, der Marie Antoinette in einem weiten Faltenrock zeigt, während über einer rosenfarbigen, mit Knöpfchen geschmückten, sich genau an männliche Vorbilder anlehnenden Seidenweste ein blauer, mit Gold bordierter Karako liegt. Eine kleine Schleife über einem Stehkragen umschließt den Hals. Die gepuderten, drollig coiffierten Haare fesselt teilweise ein schwarzer Seidenbeutel. Auf dem Kopfe thront ein rotes Hütchen mit Federn, die palmenartig in die Höhe ragen. Die rosigen Seidenschuhe sind absatzlos und mit Rosetten geschmückt. Da die Farbe der Schuhe und Handschuhe übereinstimmen, sind sie aus rosigem Leder. Selbst das Pferd trägt an Schweif und Mähne Zeichen der sensationslüsternen Zeit, ein Umstand, der den posierenden Eindruck des Bildes bedeutend unterstützt.

Die Extravaganz und maßlose Verschwendungssucht des Hofes und der Gesellschaft schrieb man zum größten Teil dem Einfluß der jungen leichtlebigen Königin zu; sie veranlaßten die ersten Feindseligkeiten. Eine Chronik aus der Zeit der Geburt des ersten Dauphins, den ein früher Tod vor dem grausamen Schicksal seines Bruders bewahrte, charakterisiert Marie Antoinette schon wie folgt: „Um die erste Modeheldin zu sein, macht sie Schulden, weil es Mode ist. Sie reitet und tanzt, weil auch das wieder Mode ist. Sie wünscht, die hübscheste

Digitized by Google

Frau zu sein und als solche genannt zu werden, weil dieser Wunsch seit Evas Tagen zeitgemäß war, und alles dies ist einer großen Königin unwürdig."

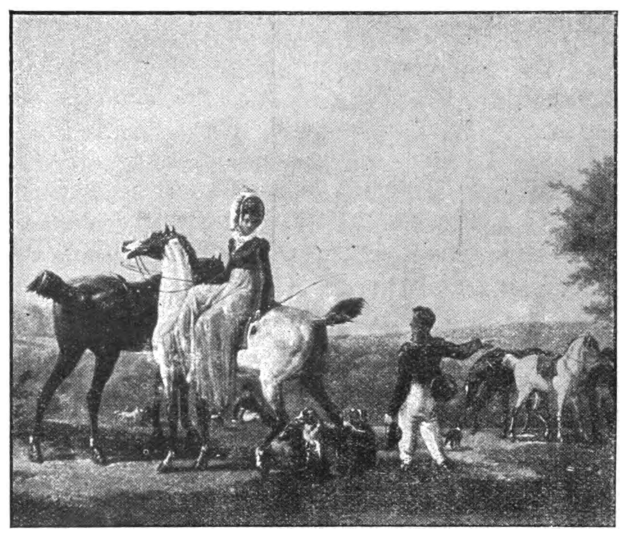


Prinzessin Sophie Wilhelmine, Erbstatthalterin von Holland.

Aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammt das Bildnis von Sophie Wilhelmine, einer Tochter von Prinz August Wilhelm, der unter der Bezeichnung

Digitized by Google

„Erbstatthalterin von Holland" bekannten Nichte Friedrichs des Großen. Auch sie sitzt merkwürdigerweise im Herrensitz zu Pferde und trägt über ihrem Reitrock aus hellgrüner Seide eine mit Orden geschmückte goldgestickte Uniform aus rotem Samt, die ebenso wie der von farbigen Straußfedern umwehte Hut mit den Goldborten französischen Einfluß verrät.



Jagdzug nach einem Gemälde von J. F. J. Swebach-Desfontaines zur Empirezeit.

Auch der Anzug des Gefolges im Hintergrund des Bildes dokumentiert französischen Geschmack, der damals wie heute die gesamte zivilisierte Welt beherrschte. Interessant ist die Einzeichnung des Mohren, der als Begleiter hoher Damen zu jener Zeit unerläßlich war.

Wiederum eine andere interessante Tracht aus dem

Digitized by Google

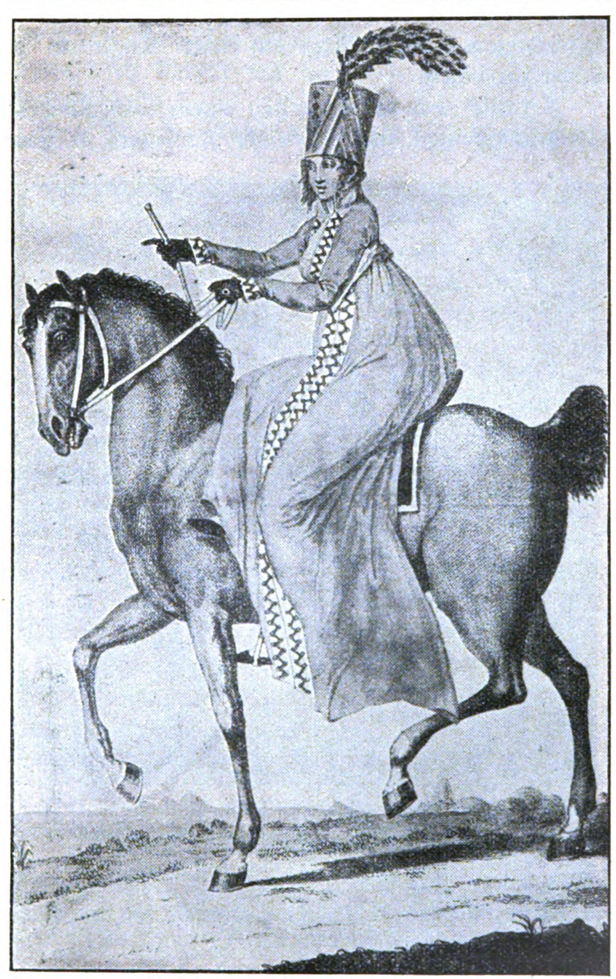
Anfang des 19. Jahrhunderts zeigt das Gemälde von Swebach-Desfontaines. Die Dame im Mittelpunkt des Jagdzuges trägt einen weißen, faltenreichen Schlepprock, eine feuerrote, kurze, verschnürte Jagdtaille im Empirestil, eine große, mit Federn überlastete weiße Strohschute, die flatternde Bindebänder unter dem Kinn zusammenhalten. Über den blendendweißen Schimmel ist eine purpurne Samtdecke gebreitet. Ihre Erscheinung bietet fraglos einen malerischen Anblick, der in der Szenerie mit Jägern, Pferden und Hundemeute eines Malers Auge zu entzücken vermochte.

Aber nicht nur als Kunstwerk, sondern auch als Zeitdokument besitzt das Bild bemerkenswerte Qualitäten. Mit unseren heutigen Begriffen von Sportkleidung deckt sich der Wunsch nach Zweckmäßigkeit, eine Anschauung, die damals wohl hinter dem einzigen Ziele, der dekorativen Wirkung, weit zurückstand. Der flatternde Rock, die wehenden Federn über einem weit vom Kopfe abstehenden Hut lassen einen scharfen Ritt gar nicht zu.

Noch mehr verrät die „Amazone von Longchamps“ den Wandel der Mode. Mit der gezierten Art des Rokokos räumt die Revolution auf. Das Mieder fiel, mit ihm der Reifrock und die gekünstelte Coiffüre. Madame Tallien plädierte für eine antikisierte Mode, deren erste Entwürfe von dem Maler Jacques Louis David stammen.

Die „Amazone von Longchamps“ trägt diese Bezeichnung nach der Avenue von Longchamps, einer breiten Promenade im Boulogner Wäldchen, an deren Ende die Abtei von Longchamps lag. Besonders besucht war diese Promenade Mittwoch, Donnerstag, Freitag vor Ostern, da an diesen Tagen bekannte Persönlich-

Digitized by Google



Die „Amazone von Longchamps“.

keiten großartige Spiele nach altgriechischen Vorbildern arrangierten. Berühmte Sänger der Oper

Digitized by Google

betrachteten es als Ehre, an diesen Tagen in der Abtei zu singen.

Natürlich war die Allee von einem reichgekleideten Publikum besucht, und Schneider, Juweliere, Coiffeure



Königin Viktoria von England mit Louis Philipp, dem Bürgerkönig von Frankreich, bei einem Spazierritt im Windsor-Park.

erstrebten es, ihre Produkte an diesen Tagen getragen zu sehen. Auch die Reiterinnen wetteiferten, durch ihre Kleidung aufzufallen.

Ein kurzgegürtetes weißes Gewand mit roter Garnitur umschmiegt die Amazone, rotbehandschuhte Hände halten die Zügel. Auf dem Kopf thront ein hoher Turnierhelm mit Goldborten und wehender roter

Digitized by Google

Straußenfeder. Der absatzlose Schuh, der immer getragen wird, stimmt mit der roten Farbe der Handschuhe überein.

Das Bild der Königin Viktoria von England mit



Kaiserin Elisabeth von Österreich.

dem Bürgerkönig Louis Philipp von Frankreich bei einem Spazierritt im Windsor-Park im Oktober 1844

Digitized by Google

belehrt uns, daß das Verständnis für Sportkleidung von England seinen Ausgang nahm.

Zum ersten Male zeigt eine Abbildung den seidenen hohen Hut auf dem Kopfe einer Dame; ein blauer, wehender Schleier gibt ihm die weibliche Note. Diese Art des Schleiertragens wurde noch sehr lange als à l'anglaise bezeichnet. Das Gesicht wird von Korkzieherlocken umrahmt, aber das schmucklos schlichte grüne Kleid, nur durch einen weißen Kragen und Plastron belebt, deutet auf die Anfänge einer besonderen, sinngemäßen Sportkleidung.

Die geknöpfte Taille mit weißem Kragen und Manschetten gibt den Auftakt zu einem Reitanzug, der viele Jahre vorbildlich war und unbedingt als Ausgangspunkt des modernen Reitkleides angesehen werden muß. Der Rock besitzt zwar noch eine unzweckmäßige Stofffülle und weist auf die drohende, neu aufblühende Reifrockperiode, da dem scharfen Beobachter das unsympathische Roßhaarkissen nicht entgehen kann. Das Sattelzeug hat sich von den bisherigen Spielereien befreit — der Gesamteindruck kommt unserem heutigen Geschmack bedeutend näher.

König Louis Philipp trägt in dem Ausschnitt seines bürgerlichen blauen Oberrockes über einer roten Weste den Vatermörder und auf den Locken einen silbergrauen Zylinder, der damals bei der Herrenkleidung eine große Rolle spielte.

Die Entwicklung dieser Richtung bestätigt das Bildnis der durch ruchlose Mörderhand in Genf jäh aus dem Leben gerissenen Kaiserin Elisabeth aus dem Jahre 1870. Sie trägt den faltigen Reitrock unserer Tage, der naturgemäß alle technischen Neuerungen der allerletzten Zeit entbehrt.

Die Füße in Reitstiefeln verschwinden unter dem

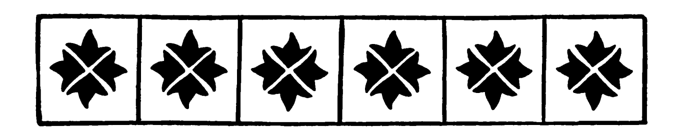
Digitized by Google

schwarzen Kleid, Stulpenhandschuhe — eine heute überwundene Mode — bedecken die Hände. Der kleine, ein wenig spanisch anmutende Hut — eine Wiener Spezialität — gibt dem sonst recht stilvollen Anzug ein phantastisches Moment.

Man sieht, daß das Reitkleid manche Wandlung bis zu seiner heutigen Stilreinheit erfuhr, die in unserem Jahrhundert des Sportes eine selbstverständliche Forderung der Zeit bildet.



Digitized by Google



Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Die Schwarzen Assisen. — Ein geschichtliches Vorkommnis, das seinerzeit ganz Europa in Aufregung versetzte, hat, trotzdem inzwischen über dreihundert Jahre verflossen sind, immer noch keine Aufklärung gefunden. Es sind dies die sogenannten Schwarzen Assisen, die unter der Regierung der Königin Elisabeth in Oxford abgehalten wurden. Sie führen ihren Namen von dem Umstande, daß fast alle, die jenen Gerichtsverhandlungen beiwohnten, Richter und Geschworene, Prozeßbeteiligte und Zuschauer, fast dreihundert Personen an der Zahl, innerhalb achtundvierzig Stunden nach Verlassen des Gerichtsaales starben.

An drei heißen Julitagen fand diese Gerichtsitzung statt. Schädliche Gase, die aus dem Boden aufstiegen, sollen, wie man später erklärte, den Ansteckungsstoff enthalten haben, während Lord Verulam-Bacon, der große Philosoph, der Ansicht war, daß aus dem Gefängnisse eine ansteckende Krankheit in den Gerichtsaal verschleppt worden sei.

Während der Sitzung war dem Vorsitzenden, Sir Robert Bell, wiederholentlich ein schlechter Geruch aufgefallen, und er hatte nach dessen Ursache gefragt, ohne eine genügende Antwort zu erhalten.

Eine recht eigentümliche Aufklärung für dieses seltsame Sterben gibt ein Autor, der indessen von den Parteikämpfen und dem Aberglauben jener Zeit stark beeinflußt ist. Er schreibt: „Vor den Schwarzen Assisen stand Rowland Jenks, der sich wegen beleidigender und verräterischer Äußerungen über die Königin verantworten sollte. Nach einer langen Verhandlung wurde er zum Tode verurteilt. Während der

Digitized by Google

Richter mit gewohnter Feierlichkeit den Spruch des Gesetzes verkündete, erfüllte plötzlich ein übelriechender Qualm den ganzen Saal. Über seine Entstehung sind die verschiedensten Vermutungen geäußert worden, von denen indessen keine das Richtige trifft. Auf Grund unwiderleglicher Beweise bin ich jedoch in der Lage, die wahre Ursache angeben zu können.

Durch Zufall gelangte ich in den Besitz eines seltenen und wertvollen Manuskriptes, das einem gelehrten Kuriositätensammler gehört hatte, der zur Zeit der Katastrophe in Oxford lebte. In diesem Manuskript wird nun behauptet, daß dem erwähnten Rowland Jenks von dem Scheriff öfters die Erlaubnis erteilt worden war, in Begleitung eines Aufsehers in die Stadt zu gehen. Durch schöne Worte und reiche Geschenke habe er einmal den Aufseher bestochen, mit ihm eine Apotheke zu besuchen. Hier habe er ein Rezept gezeigt und um dessen schleunigste Anfertigung gebeten. Nachdem der Apotheker das Rezept gelesen, erklärte er, daß die darauf verzeichneten Mittel sehr teuer im Preise und von starker Wirkung seien, und daß das Rezept zur Bereitung lange Zeit erfordere; ehe er solch starke Gifte aus der Hand gäbe, müsse man ihn übrigens auch zuvor darüber vergewissern, daß sie nicht zu gesetzwidrigen Zwecken verwandt würden. Jenks erwiderte hierauf, daß Ratten und anderes Ungeziefer die Bücher, die man ihm in seinem Gefängnisse gelassen hätte, beschädigten und beschmutzten, und daß er das verlangte Gift gegen diese Tiere verwenden wolle. Der Apotheker erbat sich eine kurze Bedenkzeit aus; während derselben schrieb er sich das Rezept ab und gab es dann dem Besteller mit den Worten zurück, daß er mit so gefährlichen Dingen nichts zu tun haben wolle.

Die einzelnen Bestandteile dieser merkwürdigen Mixtur könnte ich wohl mitteilen, doch ist ihre Wirkung eine so furchtbare, daß ich lieber davon Abstand nehme, damit nicht durch böse Menschen irgendwelches Unheil angerichtet werde. Auf die eine oder andere Art scheint indessen Jenks doch sein Rezept gemacht erhalten zu haben; als der Tag der Verhandlung herannahte, formte er die einzelnen Bestandteile mit Hilfe eines Dochtes zu einem Lichte zusammen, das

Digitized by Google

dann wie eine Kerze brannte. Als das Urteil gesprochen werden sollte und er wußte, daß er dem Tode nicht mehr entrinnen konnte, zündete er mit einem Feuerzeuge, das er sich zuvor beschafft hatte, dieses höllische Licht an, das dem Leben so vieler ein vorzeitiges Ende machte. Die Folgen seiner Tat sind ja bekannt und für den nicht verwunderlich, der die schädlichen und stark wirkenden Stoffe kennt, die sein Rezept verlangte."

Dieser seltsame Bericht ist offenbar von jemand verfaßt, der für alles Wunderbare eine besondere Vorliebe hatte, dem Prüfstein der Kritik und des gesunden Menschenverstandes hält er indessen nicht stand. Man kann fragen, wieso denn ein Angeklagter, der eben zum Tode verurteilt wurde und daher doch Gegenstand allgemeinster Aufmerksamkeit geworden ist, unbemerkt und ungehindert Feuer angeschlagen und damit ein Licht angezündet haben soll. Jeder im Saal hätte ja dann auch gesehen, woher die schädlichen Dämpfe kämen, und der Vorsitzende hätte nicht schon ein paar Stunden zuvor seine Bemerkungen über den widerlichen Geruch zu machen brauchen. Ja, wenn es damals schon Zündhölzer gegeben hätte, so ließe sich diese Erklärung vielleicht eher hören, so aber kann sie nicht dazu beitragen, das Dunkel dieses Rätsels aufzuklären, das wohl ewig ein Geheimnis bleiben wird. J. C.

Ein rettender Einfall. — An einem Frühlingstage des Jahres 1853 wurde ein junger Bildhauer namens Bennhofer, der bereits beachtenswerte Proben eines ungewöhnlichen Talents abgelegt und sich nach einigen Erfolgen auf Ausstellungen mit einem jungen Mädchen verlobt hatte, bei einem Spaziergang in der Nähe von Wien während eines Gewitters vom Blitze getroffen und für längere Zeit betäubt. Landleute fanden den Bewußtlosen und schafften ihn in ein Wiener Krankenhaus, wo er aber erst nach Stunden ins Leben zurückgerufen werden konnte.

Das Erwachen für den Ärmsten war furchtbar. Er war durch die Einwirkungen des elektrischen Stromes des Augenlichtes beraubt worden. Seine Verwandten brachten ihn in die

Digitized by Google

Klinik des berühmtesten Augenarztes von Wien, des Professors Ferdinand v. Arlt. Doch auch dessen Kunst vermochte ihm die gestörte Sehkraft nicht wiederzugeben.

Als Bennhofer erfuhr, daß er für sein weiteres Leben blind bleiben würde und nie wieder seine geliebte Bildhauerkunst ausüben könne, brach er völlig zusammen. Da er ein nur bescheidenes Vermögen besaß, löste er auch seine Verlobung auf, obwohl seine Braut schließlich nur dem Drängen ihrer Eltern nachgab. Tagelang saß Bennhofer in seinem Krankenzimmer und brütete düster vor sich hin. Mehrmals versuchte er sich das Leben zu nehmen. Von Tag zu Tag steigerte sich seine trübsinnige Stimmung, und bereits machten sich bei ihm die ersten Anzeichen einer beginnenden Geistesstörung bemerkbar, als der Professor auf ein einfaches Mittel verfiel, die Gedanken des unglücklichen jungen Mannes etwas abzulenken und zunächst wenigstens ein gewisses Interesse für andere Dinge wieder bei ihm zu erwecken. Er knüpfte in eine Schnur einen vielfach verschlungenen Knoten und bat Bennhofer dann, den Knoten zu entwirren, eine Tätigkeit, die immerhin eine gewisse geistige Anspannung erforderte.

Arlt hatte den richtigen Weg eingeschlagen, um dem erblindeten Künstler die Lebensfreudigkeit zurückzugeben, denn dieser fand an dem Entwirren der verwickeltsten Knoten immer mehr Vergnügen, so daß er es schließlich zu einer solchen Fertigkeit darin brachte, daß er die kompliziertesten Aufgaben dieser Art spielend löste. Dadurch gewannen seine Fingerspitzen eine unglaubliche Feinfühligkeit, die durch andere ähnliche Arbeiten immer weiter entwickelt wurde, bis man Bennhofer nach Verlauf eines halben Jahres zum ersten Male eine Knetmasse anvertraute, aus der er dann die verschiedensten, vorläufig noch einfachen Gegenstände zu modellieren begann.

Mit dem jungen Mann war sowohl körperlich wie geistig eine große Änderung zum Besseren vor sich gegangen. Seine Gleichgültigkeit, seine geistige Stumpfheit waren gewichen. Sein Gesicht hatte wieder frischere Farben bekommen, und mit einem gewissen Stolz zeigte er seinem Wohltäter jetzt stets die Proben seiner Fingerfertigkeit auf. Nach weiteren zwei

Digitized by Google

Jahren war er bereits imstande, die zierlichsten Figürchen zu modellieren. Ihm, dem das Augenlicht fehlte und der sich daher in seine eigene phantastische Welt eingesponnen hatte, flogen die Ideen für immer neue Figuren- und Tiergruppen förmlich zu. Bald wurde ein Porzellanwarenfabrikant auf die in jeder Hinsicht künstlerischen und eigenartigen Werke Bennhofers aufmerksam und beschäftigte ihn dauernd, so daß der blinde Modelleur sich seinen Lebensunterhalt mehr als reichlich verdiente.

Und dann trat auch wirklich plötzlich strahlendes Glück in das Leben des einsamen, zum ernsten Manne herangereiften Künstlers. Die Braut, die ihn nur halb gezwungen aufgegeben hatte, kehrte zu ihm zurück, und bald wurde aus beiden ein seliges Paar. Bennhofers Ehrgeiz gab sich jetzt aber mit dem bisher Erreichten nicht mehr zufrieden. Er nahm eine größere Arbeit in Angriff, die er für die Münchener Kunstausstellung in Bronze gießen lassen wollte. So entstand im Verlauf von drei Monaten seine rührende Gruppe „Der blinde Gatte", die ihm 1864 in München die goldene Medaille einbrachte und dann von dem Wiener Nationalmuseum angekauft wurde. Mit diesem Werk hatte er sich einen Platz neben den ersten bildenden Künstlern seiner Zeit errungen.

Sein Talent, nicht mehr eingeengt durch kleinliche Nahrungssorgen, entfaltete nun erst seine ganze Vielseitigkeit. Er schuf noch eine ganze Anzahl von Gruppen und Einzelfiguren, die ebenso durch Feinheit der Ausarbeitung wie eigenartige Auffassung das wahre Genie verrieten. Bennhofer starb im Jahre 1889 an einer Lungenentzündung. Seine Familie bewahrt noch heute wie eine Reliquie die Schnur auf, in die der berühmte Augenarzt einst jenen ersten Knoten geknüpft hatte, durch den ein völlig Verzweifelter sich in Wahrheit zu sich selbst zurückfand. W. K.

Kuriositäten in der Agia Sophia. — Bekanntlich ist die weltberühmte Hauptmoschee Konstantinopels, die Agia Sophia, in der Hauptsache noch die alte Sophienkirche, die Kaiser Justinian in den Jahren 532 bis 537 von Isidor von Milet erbauen ließ. Sie blieb bis 1453 christlich, in welchem

Digitized by Google

Jahre Konstantinopel von den Türken erobert, das Kreuz auf ihrer Hauptkuppel durch einen riesigen bronzenen Halbmond ersetzt und das Innere den mohammedanischen Anschauungen angepaßt wurde.

Wie viele Heiligtümer, so besitzt auch die Agia Sophia aus ihrer christlichen und frühmohammedanischen Zeit gewisse Kuriositäten. So wird ein hohler Block aus rotem Marmor gezeigt, der in Bethlehem die Krippe des Jesuskindleins gebildet haben soll.



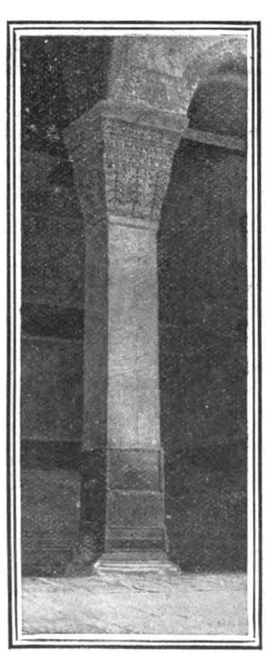
Der Handabdruck Mohammeds II. in der Agia Sophia.

Eine andere Kuriosität ist ein Handabdruck des Sultans Mohammed II. im südlichen Seitenschiff. Während Konstantinopel von den Türken erstürmt wurde, hatten sich viele Christen in die Sophienkirche geflüchtet. Die verrammelten Türen wurden von den türkischen Kriegern eingeschlagen, Mohammed II. stürmte zu Pferde in die Kirche, richtete mit seinen Mannen unter den Christen ein furchtbares Blutbad an, tauchte dann nach der Legende seine Hand in flüssiges Gold und drückte sie zum Zeichen der Besitzergreifung neben einer Porphyrsäule an die Wand.

Als eine andere Kuriosität wird im nördlichen Seitenschiff das „Kalte Fenster“ gezeigt, wo beständig ein frischer Luftzug

Digitized by Google

weht. Endlich gehört hierher auch noch die „Schwitzende Säule“ — Jasch direk — links vom Haupteingang. Die Bronzebekleidung der Säule weist ein kleines Loch auf, durch das man den Marmor berühren kann, der sich stets wie von Schweiß feucht anfühlt. Die Mohammedaner glauben, daß durch die Berührung dieser Säule Augenentzündungen geheilt werden. Th. S.



Die „Schwitzende Säule“ in der Agia Sophia.

Das Bild der Prinzessin. — An ein Bild der Prinzessin Klementine Metternich, das im Wiener Hofmuseum hängt, knüpft sich folgende Geschichte.

Es war im Jahre 1818, als der berühmte Porträtmaler Thomas Lawrence, damals eben in Wien verweilend, auf einem Spaziergange durch die Stadt ein junges Mädchen, nein einen Engel, wie es ihm schien, an der Seite einer Gesellschafterin erblickte. Er folgte den beiden Damen unauffällig über den Kohlmarkt, den Michaelerplatz, schließlich bis zum Tore der Staatskanzlei, in dem sie verschwanden.

Der Maler stürzte auf den Portier zu, der eben seine ehrfurchtsvollste Verbeugung beendet hatte, mit der Frage: „Wer war die junge Dame?“

„Die Prinzessin Klementine Metternich.“

„Melden Sie mich sofort dem Fürsten!“ ruft Lawrence aus und eilt schon die Treppen hinan.

Der Staatskanzler Klemens Metternich, mit dem berühmten Künstler längst bekannt und in häufigem geselligem Verkehr,

Digitized by Google

empfängt ihn aufs freundlichste. „Nun, mein lieber Lawrence, was wünschen Sie?“

„Durchlaucht, Sie haben eine Tochter!“

„Nun?“

„Ich habe nie etwas Schöneres gesehen. Ich muß sie malen!“

„Mein Lieber,“ meinte der Fürst mit bedächtigem Kopfschütteln, „das ist recht schmeichelhaft, aber Sie sind mir zu teuer! Meine Verhältnisse erlauben mir das nicht.“

„Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Durchlaucht. Erlauben Sie mir, eine Skizze zu entwerfen. Sie werden, sobald Sie diese gesehen haben, das Porträt machen lassen, dessen bin ich sicher!“

„Nun gut,“ antwortete der Staatskanzler schon halb und halb besiegt, „wir wollen sehen.“

Als nach kurzer Zeit Lawrence die entzückende Skizze brachte, schwanden die Bedenken des Vaters, die wohl ohnedies nicht allzu ernst genommen werden durften, vollständig, und er erteilte dem Maler in aller Form den Auftrag, ein Bild danach auszuführen.

Der Maler reiste nach England zurück. Ein volles Jahr dauerte es, bis der Vielbeschäftigte das Gemälde vollendet hatte. Da stand es nun fertig, ein Meisterwerk: das blühende sechzehnjährige Mädchen als Hebe, als Göttin der ewigen Jugend!

Aber während in London der Pinsel des Malers, Strich für Strich aneinanderfügend, ein lebensprühendes Abbild schuf, breiteten in Wien die schwarzen Flügel des Todes ihre Schatten über das arme Wesen aus. Die Schwindsucht hatte das schöne Kind ergriffen und aufs Krankenlager geworfen. Alle Hoffnung war schon aufgegeben, als das Porträt in Wien ankam. Es wurde am Fußende des Bettes aufgestellt. Die Prinzessin betrachtete es lange und verlangte nach einem Spiegel. „Mein Gott, wie habe ich mich verändert!“ seufzte sie.

Bald darauf war sie tot. Am schönsten dichtet noch immer die Wirklichkeit. O. v. B.

Konfirmationsgeschenke. — Es ist heute noch mehr als früher Sitte geworden, den Konfirmanden zu seinem Ehren-

Digitized by Google

tage zu beschenken. An und für sich läßt sich dagegen gewiß auch nichts einwenden. Der Tag der kirchlichen Einsegnung — oft zugleich der der Schulentlassung — soll ja möglichst hervorgehoben werden, in dieser Zeit ist das junge Menschenherz vielleicht auch empfänglicher als sonst im Jahre, und eine gutgemeinte Gabe wird ja ein Kind fast immer glücklich machen.

Allein es kommt doch sehr darauf an, wie und was geschenkt wird. Unser Schenken erfordert im allgemeinen heute eine Reform. Wir beachten zu wenig den feinen, zarten Sinn des Wortes schenken. Wir denken zu wenig daran, daß in jeder Gabe, auch in der gekauften, immer etwas Persönliches liegen muß, daß wir nachdenken, erlauschen müssen, was den anderen erfreuen könnte, daß das, was wir spenden, in seiner Art solid, echt, gut, dauerhaft, zweckentsprechend sein muß. Ist es nicht bezeichnend für den Tiefstand unseres Schenkens, wenn jene Anekdote entstehen konnte, wonach die Verkäuferin den Käufer fragt: „Wollen Sie etwas zum Verschenken, oder soll es etwas Besseres sein?“

Was wir dem jungen Menschen geben wollen, das sei daher an sich wertvoll, womit natürlich nicht ein hoher Geldwert gemeint ist. Denn was der Jugend geschenkt wird, das soll doch anhalten, vielleicht ein Leben lang als Andenken andauern, immer wieder den Reiz einer schönen Erinnerung auslösen. An einem Tage, an dem der junge Mensch oft so viel geschenkt erhält, da soll er an diesen Gaben merken, wie geschenkt wird, da soll er selbst die Kunst des guten Schenkens daran lernen.

Im allgemeinen muß wohl heute gesagt werden, daß fast zu viel an diesem Tage geschenkt wird. Man muß manchen Gabentisch gesehen haben, um zu dieser Meinung zu kommen. In dieser Überfülle liegt eine Gefahr. Das junge Menschenkind wird dadurch vielleicht verleitet, in diesen Geschenken die Hauptsache der Feier zu erblicken, sich in jenen ernsten Tagen zu ausschließlich mit den Geschenken zu beschäftigen, schließlich auch den Wert der Verwandten und Freunde des Hauses nach den Gaben abzuschätzen. Unserer Zeit wird der Vorwurf gemacht, es liege in ihr ein materieller Zug und sie neige dazu, auch das

Digitized by Google

Innerlichste zu veräußerlichen. Sicher ist diese Anlage nicht unbegründet, und auch die Fülle der Konfirmationsgeschenke ist ein Zeichen dieser Zeit, sie leitet nur zu leicht zur Veräußerlichung hin, zu einem grobmateriellen Sinn.

Nicht nur das Schenken im allgemeinen, sondern auch das Nehmen und Danken ist eine Kunst, die mancher nicht versteht. Auch der Jugend wird sie nicht immer eignen. Aber gerade deshalb bietet sich hierbei für die Eltern eine gute Erziehungsgelegenheit. Auf die Eltern wird es viel mit ankommen, den Kindern zu zeigen, daß der materielle Wert einer Gabe durchaus nicht immer die Hauptsache ist, wie auch in der äußerlich schlichten und vielleicht billigen Gabe etwas von der Persönlichkeit des Gebers zum Ausdruck kommt, wie solches Geben dann seelenvolles Schenken ist, wie jener Spruch wahr ist: „Ein Hauch der Liebe adelt jedes Ding, wer geben kann, gibt nie gering!“ Sache der Eltern wird es vor allem sein, ihre Kinder in das richtige Verhältnis zum Geschenk an sich zu bringen, ihnen seinen sachlichen Wert zu zeigen, sie zu lehren, den richtigen, den würdigen Gebrauch davon zu machen.

Sehr viel kommt es, wie bei jedem Schenken, auf das Was an. Die Grenzen im Reiche des Schenkbaren liegen ja unendlich weit auseinander. Es ist zunächst gleich, ob wir etwas wählen, was dem praktischen alltäglichen Gebrauche dient oder mehr für den Schmuck des Lebens ist, die Hauptsache ist, daß es an sich gut ist und dem Empfänger Freude macht. Auch hier ist das Schenken keine Sache der Bequemlichkeit, es bedarf vielmehr einigen Nachsinnens, Prüfens, Auswählens.

Man macht sich heute das Schenken an Konfirmanden insofern leicht, als meist oder doch mit Vorliebe Schmuckgegenstände gespendet werden. Es kommt gar nicht so selten vor, daß der junge Mensch, namentlich das Mädchen, nur mit Ringen, Armbändern, Broschen, Uhren und ähnlichen Sachen bedacht wird. Wir wollen diese Dinge auch nicht ohne weiteres verurteilen. Sie können an sich sehr schön sein und ihrem Zweck, unserer äußeren Erscheinung zu dienen, gut nachkommen. Der junge Mensch müßte auch eben nicht noch zum guten Teil Kind sein, um sich über diesen Schmuck nicht von Herzen zu freuen.

Digitized by Google

Aber wir wollen uns ja auch nur dagegen wenden, daß zu viel, manchmal ausschließlich solche Sachen geschenkt werden. Dadurch wird das Kind einmal verleitet, sie zu überschätzen, zum anderen bleibt so manches Geschenkgut unbeachtet, das doch imstande wäre, auch zu erfreuen, das mehr Gemütswert besäße und zum fruchtbaren Samenkorn für manche gute Regung würde.

Bei vielen jungen Menschen ist eine Lieblingsneigung vorhanden. Ein Lieblingsfach hat fast jeder Schüler gehabt. Wieviele Möglichkeiten erschließen sich da schon fürs Schenken! Vielleicht fällt da die Wahl auf einen Band gute Noten, auf ein besseres Reißzeug, einen exakten Globus, einen physikalischen Apparat. Auch der zukünftige Beruf gibt wertvolle Fingerzeige für die Auswahl des Geschenks. Freilich ist es in allen diesen Fällen nötig, den Konfirmanden zu kennen, ein wenig nachzuforschen, sich etwas Mühe zu geben; etwas Wertvolles und Erfreuendes wird sich dabei immer finden.

Auf einige passende Konfirmationsgeschenke mag hierbei besonders hingewiesen werden. In den meisten Fällen werden sich gute Bilder eignen, Bilder, die als Wandschmuck dienen können. Häufig wird ja das Mädchen von dieser Zeit an schon ihr eigenes Zimmer haben, da wird sie sicher auch einen solchen Schmuck mit Freuden annehmen. An guten Bildern, die mit Rahmen vielleicht schon für fünf bis zehn Mark zu haben sind, herrscht ja kein Mangel. Gemüts- und Geschmackswert liegen auch in den Kunstmappen und Kunstheften verborgen. Ähnlich wie jeder gebildete Mensch seine eigene Bücherei besitzen und vergrößern soll, verhalte es sich auch mit den Bildern. Es sollte der Stolz eines Knaben und Mädchens sein, eine eigene Bildersammlung zu besitzen und zu pflegen. Wir sind im deutschen Hause zu sehr gewöhnt, die Bilder nur von der Wand auf uns wirken zu lassen, wir besitzen zu wenige Hausbildereien, die von Zeit zu Zeit unser Auge und Herz laben mögen. Wird erst ein Grundstock geschenkt, so wird gewiß in vielen Fällen weitergebaut werden. Auch hier fehlt es nicht an wertvollem und doch billigem Gut.

Ein Konfirmationsgeschenk, das auch immer angebracht ist, sind wertvolle Bücher. Aber auch hierbei gilt es, wie zur Weih-

Digitized by Google

nachtszeit, nachzudenken, auszuwählen. Nicht jedes Buch wird jedem jungen Menschenkinde Gleiches sein. Mit Vorliebe werden ja zu diesem Tage Bibeln, Gesangbücher und Andachtsschriften geschenkt, und ihr Wert soll durchaus nicht herabgesetzt werden, wenngleich ja die Vermutung ausgesprochen werden muß, daß sich die Jugend nicht allzuviel in ihrer Mußezeit mit diesen Schätzen beschäftigen wird. Empfehlenswert aber dürfte es sein, den Konfirmanden einige Klassiker — jedoch nur in Auswahlausgaben — zu schenken. Unsere Jugend weiß außer den Titeln und Zitaten oft schrecklich wenig von unseren großen Dichtern; viele Mädchen haben zwar oft die Romane der modernen Erzähler gelesen, kennen aber nicht die Meisterwerke unserer Dichterheroen. Für ein poetisches Gemüt wird eine Gedichtsammlung ein wertvolles Geschenk bilden. Überall wird es auch hier darauf ankommen, die Neigungen des zu Beschenkenden zu berücksichtigen. Bald wird dann mehr ein Geschichtswerk am Platze sein, bald eine Reisebeschreibung, bald ein naturwissenschaftliches Buch. Für alle Fälle dürften noch Bücher über die Lebensführung angebracht sein. Meist sind sie zwar etwas schwer geschrieben, aber mit den Jahren liest sich der ernstgerichtete Mensch in sie hinein und profitiert dann viel von ihnen für seine Selbsterziehung.

Zu den Geschenken, die liebe und vielsagende Andenken sein sollen, gehören auch die Konfirmandenscheine. Man ist jetzt immer mehr davon abgekommen, sie mit nichtssagenden Schnörkeln, mit süßlichen Darstellungen, mit unverständlichen Symbolen auszustatten, sondern bietet in ihnen schlichte, gute Kunst, indem meist ein bestimmtes Bild in den Mittelpunkt gestellt wird. Leonardo da Vinci, v. Uhde, v. Gebhardt und andere Meister der religiösen Kunst sind dabei vertreten. Man erhält die Scheine nach Belieben bunt oder einfarbig, mit einem freien Platz für Eintragung der Personalien oder ohne ihn.

Wie bei jedem Schenken sollten wir auch den Konfirmanden gegenüber immer in erster Linie an den Empfänger denken. Ihm vor allem soll die Gabe von Segen sein, ihm soll sie „zum Brote werden, das nie alle wird“. Damit werden wir durch

Digitized by Google

das Geschenk zum Erzieher des jungen Menschen, und dieser Gedanke muß uns immer an eine bestimmte Verantwortung erinnern. P. Hoche.

Ein Vogelduell. — Der Sperling, von dem ein Dichter singt:

„Dir gönnen nirgends einen Platz
Die kleinen Herren und die großen;
Allüberall, mein lieber Spatz,
Wirst du gescholten und gestoßen —"

gewinnt unsere Zuneigung und Achtung, wenn wir sehen, wie er sein Heim und seine Brut gegen den Zerstörer seines Elternglückes verteidigt und sein Leben mutig und tapfer in die Schanze schlägt. Ein Vogelduell zwischen Sperling und Amsel hatte folgenden Verlauf.

Ein Sperling kam gerade ins Nest geflogen, als eine räuberische Amsel sich mit einem jungen Spatzen davonmachen wollte. Der Sperling stürzte sich sofort in furchtbarer Erregung auf die Amsel, die vor Schreck den jungen Sperling fallen ließ und sich dann gegen ihren Angreifer wandte. Der Sperling wollte sich aber zunächst auf nichts weiter einlassen und nur sein Junges wieder in das Nest retten. Allein da hatte er nicht mit der Amsel gerechnet. Die Amsel nahm aufs neue den Angriff auf, und nun entspann sich ein erbitterter Kampf zuerst in der Luft, der dann weiter auf der Erde ausgefochten wurde. Anfangs schien es, als ob die Amsel sehr im Vorteil gegenüber dem Sperling wäre, da sie viel kräftigere Hiebe mit dem Schnabel austeilen konnte. Diesem kam es aber wieder zustatten, daß er viel geschickter und geschwinder als die Amsel war und sich vor den Angriffen der Amsel besonders dadurch retten konnte, daß er unter sie kroch und sie von unten mit dem Schnabel bearbeitete. Endlich schien es, als ob die Amsel von dem Kampfe genug hätte und sich davonmachen wollte. Sie hatte da aber nicht mit dem Gegner gerechnet. Der Sperling, der selbst schon verwundet und flügellahm war, hinkte der langsam davonhüpfenden Amsel nach und begann wiederum ein heftiges Gefecht. Sichtlich widerwillig wehrte sich die Amsel dagegen; aber die Schnabelhiebe

Digitized by Google

wurden bald auf beiden Seiten schwächer. Schließlich benützte die Amsel einen günstigen Augenblick, um in einem Gebüsch zu verschwinden. C. T.

Neuer Obstständer. — Der untenstehend abgebildete vernickelte Obstständer, der in verschiedenen Größen geliefert wird, stellt einen hübschen Schmuck für die Tafel dar. Einmal kann das Obst durch das freie Liegen keine Druck-



Obstständer.

stellen bekommen, und sodann wirkt auch hübsch blank geputztes Obst sehr nett mit dem Ständer. Äpfel, Birnen, Apfelsinen lassen sich in dieser Form auf den Tisch bringen. Auch die Ausstattung ist, wie wir auf unserem Bilde sehen können, vorzüglich. In den Handel gebracht wird der Apparat von der Firma F. A. Schumann, Berlin W, Leipziger Straße 109. H. H.

Merkwürdige Ehrlichkeitsprobe. — Lessing hatte einen Diener, dessen Treue und Zuverlässigkeit ihm nicht ganz

Digitized by Google

geheuer vorkamen, und er entschloß sich daher, den Mann einmal auf die Probe zu stellen. Er erzählte dies einem Freunde und fügte hinzu, daß er, um Klarheit zu gewinnen, Geld habe auf dem Tische liegen lassen.

„Hast du dir denn auch gemerkt, wieviel du hingelegt hast?" fragte der Freund, der des Dichters Zerstreutheit kannte.

Lessing sah ihn erstaunt an, denn das Geld zu zählen hatte er vergessen. A. Sch.

Die Verbrüderungskanone. — Mit diesem ungewöhnlichen Namen bezeichnet man ein Riesengeschütz, das einst der erste preußische König Friedrich I. im Jahre 1704 von dem Potsdamer Geschützgießer Johann Jakobi herstellen ließ, und das zwar nie kriegerische Lorbeeren errungen, dafür aber bei einer besonderen Gelegenheit eine merkwürdige politische Rolle gespielt hat.

Diese kolossale Prunkkanone, deren über 15 Fuß langes Rohr mit künstlerischen, erhabenen Verzierungen reich geschmückt war, wäre fähig gewesen, Kugeln von 100 Pfund Gewicht fortzuschleudern. Dafür wog sie aber auch nicht weniger wie 370 Zentner. Zu ihrer Fortschaffung war eine Lafette von 27 Fuß Länge notwendig, deren Räder einen Durchmesser von 9 Fuß besaßen. Gekostet hat dieses für damalige Zeiten als Wunder angestaunte Ungetüm, dem der König den Namen „Asia" gab, 17 828 Reichstaler. Friedrich I. beabsichtigte, noch zwei weitere Riesengeschütze von denselben Abmessungen gießen zu lassen, „Europa" und „Amerika", die dann alle drei vor dem Königlichen Zeughaus in Berlin aufgestellt werden sollten. Die „Europa" aber ist, wie Dr. Weinitz nachgewiesen hat, nie ganz fertig geworden, und mit der Ausführung der „Amerika" hat man überhaupt nicht begonnen. Der König hatte sich die Sache inzwischen anders überlegt, da ihm die Ausgaben für noch zwei Schaustücke dieser Art doch zu hoch erschienen.

Nur die „Asia" fand also den ihr zugedachten Platz vor dem Zeughaus, wo sie nicht nur von den Berlinern, sondern auch von allen Fremden weidlich angestaunt wurde. Fünf Jahre stand sie dort stolz in einsamer Größe. Da trafen in der ersten Julihälfte des Jahres 1709 die Könige Friedrich IV. von Dänemark und August der Starke von Sachsen-Polen in Berlin ein,

Digitized by Google

um auch den Preußenkönig für ein Bündnis gegen Schweden zu gewinnen. Bei diesen politischen Verhandlungen war es, wo die „Asia“ eine besondere Verwendung fand.

Ein zeitgenössischer Bericht eines beim Berliner Hof beglaubigten auswärtigen Diplomaten schildert die eigenartige Szene folgendermaßen: „Vor dem Zeughaus waren die preußischen Truppen im Viereck aufgestellt. In der Mitte dieses stand das mächtige Geschütz, davor eine niedrige, mit kostbaren Stoffen bekleidete Treppe. Als die drei Monarchen erschienen, präsentierten die Truppen unter Trommelschlag. Sodann bestieg als erster August von Polen die Treppe und setzte sich auf das Rohr der Kanone. Ihm folgten der dänische und der preußische König. Nachdem die Herrscher also nebeneinander Platz genommen hatten, reichte der Oberhofmarschall dem preußischen König einen goldenen, mit Wein gefüllten Becher, aus dem Friedrich I. auf eine beständige und ewige Freundschaft mit seinen beiden lieben Vettern einen Schluck trank, worauf die beiden anderen ihm in derselben Weise Bescheid taten. Zum Schlusse reichten die drei Monarchen sich die Hände und versicherten mit lauter Stimme, daß das soeben geschlossene Bündnis unvergänglich sein solle wie das Erz des Geschützes, welches Zeuge dieser Abmachungen sei.“

Nun, was es mit solchen „ewigen Freundschaften“, die einen politischen Hintergrund haben, auf sich hat, zeigt uns die Geschichte der Völker an unzähligen Beispielen. Auch die Allianz Dänemark, Polen-Sachsen und Preußen hielt genau nur so lange vor, als sich keine widerstreitenden Interessen einstellten.

Die „Asia“ wurde am 11. Februar 1744 auf Befehl Friedrichs des Großen zerschlagen und das daraus gewonnene Metall zu Feldgeschützen umgegossen.

Eine genaue Abbildung der Verbrüderungskanone hängt im Berliner Zeughaus unter den Andenken an die Regierungszeit des ersten preußischen Königs. W. K.

Die Blumenbindekunst hat eine hohe Stufe des Geschmackes erreicht, und das kundige Auge ruht mit Wohlgefallen auf ihren Erzeugnissen. Das, was der Maler in seinem Gemälde als Stimmung bezeichnet, das ist in feinen Blumenarbeiten die

künstlerische Anordnung. Die Farbe soll stets schon den Charakter des Blumenstücks zeigen und die jeweilige Stimmung bei dem Beschauer erwecken.

Die sieben Farben des Regenbogens sind Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo und Violett. Außer diesen Farben hat die Natur in unendlicher Weise für Abwechslung gesorgt und eine große Menge Schattierungen geschaffen. Die Farben werden in kalte und warme Farben eingeteilt. Zu den kalten Farben zählt man Grün, Blau und Violett; warm sind Rot, Orange und Gelb. Grün ist eine Vermittlungsfarbe und gleicht in der Binderei oft Gegensätze aus. Die wärmste Farbe ist Orange, die kälteste Blau. Die Macht der warmen Farben über die kalten ist so groß, daß zum Beispiel in mehrfarbigen Verbindungen auf Beeten sowohl wie in Sträußen und anderen Blumenarrangements ein Zehntel Orange oder Gelb zu neun Zehnteln Blau oder Violett genügt. Rot, Gelb und Blau heißen reine Farben, auch Hauptfarben oder Primärfarben, Orange, Violett und Grün sekundäre Farben und Blauviolett, Rotviolett, Orangegelb, Orangerot, Blaugrün usw. Tertiärfarben.

Weiß herrscht unter den Blumen am meisten vor und gehört überall hin; es trennt und vermittelt unpassende Farben, und selbst die feinsten Abtönungen treten durch Weiß hervor und kommen zur Geltung. Da es aber so stark wirkt, darf es nicht zu sehr in den Vordergrund treten. Nur bei Trauerarrangements kann es neben Schwarz und Dunkelblau überwiegen.

Rot ist eine lebhafte Farbe und Symbol der Liebe, wodurch sie überall beliebt ist. Man findet Rot in allen erdenklichen Schattierungen vertreten. Höchst vorteilhaft wirkt es neben Gelb, Orange, Weiß, Braun, Grün und Hellblau. Nie aber darf Rot neben Violett oder Lila gestellt werden, das müßte jedes Kennerauge beleidigen. Ebenso vermeide man eine Zusammenstellung von Rot und Dunkelblau.

Rosa ist eine Zwischenfarbe von Rot und Weiß und als zarte, weiche Farbe allgemein beliebt; sie wirkt sehr schön neben Weiß, zartem Hellblau und Grün, auch noch neben Gelb.

Blau, das Symbol der Treue, findet sich ganz rein nur wenig unter Blumen. Es ist eine Lieblingsfarbe der meisten

Digitized by Google

Menschen. Hellblau paßt gut zu Weiß, Rosa, Gelb und Orange, Dunkelblau zu Hellgelb und Weiß. Da sich Blau, namentlich die dunklen Töne, zu wenig von dem grünen dunklen Laube abhebt, verwendet man in der Binderei mehr helles Laub dazu, weiß- oder gelbbuntes oder hellgelbes.

Violett wirkt ähnlich wie Blau, und sehr viele als blau geltende Blumen sind eigentlich violett. Es paßt zu Weiß, Mattgelb und Orange, darf aber nie neben Rot gestellt werden. Die zu Hellblau neigende Schattierung von Violett heißt Lila, die zu Mattrosa neigende „Mauve“; beide, Lila und Mauve, wirken am besten neben Weiß und Mattgelb.

Gelb, die Farbe des Hasses, des Neides und der Falschheit, war früher nicht beliebt, sie ist aber heute zu einer vielbegehrten Modefarbe geworden. Es darf diese Farbe jedoch nicht zu stark hervortreten, sie darf nur sparsam verwendet werden. Am vorteilhaftesten wirkt es neben Blau, Violett, Lila, Rot und Orange.

Orange steht zwischen Gelb und Rot, gefällt am besten neben Blau und Weiß. Die hellere Schattierung von Orange wird „Lachsfarben“ genannt.

Grün kommt unter den Blumen nur bei der grünblühenden Rose, „Rosa viridiflora“, vor, ist aber als Bindefarbe von großer Bedeutung, weil es, wie schon früher bemerkt, hebt und vermittelt und bei Mißgriffen in der Farbenzusammenstellung den unangenehmen Eindruck abschwächt. C. T.

Sie braucht keinen Schutz! — In der Ankunfthalle eines der Wiener Bahnhöfe erwarteten zwei einfach gekleidete Damen die ankommenden Reisenden. Die Damen standen im Dienste jener Bahnhofmission, die sich die Aufgabe stellt, jungen und unerfahrenen Mädchen vom Lande, die mutterseelenallein die Riesenstadt betreten, um dort Unterkommen und Arbeit zu suchen, hilfreich zur Seite zu stehen, sie vor den Gefahren der Großstadt zu warnen und zu schützen. Der Strom der Reisenden ergoß sich nach der Halle, dem Ausgang zu. Mitten darin schritt ein Mädchen mit jugendlichen, hübschen Zügen, in der Hand einen großen Kasten tragend.

Eine der Damen machte sich an das Mädchen heran:

Digitized by Google

„Sie erlauben, Fräulein — Sie sind wohl fremd hier? Nehmen Sie die Frage nicht übel. Sie suchen wohl eine Unterkunft?“

„Ja, die suche ich schon. Aber ich denke, ich werde schon eine finden. Übrigens — warum interessieren Sie sich für mich?“

„Ja, wissen Sie, liebes Kind, Wien hat doch seine Gefahren für ein Mädchen, das ganz allein dasteht. Wenn Sie für die ersten Tage Schutz brauchen oder wünschen —“

„Ach so, ich verstehe. Ich danke sehr, ich brauche aber wirklich keinen Schutz.“

Die Dame war etwas verblüfft, denn so kurz angebunden hatte sie noch keine Schutzbedürftige gefunden. „Sehr selbstbewußt, liebes Kind! Aber sagen Sie, was sind Sie denn eigentlich?“

„Tierbändigerin,“ war die Antwort. „Und in dem Kasten hier sind zwei Klapperschlangen. Ich denke, deren Schutz dürfte genügen.“

Die beiden Damen hatten in den nächsten Wochen öfters Gelegenheit, die berühmte Tierbändigerin H. im Zirkus zu bewundern. O. v. B.

Die Frösche als Eltern. — Die Fortpflanzung der Frösche erfolgt in der Regel durch Eier. Da diese im Wasser abgelegt werden, entbehren sie fester Umhüllungen, wie sie die Eier der Landtiere besitzen. Die belebende Sonnenwärme, die sich dem Wasser mitteilt, entwickelt in den Eiern die Lurche oder Larven, die in der Gestalt von Kaulquappen die Eier verlassen und den Bau von Wassertieren besitzen. Mit dem fortschreitenden Wachstum gehen mancherlei Veränderungen mit dem Körper der Kaulquappe vor sich: die Hinter- und Vorderbeine sprossen hervor, das Skelett wird immer fester, und der Ruderschwanz verschwindet nach und nach ganz. Das Tier wird nun zur Fortbewegung auf dem Lande geschickt. Die Kiemen verschwinden, und Lungen bilden sich aus. Das Maul wird immer breiter, der Darm wird ein Fleischfresserdarm, die Zunge bildet sich aus, und das Tier nimmt nur noch lebende tierische Nahrung zu sich. Aus der fischähnlichen Kaulquappe ist ein Frosch geworden.

An allen diesen wunderbaren Vorgängen nehmen die Froscheltern keinen Anteil; haben sie die Eier gelegt, so haben

Digitized by Google

sie zur Erhaltung ihrer Art genug getan, sie bekümmern sich nicht weiter um die Eier noch um die Jungen.

Aber in der weiten Welt gibt es noch andere Arten von Fröschen und darunter auch solche, die eine strengere Auffassung ihrer Elternpflichten bekunden.

Da ist zum Beispiel ein japanischer Laubfrosch, der an den Flußufern bei den Reisfeldern ein Nest baut und in dieses seine Eier legt. Ist die Zeit gekommen, und will das Froschweibchen seine Eier legen, dann wird es vom Männchen auf seinen Rücken genommen, und so begibt sich das Ehepärchen auf die Wanderung und sucht eine passende Stelle, wo sie die kleine Nesthöhle in die Erde dicht am Ufer graben. Da hinein legt das Weibchen seine Eier, dann bringt es eine zähe Masse hervor, die beide mit ihren Hinterbeinen zu Schaum schlagen. Dieser Schaum hüllt die Eier ein und versieht sie mit Feuchtigkeit und Luft, bis sie entwickelt sind, worauf der Schaum wieder flüssig wird, so daß die kleinen Kaulquappen durch die Öffnung der Höhle ins Wasser gelangen können.

Wieder anders verfährt ein in Brasilien lebender Laubfrosch bei der Herstellung eines Nestes für die Eier und Jungen. In niedrigem Wasser und auf dem Boden desselben richtet das Weibchen in mondhellen Nächten aus Erde und Morast einen Wall auf, der schließlich bis zu einer Höhe von 10 Zentimetern über die Oberfläche emporragt, wo er einen Ring mit 30 bis 35 Zentimeter Durchmesser darstellt. Diesen Nestbau führt das Weibchen ganz allein aus; es glättet innen die Wände mit den Füßen, doch die Außenseite bleibt rauh und uneben. Während des Bauens gibt das Weibchen keinen Ton von sich, aber ringsumher sitzen die Männchen und konzertieren, sie singen und rufen und bieten in dieser Weise dem Weibchen Gesellschaft und Unterhaltung. In zwei Tagen ist der Bau fertig, dann folgt eine Ruhepause, und dann beginnt das Eierlegen. Die ausgeschlüpften Kaulquappen bleiben innerhalb des schützenden Ringes, bis der „Zahn der Zeit“ ihn zerstört und die Kaulquappen ins Weite entschlüpfen läßt.

Auf den Seychellen im Indischen Ozean lebt ein Frosch, der über seinen Eiern eine Art Brütung ausübt. Derselbe legt


Digitized by Google

seine Eier auf feuchte Erde oder faule Baumstümpfe, setzt sich über sie hin und erhält ihnen dadurch die Feuchtigkeit, bis die Jungen ausschlüpfen. Diese jungen Kaulquappen sind verhältnismäßig groß, sie klammern sich am Rücken des Vaters fest und bleiben dort, bis sie ihre volle Entwicklung erreicht haben. Hier hat das Männchen diese sonderbare Kinderpflege übernommen, während bei einem anderen Frosch, der in Guayana vorkommt, die Kaulquappen auf dem Rücken der Mutter festsitzen.

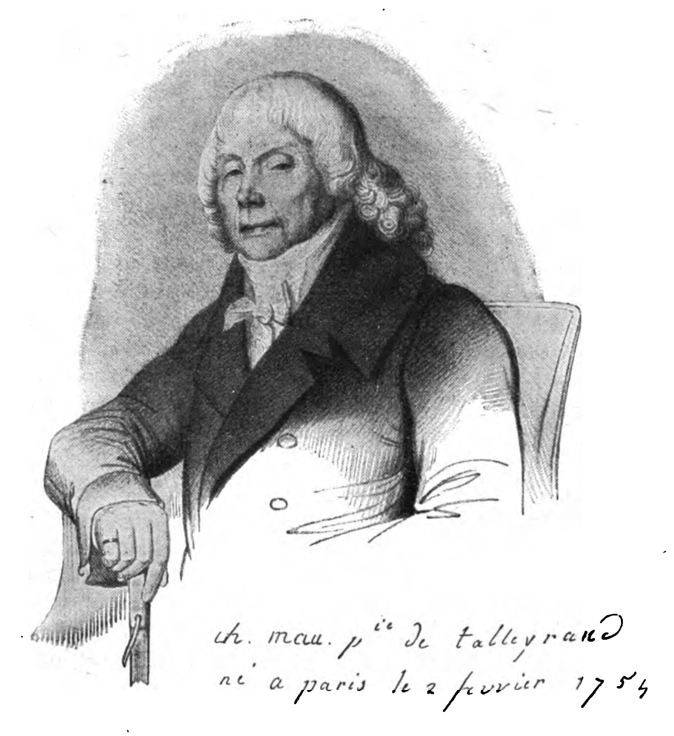
Bei den Beutelfröschen in Venezuela hat das Weibchen mitten auf dem Rücken eine Öffnung, die nach einer großen Brutkammer führt. Diese setzt sich zu beiden Seiten in zwei Räumen fort, die fast den Kopf erreichen und sich zugleich unten im Froschleib hinerstrecken, so daß sie fast unter dem Bauche zusammentreffen. Das Männchen ist dabei behilflich, die sehr großen Eier in die Brutkammer zu bringen. Die Brutkammern liegen dicht unter der Haut; ihre Wände sind von vielen Adern durchzogen, und da dasselbe mit zwei mächtigen Kiemen der Fall ist, die die Jungen wie eine Kappe einhüllen und sich den Wänden dicht anschmiegen, muß man annehmen, daß ein Stoffaustausch zwischen dem Körper der Mutter und dem der Jungen stattfindet.

Die merkwürdigste Entwicklung der Jungen zeigt sich indessen bei einem in Chile lebenden, kaum 3 Zentimeter langen Fröschchen, bei dem die Eier im Körper des Männchens ausgebrütet werden, wo also eine geradezu naturwidrige Tatsache vorliegt. Ebenso merkwürdig ist, daß die Eier, um in die Brutkammer zu gelangen, durch den Mund des Männchens gehen. An der Zunge, dicht bei der Mundöffnung, befindet sich ein Gang, der nach der Brutkammer führt. Hier entwickeln sich die Jungen aus den Eiern, bekommen Beine und kleine Schwänze, und man nimmt an, daß sie dort so lange verbleiben, bis sie vollständig lungenatmende, schwanzlose Frösche geworden sind und als solche aus dem Munde des Männchens hinauswandern in die Welt. C. T.

Herr von Talleyrand. — Charles Maurice Herzog von Talleyrand-Perigord, souveräner Fürst von Benevent, der berühmteste Staatsmann der großen Napoleonischen Zeit,

Digitized by Google

war als „zweiter Sohn“ am 2. Februar 1754 in Paris geboren. In seiner durch Alter und Verdienst ausgezeichneten Familie war es Brauch, daß der älteste Sohn, der künftige Chef der Familie, den militärischen, der zweite Sohn den geistlichen Beruf ergriff. Charles Maurice war bereits Abbé,



als sein ältester Bruder starb. Aber da er mit einem Klumpfuß geboren war, war ihm die militärische Laufbahn verschlossen, und da sein Charakter und seine körperliche Verunstaltung ihm die Liebe seiner Eltern geraubt hatten, so wurde nicht er, sondern sein jüngerer Bruder Majoratserbe. Diese vom König sanktionierte Vergewaltigung seiner

Digitized by Google

Rechte erfüllte den geld- und machtdurstigen jungen Mann mit solch bitterem Haß, daß er sich bei Ausbruch der Revolution eng an Danton anschloß, der als Minister den verschlagenen Freund zum Gesandten in London machte.

Schon damals hatte Talleyrand sein staatsmännisches Programm, an dem er auch mit und gegen Napoleon festhielt. Es ist in seinem Bericht an Danton vom 25. November 1792 enthalten und lautet: „Man hat erfahren, daß alle Gebietserweiterungen, alle mit Gewalt und List durchgesetzten Usurpationen nur grausame Spiele politischer Unreifheit sind. Frankreich muß in seinen eigenen Grenzen bleiben."

Solche Ansichten machten ihn natürlich Robespierre und dessen Freunden der „Gegenrevolution" verdächtig. Dantons Sturz kostete ihn sein Amt. Er flüchtete nach Amerika, wo er sich durch einen kleinen Handel ernährte. Erst nach dem Sturz der Schreckensherrschaft kehrte er wieder nach Paris zurück, wo er durch Barras und das Direktorium zum Minister des Auswärtigen ernannt wurde. Mit beispielloser Skrupellosigkeit benützte er sein hervorragendes Amt zur persönlichen Bereicherung, hatte er doch, wie er zynisch dem preußischen Gesandten sagte, „das Pöstchen nicht übernommen, um es als armer Teufel zu verlassen". Er verstand seine Geschäfte so gut, daß er in kurzer Zeit seine erste Million im trockenen hatte. Die Spatzen pfiffen es bald von den Dächern aller Gesandtschaftshotels, wie käuflich er sei. In der Tat betrieb er seine Nebengeschäfte in der Öffentlichkeit mit solcher Rücksichtslosigkeit, daß ihm Sieyès, der Barras im Vorsitz des Direktoriums ersetzte, den Laufpaß mit der schriftlichen Begründung gab: „Das schlechte Beispiel, aus dem kostbarsten Gut des Menschen, seiner Ehre, Geld zu schlagen, hat auch Sie verführt."

Nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire 1799, an dem er hervorragenden Anteil hatte, wurde er wieder zum Minister des Äußeren ernannt. Fournier sagt dazu: „Napoleon, der ihn als Menschen nicht hochachtete und ihm seine Verachtung nicht verhehlte, hielt doch so große Stücke auf seine glänzenden staatsmännischen Talente, daß er ihn wieder

Digitized by Google

zum Minister des Äußeren machte.“ Als solcher leitete er nicht nur fast selbständig die Friedensverhandlungen von Luneville, Preßburg, Posen und Tilsit, sondern legte auch das Fundament zum Erbkaisertum Napoleons, von dem er sich die Erfüllung seines alten Programms, die friedliche Vorherrschaft Frankreichs in der Welt, versprach. Die ihm persönlich verhaßten „Gebietserweiterungen“ und „Usurpationen“ nützte er dabei für sich persönlich mit solcher Gerissenheit aus, daß ihn jeder anständige Mensch gleich dem biederen Marschall Lannes als „Schmutz und Dreck in einem seidenen Strumpf“ verachtete. In der Tat löschte Talleyrand seinen unersättlichen Durst nach Geld aus allen Kanälen. Preußen, Österreich, Rußland zahlten ihm Tribut. Das Nibelungengold der Rheinbundfürsten, die sich bei der Aufteilung der geistlichen Duodezherrschaften gegenseitig den Rang abliefen, strömte ihm zu. Auch England fehlte nicht, was Schlosser mit den Worten feststellt: „Übrigens wußten die Engländer sich durch große Summen genaue Kenntnis von allen Plänen Napoleons zu verschaffen, da Talleyrand selbst, wenn auch nur durch Mittelspersonen, der Bestechung zugänglich war.“

Übrigens machte Talleyrand gar kein Hehl aus seinen Nebengeschäften. Er selbst hat seine Trinkgelder auf rund sechzig Millionen Franken, also noch um zwanzig Millionen höher angeschlagen, als sein Freund Fouché zusammengegaunert hat. Aber Fouché hatte auch nicht Madame Grant zur Frau. Diese Dame war als Matrosenkind geboren und in Indien als Tänzerin verdorben. Talleyrand hatte sie in Amerika entdeckt und nach Paris verpflanzt, wo sie im Ministerhotel die Honneurs machte. Napoleon, der inzwischen die ebenso eindeutige Josephine de Beauharnais zur ersten Dame Frankreichs gemacht hatte, sagte eines Tages in Gegenwart Talleyrands in seiner schroffen Art zu Madame Grant: „Sie müssen den Namen Talleyrand führen, sonst dürfen Sie im Ministerium nicht länger wohnen.“ Dann gab er Talleyrand einen Tag Bedenkzeit, in drei Tagen seine Haushälterin zu heiraten oder das Ministerium zu räumen. Am zweiten Tag schon war Madame Grant Herzogin von Talleyrand.

Digitized by Google

Als sich nach dieser Galoppheirat das neuvermählte Paar in den Tuilerien vorstellte, rief Napoleon der jungen Frau laut zu: „Ich hoffe, daß Frau von Talleyrand uns die Leichtfertigkeiten der Madame Grant vergessen läßt."

„Gewiß," sagte diese, sich verbeugend. „Ich werde hierin wie in allem ganz dem Beispiel der Madame Bonaparte folgen."

Und sie folgte ihm, denn sie nahm, wie auch Josephine zu tun pflegte, mit Vergnügen ihre „Douceurs" von den Hoflieferanten weiter an, so von einer genuesischen Firma einmal 400 000 Franken.

Wenn Schlosser behauptet, daß Talleyrand sein Amt im August 1807 wegen seiner Bestechlichkeit aufgeben mußte, so stimmt das nicht. Er dankte freiwillig ab, weil ihm die Politik der Eroberungskriege nicht mehr zusagte und er sein Programm der eigenen Grenzen Frankreichs nun mit Hilfe der Bourbonen durchsetzen wollte. Der Kaiser, der den großen Staatsmann als Berater nicht entbehren konnte, machte ihn zum „Reichsvizegroßwähler" mit einem Gehalt von 330 000 Franken, wozu noch seine Einkünfte als Fürst von Benevent mit 120 000 Franken und als Oberstkämmerer mit 40 000 Franken kamen.

Erst 1809 fiel er wieder in Ungnade. Napoleon weilte damals in Spanien. Hier meldete man ihm, daß Talleyrand, Fouché und Bernadotte mit der deutschen, russischen und englischen Aristokratie gegen ihn intrigierten. Der Kaiser reiste nach Paris zurück und stellte Talleyrand in Gegenwart von Cambacérès, Lebrun und Décrès zur Rede. Er wisse wohl, donnerte er, daß eine Partei unter Talleyrand, Fouché und Bernadotte gegen ihn konspiriere; dann warf er ihm den Tod des Herzogs von Enghien und den billigen Frieden von Preßburg vor und fragte ihn, woher er seine Millionen hätte, und mit welchen Summen er sich vom Auslande habe bestechen lassen.

Ohne mit den Wimpern zu zucken, steckte Talleyrand die vielen Verweise ein, dann hinkte er hinaus und sagte draußen einem Kammerherrn achselzuckend: „Jammerschade, daß ein so großer Mann eine so schlechte Erziehung genossen hat."

Digitized by Google

Von diesem Tage an haßte er nicht nur die Politik, sondern auch die Person des Kaisers, dessen Thron er gründlich unterminierte. Im Januar 1813 gab er dadurch das Signal zum Sturz des Korsen, daß er dem Fürsten Schwarzenberg sagte: „Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo der Kaiser der Franzosen König von Frankreich werden muß.“

Nach der Völkerschlacht bei Leipzig bot ihm Napoleon trotzdem das Ministerium des Äußeren wieder an. Er schlug es aus. Die Ratte hatte nicht Lust, mit dem verlorenen Schiffe unterzugehen. W. F.

König und Logenschließer. — Für gewöhnlich ließ König Friedrich Wilhelm IV. bei den Separatvorstellungen in Potsdam nur Lustspiele aufführen. Einst befahl der König jedoch die Aufführung eines Trauerspiels, das ein Gelehrter, der ihm von einflußreicher Seite sehr empfohlen worden war, geschrieben hatte. Das Stück war herzlich langweilig, und nur mit Mühe hielt der König drei Akte des fünfaktigen Trauerspiels aus. Der dritte Akt war noch nicht ganz zu Ende, als er sich erhob. Der damalige Generalintendant Botho v. Hülsen öffnete die Tür der Loge, um dem Könige das Geleit zu geben. Der Logenschließer, der hinter der Tür saß und nicht wissen konnte, daß die Herrschaften inmitten eines Aktes aufbrechen würden, war sanft und selig entschlummert, was sein ziemlich lautes Schnarchen unzweideutig verriet.

Hülsen wollte den Pflichtvergessenen wecken, doch der König winkte ab und sagte lächelnd: „Lassen Sie ihn nur, der Arme hat gewiß gehorcht.“ A. Sch.

Ein Volksaufstand wegen zu groß gebackenen Brotes. — In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts buken die Wiener Bäcker, durch ihr Zunftmonopol gesichert, ein ungewöhnlich kleines Brot, verlangten aber dafür um so höhere Preise. Die Behörde rügte diese Verteuerung. Die Bäcker wehrten sich und schoben die Schuld auf das Publikum. Die Sonntagszugabe, die allgemein üblich sei, und die viele Selbstbäckerei an den Feiertagen nötigten sie, so hohe Preise zu nehmen. Die Behörde ordnete nun an, die Sonntagszugabe aufzuheben und dafür größeres Brot zu backen. Die Bäcker zeigten wieder einmal,

Digitized by Google

daß sie gutherzige Menschen und entgegenkommend in jeder Weise waren und — ließen die Sonntagszugabe mit Vergnügen weg. Das Brot aber und sein Preis blieben wie zuvor.

Einzelne Meister vermeinten aber doch, daß es damit des Entgegenkommens nicht ganz genug sei, und buken tatsächlich das Brot so groß, als sie es unbeschadet backen konnten. Unter anderem tat das auch ein Bäcker in dem Wiener Vororte Fünfhaus.

Über ein solch „unkollegiales" Verhalten waren natürlich seine Zunftgenossen außer sich, und da sich der wackere Meister nicht an ihre Vorwürfe kehrte, spielten sie ihm einen Streich, der zwar als Ulk gedacht war, aber sehr üble Folgen hätte haben können. Sie schickten ihm nämlich so viele Kunden ins Haus, daß er und sein Personal selbst bei angestrengtester Arbeit den Andrang nicht bewältigen konnten. Immer größer wurde der Zustrom zu dem Laden, allerlei Gesindel, das gern einen Jux mitmacht, stellte sich ein, und binnen kurzer Zeit war der Volkshaufe vor dem Bäckerhause auf über zweitausend Personen angewachsen. Man brüllte, tobte, schimpfte, und schließlich begann man gar nach dem Hause mit Steinen zu werfen. Die Polizei konnte gegen die Massen nichts ausrichten, Militär mußte anrücken, und schließlich war es nur der Ruhe und Energie des Truppenkommandanten zu danken, daß nicht noch ein Blutbad angerichtet wurde. Verwundungen durch Steinwürfe und Säbelhiebe kamen genug vor.

Die Urheber dieses Schulbeispiels für die Wahrheit des Wortes: „Kleine Ursachen, große Wirkungen!" eben jene humoristisch veranlagten Bäckermeister, mußten zwar empfindliche Polizeibußen zahlen, und der Obermeister kam nur gerade noch so mit dem Rockärmel am Gefängnis vorbei, ihren Zweck hatten sie aber doch erreicht: die „Abtrünnigen" fügten sich dem Willen der Mehrheit, und das Brot blieb so klein wie zuvor. O. Th. St.

Die Montenegriner und die Disziplin. — Im kürzlich beendeten Balkankriege stellte Montenegro den Serben ein Hilfskorps. Die serbischen Offiziere wollten nun, schon der Kommandoeinheit halber, diesen montenegrinischen Hilfstruppen, deren Selbständigkeits- und Unabhängigkeitsgefühl ihnen wohl bekannt war, etwas militärischen Drill

beibringen. Da hatten sie jedoch bei dem unbändigen Stolz der Söhne der Schwarzen Berge einen schweren Stand.

Auf die teilnehmende Frage, wie ihm seine serbischen Kameraden gefielen, die ein Kriegskorrespondent an einen Montenegriner richtete, entspann sich folgendes Gespräch: „Oh," meinte der wackere Czernagorze, „sie sterben ganz schön. Aber warum sollten sie auch nicht, sie sind ja vom selben Stamme wie wir. Woher sollten sie also Furcht kennen? Aber wissen Sie, es ist ja schon recht und gut in Serbien, aber es gibt doch auch Dinge, die ein echter Czernagorze nicht ertragen kann. Als wir hörten, daß die Bulgaren unsere serbischen Brüder angegriffen hätten, zogen sofort 12000 von unseren Junatsi (Helden) ihnen zu Hilfe. Wir wollten mit ihnen kämpfen. Da kamen aber serbische Offiziere und wollten mit uns alle möglichen Geschichten anstellen. Wir sollten stillstehen, sie grüßen, Gewehrgriffe machen und dergleichen. Aber solche Sachen sind bei uns nicht Sitte."

„Was wurde denn von Ihnen verlangt?"

„Als wir gekommen waren, sagten die Offiziere, wir müßten nun erst Disziplin lernen. Ich bitte Sie, wozu soll ein Czernagorze Disziplin lernen? Haben wir die Türken nicht geschlagen, und wer kann uns nachreden, daß wir dazu Disziplin gebraucht hätten? Also der Offizier nahm mich und meine Brüder, stellte uns in eine Reihe und ließ uns ihn ansehen. Dann sagte er: ‚Du bist der erste, du bist der zweite, du bist der dritte.' Aber das war mir denn doch zu stark. ‚Höre, Bruder,' sagte ich zu ihm, ‚alle Achtung vor dir, aber ich bin noch nie der dritte gewesen und habe auch gar keine Lust, es zu werden. Ich bin gekommen, zusammen mit dir zu kämpfen, aber beleidigen lasse ich mich nicht.'"

„Was sagte der Offizier dazu?"

„Da alle unsere Helden das nämliche sagten, sah er ein, daß er nichts machen konnte, und er hörte auf, uns zu zählen und nach unserer Körpergröße zu ordnen. Ein Czernagorze läßt sich nicht beschimpfen."

Nach einer Pause fuhr er nachdenklich fort: „Ich verstehe die Leute hier in Serbien nicht. Bei uns kommt die Frau mit in den Krieg und kocht für die Helden, während sie kämpfen.

Digitized by Google

Aber als wir hierher kamen, erschien der Offizier und brachte uns Bohnen, Kartoffeln und Fleisch. ‚Das ist euer Essen,‘ sagte er, ‚einer von euch muß es kochen.‘ Ha, kochen — wir! Ein Czernagorze kochen! Wir sagten ihm: ‚Wir sind gekommen, um zu kämpfen, aber nicht um zu kochen. Das kannst du tun, wenn es dir Vergnügen macht, aber wir werden nicht kochen.‘ Da ließ er uns, als er sah, daß nichts zu machen war, in Ruhe. Zuerst meinte er auch, wir sollten uns beim Schießen legen, aber das tut kein Czernagorze. Wir sind doch Junatsi und stehen beim Schießen, um besser zu sehen. Man könnte mir viele Schafe geben, ich würde mich doch nicht legen.“

Diese Unterredung bildet wohl die beste Illustration für die selbstbewußte Herrennatur der sich „Junatsi“ nennenden Söhne der Schwarzen Berge. A. M.

Im Gegenteil. — Die alte Frau Rothschild, die Stammmutter des Geschlechts der bekannten Geldfürsten, besaß viel Witz und Geisteskraft; beide blieben ihr bis an ihr Lebensende getreu und verließen sie auch auf dem Totenbette nicht. Sie erreichte ein Alter von achtundneunzig Jahren.

Als sie in ihrer letzten Krankheit den Arzt rufen ließ, fand dieser, daß bei der Greisin das Lebensflämmchen im Verlöschen und jede Hilfe ausgeschlossen sei. Aber die geistesstarke Frau wollte noch nicht sterben und bat den Arzt auf das eindringlichste, ihr doch irgend etwas zu verschreiben. „Lieber Doktor,“ rief sie, „versuchen Sie's doch wenigstens, ob Sie nicht noch etwas für mich tun können!“

„Madame,“ erwiderte der Arzt, „was soll ich für Sie tun? Ich kann Sie doch unmöglich wieder jung machen!“

Da glitt ein Lächeln über das Gesicht der Sterbenden. „Aber lieber Doktor,“ rief sie, „ich will ja auch gar nicht wieder jung werden! Im Gegenteil, ich wünschte nur, daß Sie mich noch viel älter werden ließen!“

Dies war ihr letzter Witz. Wenige Stunden darauf schlief sie schmerzlos ein. F. Z.

Herausgegeben unter verantwortlicher Redaktion von
Theodor Freund in Stuttgart,
in Österreich-Ungarn verantwortlich Dr. Ernst Perles in Wien.

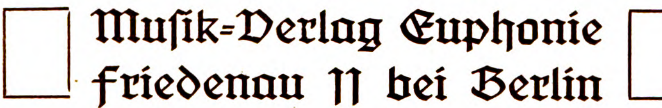
Digitized by Google



Wissen Sie schon,

daß man heute zum Erlernen des Klavierspiels Notenkenntnisse nicht mehr benötigt und daß man, um eine gute Hausmusik pflegen zu können, jetzt nur einen Bruchteil von der Zeit aufzuwenden braucht, die früher absolut notwendig war? Nach dem seit Jahren glänzend anerkannten „Tastenschrift“-Klavierspielsystem kann jeder, ob alt oder jung, ob von leichter oder schwerer Auffassung, das Klavierspiel in kürzester Zeit ohne irgendwelche Vorkenntnisse und ohne fremde Hilfe erlernen. Wer nach der Tastenschrift das Klavierspiel erlernt, betreibt nicht einseitige Musikstümperei, sondern bildet sich zu einem flotten Klavierspieler aus, wie er überall gern gehört wird. Der Tastenschriftspieler kann nach diesem System klassische, wie auch Haus- und Tanzmusik ausüben. Er kann Beethoven, Schubert, Schumann, Chopin, Mozart, Händel, Wagner und Lortzing, also die Oper und das Konzertstück genau so pflegen, wie die Marsch- und Tanzmusik der älteren und neueren Zeit, wie z. B. Offenbach, Strauß, Lincke, Fall und Gilbert. Wie beliebt die Tastenschrift ist, geht wohl am besten aus der Tatsache hervor, daß soeben das 41.—50. Tausend der Klavierschule erschienen ist. Ein Exemplar dieser neuesten Auflage, die alles das, was zur Erlernung des Klavierspiels überhaupt notwendig ist und außerdem noch etwa **25 vollständige Musikstücke,** wie Lieder, Tänze, Märsche usw. enthält, **kostet M. 5.— exkl. Porto.**

An Interessenten, die es für erforderlich halten, sendet der



einige Probestücke und genaue Aufklärung dieses einzigartigen Klavierspielsystems gegen vorherige Einsendung von 50 Pfennig.

Neben der vollständigen Klavierschule sind in der Tastenschrift bereits etwa 500 Musikalien aller Art erschienen, sodaß also derjenige, der nach diesem System das Klavierspiel erlernt, jederzeit eine seinem Geschmack entsprechende Notenauswahl findet.

Digitized by Google

Haar weg!

Elektrischer Haarzerstörer.

Gebrauchsanweisung:
Man halte den Apparat an die zu enthaarende Stelle, drücke auf den Knopf und lasse den schwachen Strom 2 Sekunden einwirken. Die Haare fallen sofort aus, die Wurzel stirbt ab, ohne im geringsten schädlich zu sein. —— Für Erfolg verbürgt die Firma.
Preis M. 4.– incl. Beigabe. Porto 40 Pfg.
Streng diskrete Erledigung durch
Dr. Ballowitz & Co., Med. Warenhaus Abt. Hy.-B., Berlin W. 57.

Rote Nasen sehr interess. Auskunft über Heilung gratis gegen Rückporto. L. M. Baginski, Berlin 266, Winterfeldtstrasse 34.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Licht und Kraft.

Lehr- und Handbuch der Elektrizität zum Selbstunterricht, für Fachstudien und zur Aufklärung für jedermann. Von **Th. Schwartze.** 10.—13. neubearbeitete, vermehrte und bis auf den Stand der Gegenwart ergänzte Auflage. Mit 546 Abb. Eleg. geb. 8 Mark.
Zu haben in allen Buchhandlungen.

1000 Briefmarken aller Länder.

Fundgrube f. jed. Sammler, nur **M. 1.–** u. 20 Pf. Porto. Preisliste gratis sendet
Briefmarken-Centrale, Berlin,
Friedrichstraße 189 x.

Uhren aller Art

schon von 1 M an. Hochmod. **Salonuhren,** in belieb. Farbe zu den Möbeln passend. **J. M. Jäckle,** Uhrenfabr. u. Versandh., **Schwenningen II/95a.N.** (württ.Schwarzw.). Verlangen Sie Katalog über Uhren aller Art, Gold- und Silberwaren.



Ueber 10000 Stück im Gebrauch.

Schlafbinde



Ges. gesch. Neuheit!
Gegen **Schlaflosigkeit** und **Magenbeschwerden.** Der Schlaf wird fest, traumlos und erquickend, der Kopf klar. Völlig unschädlich. Jahrelang brauchbar. Aerztlich begutachtet. Stück 3.— M.
Rudolf Hoffers, Apotheker,
Berlin 75, Koppenstr. 9.

Über 400000 im Gebrauche

Haarfärbekamm



(ges. gesch. Marke **„Hoffera"**) färbt **graues** oder **rotes** Haar **echt blond, braun od. schwarz.**
Völlig unschädlich. Jahrelang brauchbar. Diskrete Zusend. i. Brief. St. **M. 3.—.**
Rud. Hoffers, Kosmetisch. Laboratorium Berlin 75, Koppenstr. 9

Licht-Hingfong-Essenz-Destillat

1000000 :fach im Gebrauch und bewährt!

Als hausmittel unentbehrlich!
Dtz. 3.80, 30 Fl. franko, nur en gros aus dem
Laboratorium L. Lichtenheldt,
Meuselbach 4 a Th. Wald.
Allen anderen Behelfen weit überlegen!

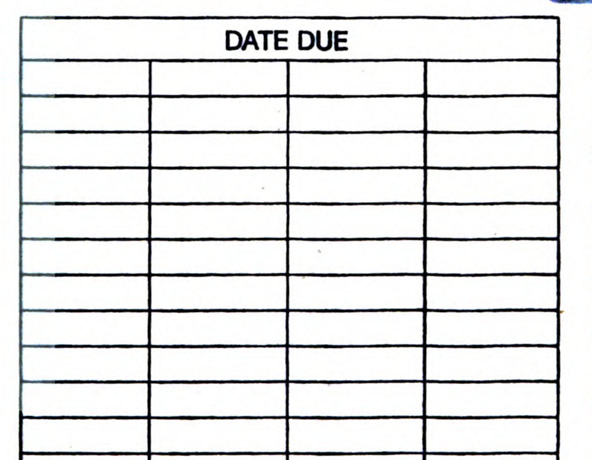
Viele Tausende Anerkennungsschreiben sind unaufgefordert bei der Firma eingegangen. Z. B.:

Ihre „Licht-Hingfong" ist die beste von allen, die ich schon verbraucht habe. Sie ist mein bestes Hausmittel und hat mir in vielen Krankheitsfällen geholfen. Ich kann sie jedermann empfehlen.

Herr H. Steinicke in S.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 011 829 590



DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004



Pas
Älteste un
Preisgekr
selbst hof
Erfolg be
Be
Kö
Mal-u
Google

